



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

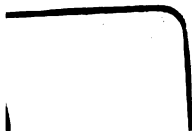
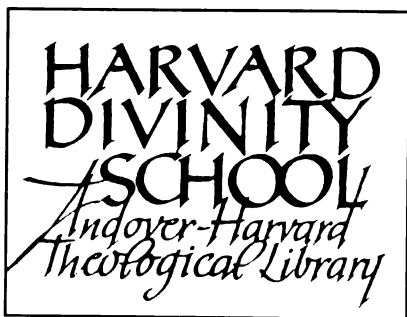
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



АН ЪЈУТ Р

PERIOD

875



Journal
für
auserlesene
theologische Literatur.

Herausgegeben

von

D. Johann Philipp Gabler.

Sechsten Bandes erstes Stück.

Mürnberg,

bey J. E. Konath und J. Kübler.

1811.

Inhalt.

I. Aufsätze.

1. W. J. Bruns Nachtrag zu D. Gabler's Abhandlung über die Sage von der Päpstin Johanna. S. 85—94
2. Schlussbemerkung des Herausgebers zu diesem Nachtrag. S. 95—102
3. Ueber die Auferweckung des Lazarus Joh. XI. von Superintendent. F. H. Lindemann. S. 102—110.
4. F. H. Lindemann's Erläuterung der Stelle Joh. III, 1—21. S. 110—120
5. Ueber Röm. VII, 7—25. von D. Dieffenbach. S. 120—140

II. Recensionen.

1. Fundgruben des Orients, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. Heft 1. und 2. S. 1—53
2. Ueber die biblische Gnosis, von D. Joh. Horn. S. 53—78
3. D. Wilh. Müncher's Handbuch der christl. Dogmengeschichte. B. IV. S. 79—84
4. Die heil. Schriften des N. T. übers. von E. und L. van Es. Zweite Ausgabe. S. 140—151
5. I. A. Ernesti institutio interpretis N. T. Ed. V. curavit Chr. Fr. Ammon. S. 152—159
6. Lehr-

6. Lehrbuch der Hermeneutik des N. T. von D. F. H. S.
Kell. S. 160—167
7. De interpretatione librorum N. T. historica non vni-
vera. [auct. D. C. Fr. Stäudlin.] S. 168—182
8. J. Ehr. W. Augusti theologische Monatschrift.
Zweiter Jahrgang. S. 183—218
9. Versuch einer Einleitung in die biblischen Schriften
von Fr. W. Tilgenkamp. S. 218—222
10. Magazin für Prediger. Herausgegeben von D. Joh.
Fr. Ehr. Löffler. B. IV. und V. S. 222—227
11. Neue homiletisch-kritische Blätter für 1805. u. 1806.
herausgeg. von Hanstein und Wischov. S. 228—232
12. Predigten für die häusliche Erbauung auf alle Sonn-
und Festtage von J. W. Fr. Reblig. Bd. 1. und 2.
S. 231—232
13. Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-
Evangelien, von M. J. Fr. Krause. Dritter und
letzter Theil. S. 233—235
14. Ueber den Werth der Freundschaft. Vier Predigten
von D. Fr. W. Wolfrath. S. 235. 236

مخزن الكنوز المشرقيت ومعدن
 الرموز الاجنبية تاليف جماعة من
 الادبا بهمة زرين الشرفا ونجلوس
 قونت سياوشكي - طبعت في مدينة
 ويانا دار السلطنة الايبر اطورية
 النمسية سنة 1809 بعد ميلون
 المسيح اعني بها سنة 1223 بعد
 الهجرة المحمدية -

Fundgruben des Orients bearbeitet durch eine
 Gesellschaft von Liebhabern. Wien 1809
 gedruckt bei A. Schmid, K. K. privil.
 Buchdrucker. (Der letztere Titel auch in
 französischer Sprache.) Heft 1. 2. groß
 Fol. 190 S. *)

Dieses mit vieler typographischen Pracht gedruckte
 Werk, welches dem noch so wenig angebauten
 Ges

*) Dieses für die orientalische Literatur sehr wichtige
 Werk steht zwar, wenigstens in dem bisher erschienenen
 Journ. f. auserles. th-Literatur. B. VI. A neu

Gebiete der morgenländischen Literatur eine ansehnliche Erweiterung verspricht, verdient eine ausführliche Anzeige, zumal da bei der Kostbarkeit desselben nur Wenigen der Gebrauch davon verstattet seyn wird.

Nach der Vorrede soll diese Zeitschrift alles umfassen, was nur immer aus dem Morgenlande kommt, oder auf dasselbe Bezug hat; orientalische Uebersetzungen, Abhandlungen, Bemerkungen, Nachrichten, Auszüge, Notizen, Beschreibungen, Zeichnungen und Aufsätze aller Art in den gangbarsten Sprachen Europas. — Philologie, Rede- und Dichtkunst, Philosophie, Physik und Mathematik, Medicin und Jurisprudenz, Geographie und Historie mit ihren Hülfswissenschaften, Numismatik und Statistik, Topo-, Ethno- und Bibliographie; Nachrichten

den Hefen, mit der eigentlichen Theologie in sehr geringer Berührung. Es lag daher auch nicht in dem Plan der Redaction, einen Auftrag zur Abgabe desselben zu ertheilen. Da aber doch die folgende geschickte gebaltvolle Recension dieses Werkes von einem unserer gelehrtesten Mitarbeiter sehr viel Interessantes für den gelehrten Erregten und Kirchenhistoriker enthält, und das Werk selbst kostbar ist: so trug der Herausgeber kein Bedenken, diese ausführliche und instructive Recension hier aufzunehmen.

richten von jedem Land und Volk, von jeder Wissenschaft und Kunst des Morgenlandes, sollen aufgenommen und zu Ende jedes Bandes durch ein Register in die gehörigen Fächer eingetheilt werden; Politik und Theologie aber, wiewohl sie aus diesem weit ausgedehnten Kreise nicht ausgeschlossen sind, sollen am wenigsten berührt werden, besonders die letztere, insoweit es biblische Literatur und Exegese betrifft, für welche bereits andere schätzbare Zeitschriften bestehen. — Den Herausgebern, welche in Constantinopel und Wien leben, stehen dort die öffentlichen Bibliotheken Abdulkantik's und Ragibpascha's, der Bücherbasar, und reiche Privatsammlungen, hier die Schätze der Kaiserlichen Bibliothek und die reiche Manuscriptensammlung des Herrn Grafen von Nerouisky, welcher die Bücher-schätze der verstorbenen Herren von Zemisch und Wallenburg an sich gekauft hat, zum Gebrauche offen. — Am Schlusse der Vorrede wird nur noch bemerkt, daß in Ansehung der Rechtschreibung orientalischer Namen, die Rechtschreibung jedes Einsenders beibehalten werden soll; ein Grundsatz, den Rec. nicht billigen kann. Ohne Zweifel wäre es weit besser, wenn eine gleichförmige Orthographie zum Grunde gelegt würde.

Wir wenden uns jetzt zu den im ersten Heft enthaltenen Abhandlungen und Aufsätzen. I. Der

Anfang einer Abhandlung über die Sternbilder der Araber und ihre eigenen Namen für einzelne Sterne von Herrn von Hammer. S. 1—15. Man wird dieselbe auch nach dem, was Lach im Beitrage zur Orientalischen Sternkunde (Eichharns Bibliothek der bibl. Literat. B. VII. 385 f. u. 577 f.) und Jdeler in den Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen. Berlin, 1809 über diesen Gegenstand gesagt haben, noch immer mit Vergnügen lesen. Nicht das Fremde und Eingebürgerte, sagt der Vf. S. 2., sondern das Aelteste und Ursprüngliche der arabischen Sternkunde ist der Gegenstand unserer Untersuchung. Zuerst die Vorstellungen der Araber von den Planeten, die auch durch eine besondere Kupfertafel verfinlicht sind, auf der die Abbildungen aus einem arab. Mscr. von des Zacharias aus Caswin Wundern der erschaffenen Dinge nachgestochen worden. Der Mond wird dargestellt als ein holder Knabe von vierzehn Jahren, der in weicher Ruhe hingegossen, die leuchtende Sichel emporhält. Merkur erscheint als der Schreiber des Himmels, sitzend mit der Feder in der Hand und dem Papier auf dem Knie, worauf er oft gedankenvoll das Haupt senkt. Venus ist nicht, wie bei den Griechen und Römern, die Göttin der Liebe, sondern vielmehr eine Muse, die schöne Lautenschlägerin, welche den Reigen der Gestirne anführt. Die Sonne, die Beherrscherin

des

des violetten Himmels, wo sie mit Macht und Glorie thronen. Das Symbol der Macht sind die Löwen, die sie in beiden Händen bei dem Schwanz hält; das Symbol der Glorie die Genien; welche ihr zur Seite schweben, und über ihr Strahlenangeficht regenbogenfarbige Schwingen ausbreiten. Mars, in der einen Hand das gezogene Schwert, in der andern einen abgehauenen Kopf haltend, kündigt sich beim ersten Anblick als Krieger und Blutvergießer an. — Er ist das Gestirn der Schlachten und verderblichen Zwietracht. Jupiter, das Princip des Guten, bildet, mit der Venus vereint, die glücklichste der Constellationen. Sein Amt im Himmel ist das des Richters, der Recht spricht, und die ewigen Befehle des Weltalls aufrecht erhält. Er unterschreibt Befehle, und fertigt Dekrete des Schicksals aus; Genien schweben ihm zur Seite, eines Winkes harrend, seine Befehle zu vollziehen. Saturn allein aufrecht und rüstig mit aus einander gespreizten Füßen und sieben ausgestreckten Händen, in denen er sieben geheimnißvolle Symbole hält (den Flegel des Osiris, ein Fähnlein, einen Rosenkranz, eine Krone, eine Kugel, eine Ruthe und ein wildes Thier, Wolf, Schakal oder Hyäne), wohnt im siebenten Himmel; in einem hohen wohlverwahrten Schlosse als Schutzherr aller Gauner und Räuber, ein betrügerischer vielerfahrener Greis, der Alles verdirbt, was sein böser Einfluß

Auß berührt. Das große unglückbringendste der Gestirne. In den Notizen zu dieser Beschreibung der Planeten werden von dem Vf. mehrere Dichtstellen, welche auf diese Vorstellungen Bezug nehmen, erläutert, auch wird bei dem Saturn auf die Ähnlichkeit seiner Gestalt mit Aegyptischen Göttersymbolen und Jüdischen Sitten aufmerksam gemacht. Der Vf. geht sodann zu den übrigen Sternbildern und einzelnen Sternen über, welche der Araber unter andern Gestalten, als der Europäer, anzusehen gewohnt ist — von der Eryonura bis zum Kanopus. In der ersten erblickt die Araber einen Hock, im zweiten einen Kameelhengst. Diese weiden mit der zwischen ihnen zerstreuten Herde die Sterne auf der unermesslichen, vom Strome der Milchstraße bewässerten, Weide des Himmels. Aber wir können dem Vf. nicht weiter in das Einzelne hinein folgen, und heben nur noch die Bemerkung aus, daß die XII Bilder des Thierkreises zwar die bekannten Namen und Gestalten haben, aber einzelne Sterne derselben doch das ursprüngliche Gepräge des ersten Sterne beobachtenden Hirtenvolkes an der Sterne tragen. — Der Wunsch übrigens, daß der Vf. uns auf die Fortsetzung dieser Abhandlung nicht lange warten lasse.

II. Einige Oden und Epigramme des Mollà Giamì (Mulla Dschami), eines berühmten persischen Dichters, mit hinzugefügter Italienischer Uebersetzung,

setzung, von Tommaso Chabert, S. 16—19. Bisher von unsern Lesern wird dieser Ueblliche Dichter schon aus einigen Proben in Jones de poesi asiatica, und in Ouseley collect. orient. bekannt seyn. Auch Hr. Witten hat einige Stücke aus seinem Diwan, die Ouseley abdrucken lassen, in seine persische Chrestomathie S. 216 f. aufgenommen. Hr. Chabert hat sich bemühet, in der Ital. Uebersetzung das Original so treu als möglich wieder zu geben. III. Der achte Confess des Hariri, mit einer französischen Uebersetzung vom Herrn Grafen v. Ryewusky, S. 20—26. Daraus sehen einige literarische Notizen über Hariri und über die bisher gedruckten Confessus, die aber manche Ergänzung zulassen. Von den Bibliotheken, in welchen Handschriften des Hariri befindlich sind, werden die zu Paris, zu Florenz, im Escorial, zu Wien und die eigene Bibliothek des Uebersetzers genannt. Es hätten noch die Bodlejanische und Bendenische hinzugefügt werden sollen. Auch die Königl. Central-Bibliothek zu München besitzt ein vollständiges Manuscript von allen 30 Confessus, von welchem der Rec. bei einer andern Gelegenheit nähere Nachricht geben wird. — Hr. v. R. hat in der Uebersetzung des genannten Confessi lieber durch eine etwas freiere Uebersetzung den Sinn deutlich darstellen, als durch eine zu buchstäbliche Uebersetzung dunkel werden wollen. Dies billigt der Rec. völlig; nur hätte er

er

er gewünscht, daß es dem vortrefflichen Herausgeber gefallen hätte, noch mehreren Stellen erklärend und erläuternde Noten unterzulegen. Denn jetzt werden den Dilettanten noch manche Dunkelheiten übrig bleiben, die er nicht zu zerstreuen im Stande seyn wird. IV. Notizie sull' origine della religione dei Drußi raccolte da varj istorici arabi; von Giuseppe Boki, S. 27—31. Rec. nahm diese Aufsätze mit Begierde zur Hand, da er neue Aufklärungen über die Religion der Drusen darin zu finden hoffte. Aber er fand sich in seiner Erwartung völlig getäuscht. Der erste Aufsatz über den Ahmed El Nagem (أحمد النجم) trägt gar nichts zur Erläuterung und Aufhellung der Drusengeschichte bei; und der 2te, welcher die Erzählung des Alseinti über das Leben und die Thaten des Hakem beaur Ellah liefert, enthält nichts als die längst bekannten unkritischen Sagen. V. Sur le langage des fleurs, von Herrn von Hammer, S. 32—42. Hr. v. H. bemerkt, daß die Beschreibung der Lady Montague, durch welche man in Europa zuerst mit dieser Blumensprache bekannt wurde, sehr viel Uebertriebenes hat. Sie ist bloß in der Türkei und auch hier allein in dem Harem üblich, und hat eine sehr eingeschränkte Sphäre, nemlich bloß unter den in dem Harem eingeschlossenen Weibern selbst. Ce sont elles, sagt er, qui l'ont inventé dans le loisir de leur vie solitaire,

et.

et qui s'en servent comme d'un amusement, ou comme d'un chiffre pour des déclarations Lesbien-
nes. Das Charakteristische dieser Blumensprache wird aus dem, was der Vf. von den Schöpfcyaneu dieser Sprache beibringt, klar werden. Elles se sont contentées, schreibt er, de saisir des mots, qui riment aux noms de certaines fleurs et de certains fruits, et la rime une fois choisie et déterminée, elles ont arrangé à leur guise des propositions entières finissant par la rime donnée. De cette manière cette langue n'est point composée de simples mots ou phrases, mais de propositions entières dont une fleur ou un fruit rappelle le sens par le mot, qui rime avec son nom. Ainsi, par exemple, voyant la poire (armoude), elles ne se sont guère donné la peine de trouver des rapports entre ce fruit et une idée, ou un sentiment quelconque, mais elles ont choisi parmi plusieurs mots, qui y riment, celui d'Omoude, espoir, et remplissant ensuite la phrase, elles ont dit: Armoude veut dire: Ver bana bir Omoude: c'est-à-dire, poire: donnez-moi de l'espoir, ce qui est resté comme phrase reçue de ce langage. Der Vf. bemerkt das bei, daß, so reich auch die tärkische Sprache an Reimen ist, dennoch nur ein, höchstens zwei Reime in dieser Blumensprache recipirt sind. Der ganze Schatz derselben geht nicht über 100 Zeichen und Phrasen

Phrasen, über welche man einverstanden ist, hinaus. Da der Vf. Gelegenheit hatte, durch griechische und armenische Weiber, welche Zutritt zum Harem haben, mit dieser Blumenprache näher bekannt zu werden; so hat er noch ein dictionnaire de langage des fleurs angehängt, nach der Ordnung des türkischen Alphabets, mit beigelegter französischer Uebersetzung der Phrasen, in welcher, soweit es der verschiedene Genius der Sprache erlaubte, die Affonanzen des Originals beibehalten sind. VI. Auszug eines Briefes des Herrn Kollegienassessors Seezen an Herrn von Hammer. Kahiré d. 10. Juli 1808. S. 43—75. Kürze, Gedringtheit, und Absonderung alles dessen, was nicht zur Sache gehört, ist eben nicht die Empfehlung der Aufsätze des H. Seezen. Er hat einen etwas breiten Styl, und erlaubt sich häufige Abschweifungen und Digressionen. Wir wollen indessen aus seinen Bemerkungen einiges ausheben, was unsere Leser interessieren kann. Von Kaffer Karün in der Provinz El Feiüm bemerkt der Vf., daß es wahrscheinlich zu einem der Tempel gehörte, wo im hohen Alterthum Orakelprache erteilt wurden. — Von dem berühmten Canal, welcher mittelst des Nil das mittelländische und das rothe Meer mit einander in Verbindung setzen sollte, der bekanntlich unter dem K. Ptolemäus Philadelphus vollendet wurde, werden einige interessante Notizen aus dem

Ibn

Ibn Ajaa Maçoudy, und dem Ibn Sulak mitgetheilt. Aus dem erstern sieht man, daß dieser Canal nach der Eroberung Egyptens durch den Amru im 20sten J. der Hedschra unter dem Chalifen Omar aufs neue ausgegraben, und von Grund aus gereiniget wurde, und daß darauf die mit Getreide beladenen Schiffe von Fokath (Altkahira) nach Iossun bei Sues, und von dort nach Jambo, dem Hafen von Medina und Mekka in Hedschas fuhrten, daß aber der Chalife El Mansur diesen Canal bei Iossun wieder zudämmen ließ a. H. 150. Von Ibn Sulak werden die Umstände, unter welchen Amru den Canal (der den Namen des Canals von Emir et Rumerin führte) ausgraben ließ, noch genauer erzählt. Indessen sind diese Nachrichten, wie auch Hr. v. Hammer in einer Note S. 50 bemerkt, nebst denen, die sich bei mehreren andern arabischen Schriftstellern über diesen Canal finden, schon viel vollständiger von H. Langles in den notices et extraits de la bibliothèque nationale, T. VI. im Text und in der Uebersetzung gesammelt. Eine erschöpfende Abhandlung über den ganzen Gegenstand aber findet man jetzt in dem vor Kurzem ausgegebenen Prachtwerk description de l'Egypte. (Paris 1809, 1810) — Etat moderne T. I. u. II. von Le Pere. — Der Behauptung des General Rennet, daß das rothe Meer 25 F. höher sei, als das Mittelwasser, wird von H. G. widers

widersprochen, und bemerkt, daß sie sich auf keine Vermessungen französischer Ingenieurs gründe. Ihm selbst ist es wahrscheinlich, daß der Spiegel des Nilwassers beim niedrigsten Stande höher sei, als das rothe Meer. — Ueber die Lage des Labyrinth wird vermutet, daß es in der Provinz El Feiun und zwar auf dem gebirgigten wüsten Theile der Lybischen Bergreihe, die sie größtentheils umgibt, zu suchen sei, und daß Kasr Karun ein Theil von jenem unermesslichen Gebäude gewesen, was gegen sich doch, wie auch der Vf. selbst einräumt noch mancherlei Einwendungen machen lassen. — Der Dschiddar el Jusephy (jetzt Kantar el Lahun genannt) ist eine gewöhnliche Brücke von Stein und drei mittelmäßigen Bogen über den schönen, breiten Josephs Canal (Bahr el Jusephy). — In Ansehung des Sees Mansale glaubt der Vf., daß durch geschickte Hydrotekten die Stranddurchbrüche, welche das Meer in Verbindung mit diesem See setzen, leicht würden zugedämmt werden können, da alsdann dieser sehr seichte See von selbst austrocknen und die alte Provinz von Tanis wieder aus dem Wasser hervorgehen würde. — Hr. Affelin, Chanceller des französischen Generalconsuls, Hr. Drouetty, den der Vf. als einen trefflichen Orientalisten rühmt, soll die Entdeckung gemacht haben, daß von den berühmten Erzählungen, tausend und eine Nacht, nur der bisher übersetzte

festge Theil wirklich alt, die letzte bisher unübersetzte Hälfte aber in neuern Zeiten von zwei gelehrten Scheichen zu Koghira hinzugefügt worden sei; welche auch in der Form der einzelnen Erzählungen der ersten Hälfte manches abgeändert hätten. Das gegen wird von H. v. Hammer in einer Note sehr richtig bemerkt, daß, wenn auch einzelne Erzählungen durch die beiden Scheiche hinzugesetzt seyn sollten, schwerlich die ganze unübersetzte Hälfte ihr Wert sei, und daß das Original (welches nach Roffudy nicht arabisch, sondern persisch war) schon von der ersten Erscheinung im Arabischen, d. i. von Mansurs oder Harun Raschids Zeiten an, mancherlei Aenderungen erlitten, und mit vielen ungleichartigen Theilen vermischt worden sei. Man vergl. noch, was L. G. v. Murr in den Beiträgen zur arabischen Literatur (Erl. 1803) darüber zusammengetragen hat, S. 20—31. — In Palästina und Phönicien fand H. S. nirgends eine Spur von Hieroglyphen, welche Hr. v. Palin dort vermuthete, auch nicht am Fuße des Berges Zion, obgleich Hr. v. P. sie dans tous leurs details connues exactement semblables à ceux des rois de Thebe nennt. — Bei der Besichtigung der Mumienstätten in Aegypten fand H. S. die schon von Blumenbach gemachte Bemerkung bestätigt, daß die Schneide- und Hundszähne der Mumienköpfe gewöhnlich stumpf sind. Nach Untersuchung meh-

rere

terer gut erhaltener Mumienschedel überzeugte er
 sich, daß die alten Ägypter die sonderbare Sitte
 hatten, die Schneide- und Eckzähne der beiden
 Kinnbacken mehr oder weniger abzuseilen. Da es
 noch jetzt in Eingebirge und in einigen andern Ge-
 genden Afrika's Neger giebt, welche diese Sitte
 des Zahnfeilens haben, obgleich die Form, welche
 sie ihnen ertheilen, von der Ägyptischen verschied-
 en ist; so scheint dies die alte Sage der Ägypter,
 daß ihre Vorfahren aus dem Innern von Afrika
 jenseits der Linie gekommen, noch mehr zu
 bestätigen. — In Ansehung der Beschneidung wird
 bemerkt, daß auch bei den jetzigen Kopten, ob sie
 gleich Christen sind, die Knaben am 8ten Tage nach
 der Geburt beschnitten werden. Die Mädchen ver-
 schneidet man auch nach dem zehnten Jahre, aber
 nur solche, die eine lange Vorhaut der Clitoris
 haben, denn nur dieser Theil ist es, welcher ab-
 geschnitten wird, nicht die Clitoris selbst. — Die
 meisten noch erhaltenen Alterthümer findet man in
 den Schutthügeln bei dem Dorfe Mitrebehne, nahe
 bei Sakara, und in den Mumien, und Felsgröbten
 bei den Pyramiden von Sakara. Hr. S. theilt einige
 flüchtige Bemerkungen darüber mit. — Man findet
 in mehreren Gegenden Ägyptens eine große Menge
 alter griechischer und römischer Münzen, welche
 man, wenn sie von Kupfer sind, zu geringem Preis-
 ten erhält. Silberne Münzen sind in Kairo sel-
 ten.

ten, und goldene bei weitem noch seltener. Ich zweifle daher, sagt H. S., an der Richtigkeit der Bemerkung des Gemelli Careri, daß man gewöhnlich unter der Zunge der Mumien ein Goldstück finde. (Die Sache selbst hätte Hr. S. nicht bezweifeln, aber wissen sollen, daß es nur ganz dünne Goldblätter sind, welche man unter der Zunge der Mumien häufig antrifft.) Daß man, was dem Vf. aufgefallen ist, gar keine altägyptischen Münzen findet, und die ältesten aus den Zeiten der Ptolomäer sind, ist eine ganz bekannte Sache; vergl. Eckhel doct. num. max. P. I. Vol. IV p. 1 sqq. — Daß die Bildnerkunst bei den alten Ägyptern zu einem nicht geringen Grade von Vollkommenheit gestiegen sei, erhelle aus ihren Statuen und Figuren von Metall, Stein und Fayence. In Ansehung der Skarabäen, welche meist auf der Unterfläche mit Hieroglyphen bedeckt sind, ist der Vf. noch immer ungewiß, ob sie zu Amuletten oder zu Siegeln dienten. Aus den Mühlengrotten erhielt H. S. einige hölzerne Kästchen mit bunten Gemälden, welche, wie er meint, ein hohes Alter haben dürften. Auf zwei solcher Kästchen fand er eine graue Zeichnung einer Leyer mit 2 oder 3 Saiten. Das nämliche Instrument mit 4 Saiten hörte er bei seinem Aufenthalte in Sues von einigen Negermatrosen von Dschidda spielen. Da man dies Instrument von dieser Form nirgends mehr im Ge-

Gebrauch fürde, als in dem Vaterlande jener Mes-
 ger; so würde man daraus noch einen Beweis
 herleiten können, daß die alten Aegypter ein inner-
 afrikanisches Volk wären. (Die Schwäche dieses
 Raisonnements springt in die Augen.) — Der Vf.
 zählt noch mehrere in irgend einer Hinsicht werth-
 würdige Stücke auf, die er so glücklich war, für
 seine Sammlung zu erhalten, z. B. einen kleinen
 Apis von Bronze, der grade die Form des noch jetzt
 in Aegypten vorhandenen Stiers hat, einen weibs-
 lichen Kopf von weißem Marmor in natürlicher
 Größe sehr gut gearbeitet, wahrscheinlich von grie-
 chischer Kunst, den man nebst mehreren griechischen
 Statuen in El Feium gefunden, wobei gelegentlich
 vermuthet wird, daß die Schutthügel bei El Feium,
 El Kiman oder Modinet el Färis genannt, die
 Ruinen von Arsinoe seyn möchten, verschiedene
 Arten von Priapen, viele niedlich geformte Urnen
 aus den Numiengrotten von Safara u. s. w. —
 Alle Leinwand der Mumien, wovon der Vf. Pro-
 ben erhielt, besteht aus einem Kreuzgewebe. Den
 Leper scheinen die Aegypter nicht gekannt zu haben.
 Einige Proben sind mit Hieroglyphen und niedli-
 chen Arabesten bemahlt und gefärbt. Feine Lein-
 wand ist selten, und Seidenzeuge erinnert sich H.
 S. nicht als den Numiengrotten erhalten zu ha-
 ben. Bisweilen ist die Leinwand noch so fest, daß
 die Bauern sie zu Kleidungsstücken für ihre Kinder
 bez

benutzen. — Ein altes ägyptisches Büchlein aus den Numiengrotten zu erhalten, gelang dem Vf. nicht; indessen hat er mehrere Fragmente von beschriebnem Papier erhalten, die, wie er glaubt, aus Pappros (*Cyperus Papyrus L.*) bereitet worden. Dieses Papier hat eine schmutzigweiße und gelblichte Farbe und besteht aus zwei übereinander gelegten vegetabilischen Lamellen, so daß sich die Fasern der beiden Lamellen kreuzen, ohne Zweifel, um es fester zu machen. Es hat die Dicke eines starken europäischen Papiers, von dessen Vollkommenheit es aber weit entfernt ist. Die Charaktere sind schwarz, mit einer Pinselfeder geschrieben, und dürften der alten ägyptischen Vulgarschrift angehören. Ein Fragment indessen ist sichtbar mit griechischen Charakteren geschrieben, und wie es scheint, mit einer gewöhnlichen Schreibfeder. — Die Bubastis unter der Figur eines Menschen mit einem Kagenkopfe erhielt der Vf. nur einmal. Anus bis ist sehr häufig. Vom Kanopus, Kneph und der Neitha konnte der Vf. keine Figuren erhalten, wohl aber vom Harpokrates. Noch macht der Vf. einige Bemerkungen über die Pyramiden, die aber nichts Neues enthalten. Sonst giebt er noch Nachricht von einer vorhabenden Reise von Sues nach Dschidda, wo er die ganze Küste der peträischen Halbinsel näher zu untersuchen denkt, und von Dschidda bis Rocka und ins Innre von Jemen;

Journ. f. auserles. th. Literatur. B. III. B und

und zeichnet die merkwürdigen Orte aus, die er zu bereisen Willens sei. Rec. wünscht, daß er diese Reise mit vielen neuen Entdeckungen bereichert vollenden möge. VII. Arabische Volksmärchen, ebenfalls von Hrn. Seezen mitgetheilt. S. 75—77. Sie haben vor andern schon bekannten nichts Ausgezeichnetes, daher wir uns nicht dabei verweilen. VIII. Extrait d'une lettre de Mr. Drovetti, commissaire général des relations commerciales de France en Egypte, à son chancelier Mr. Affelin. Damiette 16 Oct. 1808. S. 77—79. Dieser Auszug eines Briefes des Hrn. Drovetti bezieht sich auf einige Gegenstände der ägyptischen Antiquität. Die jetzige Insel Tanis im See Mensale trägt noch den alten Namen, nur mit Vorsetzung des *قنا* und der Conjunktion *و* Man nennt sie nemlich *قنا وقنا*. Aber Spuren von ehemaligen großen Gebäuden in Tanis konnte Hr. Drov. gar nicht antreffen. — Zwischen Rattie und El Arisch finden sich noch Spuren eines Canals, der von Damiette nach Sues gezogen war. — Den Papyrus sah Hr. D. häufig in der Gegend von Damiette, besonders auf dem Begräbnißplatze der Juden. Zuletzt noch von einer Pflanze in den Umgebungen von Damiette, welche mehrere Reisende für den Lotus der Alten halten. Der arabische Name, unter dem sie auch in Syrien bekannt ist, ist Nuphar (*ردوفر*). In Damiette heißt sie *بشنين* und eben

eben so in Cairo. Man ist die Wurzel derselben, so wie auch den inneren Theil der Stumen. Doch wagt der Vf. nicht, zu bestimmen, ob diese Pflanze Nuphar wirklich der alte Lotus ist. Nach einer Münze aus einer alten Stadt in Unterägypten, die er in Händen gehabt hat, auf deren Revers der Lotus abgebildet war, schienen die Blätter der Lotuspflanze eine mehr elliptische Form, als die des Nuphar, zu haben. IX. Ein Gedicht des türkischen Gesandten Ehubekr Karib Esendi bei seinem Besuche der K. K. Akademie der orientalischen Sprachen, derselben zum Andenken hinterlassen 1792, türkisch und deutsch. S. 80. 81. XI. Auszug aus Briefen des Herrn D. Wörpurg an Hrn. Collegienassessor Seagen; S. 82—84. Diese Auszüge aus Briefen in Haleb d. 20sten April 1808, in Kasir auf Kasrowan d. 9ten Jul. u. d. 18ten Jul. 1808 und aus Expern den 15ten August 1808 geschrieben, hätten füglich ganz wegbleiben können; denn außer Privatnachrichten von mancherlei dem Vf. zugestohlenen widrigen Zufällen enthalten sie nur die Anzeigē mehrerer von demselben angestellten Untersuchungen, z. E. über die Pest, über die epidemischen Krankheiten in Aegypten, über die Religion der Anaheirn (so schreibt der Vf. statt Nasfeirier), über den Ursprung der Drusen u. s. w., ohne daß auch nur etwas von den Resultaten derselben mitgetheilt würde. Nur in dem leyten

Briefe werden einige Notizen von Beirut, welches nach Aleppo und Damastus die größte Handelsstadt in Syrien ist, besonders über ihren Handel mit Eypern, mit Damast und mit Damiette gegeben.

Das zweite Heft enthält mit fortlaufenden Seitenzahlen folgende Aufsätze. I. Das Lob Meleschab's und Bagdads von Enveri und zwei Apologien, das Regentropfen und der Kürbis und der Platan überschrieben, von Saadi, nach der Uebersetzung der Fr. Helmina Cheyn, gebornen von Klenke. Von der Ode des Enveri ist auch der persische Text angehängt. S. 85—97. — Ueber den nicht allgemein bekannten persischen Dichter Enveri würden wohl einige kurze Notizen den Lesern, für welche die Uebersetzung bestimmt ist, nicht unwillkommen gewesen seyn. Er war aus Chorasan gebürtig, lebte in der Folge am Hofe der Seldschukiden, zuerst am Hofe des Sultans Sandschar, zog sich aber nachmals wegen der Verfolgung seiner Neider in die Einsamkeit nach Balch zurück, wo er im J. der Hedschrah 597 C. 1201 starb. S. D'Herbelot biblioth. orient. tit. Anvari und einige Proben seiner Gedichte in der von Ignaz de Etürmer herausgegebene Anthologia Persica, Wien 1778, p. 64 l. Uebrigens bemerkt

bemerkt Rec. nur noch, daß die Inschrift der hier
 übersehten Ode dieses Dichters nicht von ihm selbst
 seyn kann, denn nicht Meleschah, sondern der
 Atabek, Kotbeddin (Kotbeddin Maudud Abu'l Mo-
 luk) und seine beiden Söhne Seifeddin (Almoez
 Saifed-din Gaai) und Azzeddin (Azzeddin Masud)
 werden in derselben genannt. II. Türkische Ins-
 schrift einer Moschee, — von Hrn. v. Hammer.
 S. 98. Diese auf der Ilten Kupfertafel nachges-
 kochene Inschrift, welche einst den Eingang einer
 türkischen Moschee in Ungarn, jetzt aber den Ras-
 nuscripten Saal der K. Bibliothek in Wien zierte,
 ist in der schönen alten türkischen Lapidarschrift
 Salus gefast, aber auch, ihrer kalligraphischen Eus-
 rythmie ungeachtet, wegen der überaus freien Vers-
 setzung einzelner Buchstaben und ganzer Wörter,
 bei der der Schönschreiber bloß das Ebenmaaß der
 Schrifttheile und die wohlgefällige Form des Gan-
 zen bezweckte, überaus schwer zu lesen. Hr. v. H.
 giebt sie zum Besten derer, die sich in der Lesung
 ähnlicher Schriften üben wollen, mit der gewöhn-
 lichen Schrift und mit einer Uebersetzung. Der
 Hauptinhalt ist, daß der Pascha Mustapha die
 Moschee, für welche diese Inschrift bestimmt war,
 zum Zweck gemeinschaftlicher Anbetung Gottes er-
 baut habe, an. H. 977. (C. 1569). III. Estratto
 d'una lettera del Sign. Dottore Salvatori Medico
 attaccato all' Ambasciata Francese in Persia al

Sign. Dottore Carega in Vienna. Del campo di Saltanie 25 Giugno 1808. S. 99—III. Die Gesellschaft reiste den 10ten September von Constantinopel ab, und kam den 4ten December in Ehebran, der jetzigen Residenz des persischen Kaisers, an, so daß die ganze Reise — zwölf Reisetage mit einbegriffen — 86 Tage dauerte. — Wie sehr der Reisende in Erstaunen versetzt wird, wenn er in den im Alterthum so berühmten Gegenden von Bithynien, Bosphagonien, Pontus, Armenien u. s. w. jetzt, oft in dem Umfange von mehreren tausend Miglien, nichts als Elend und Unterdrückung erblickt, wenn sich ihm fast nur unangebauter Felder, stinkendes und schlammichtes Wasser, unter der Erde gleich Maulwurfshöhlen erbaute Dörfer, ausgeplünderte Städte, nackte Berge ohne Waldung, Thäler ohne Pflanzen u. s. w. darstellen! Von Scutari (dem alten Chrysopolis) bis nach Nicomedien (jetzt Isnikmid) sind 3 Tagereisen. Der letztere Ort zählt heutzutage 3000 türkische, 2000 armenische und 300 griechische Häuser. Von seinem ehemaligen Glanze ist keine Spur mehr übrig. Unter den Ruinen verdienen die Trümmer des Palastes des K. Maximian vorzügliche Aufmerksamkeit. Von Nicomedien bis Nicäa sind abermals 3 Tagereisen. Auf dem Wege sieht man, wenn man Karamuffel verlassen, auf einen alten Aquäduct; und eine Tagereise vor Nicäa liegt das bloß

bloß von Bulgaren, welche sich wegen Religionsverfolgungen hieher zogen, bewohnte Dorf Koydevent, dessen Bewohner. — jetzt ohngefähr 130 Familien stark — viel Leinen, Seide und Baumfrüchte bauen. In der Nähe liegt der See Mearvius, 8 Lieues lang, und über 2 Lieues breit, dessen Fischerei dem Sultan jährlich 12000 Piaster einträgt. Um denselben herum liegen 15 Dörfer, von den laichendsten Gefilden umgeben. Nicht weit von diesem See entfernt liegt auch Nicäa. Die alten Mauern sind noch in gutem Zustande, und zeugen von der ehemaligen Größe der Stadt. Man sieht unermessliche Ruinen aus den verschiedenen Epochen. Die beträchtlichsten sind aus dem Zeitalter Constantins des Großen. Der Bf. besuchte die Kirche, in welcher einst die Arianer und Bilderfeinde verdammt wurden. Sie ist noch gut erhalten, und ihre Säulen sind von großer Kostbarkeit. Das jetzige Nicäa zählt 160 türkische Häuser und 65 griechische. Der ganze Handel besteht in 2000 Oken Seide und etwas Tabak. Die Luft ist sehr feucht und ungesund. Von Nicäa gieng die Kette nach Angora (dem alten Ancyra), welches 20 Tagesreisen von da entfernt ist. Die schöne und weite Ebene von Akserai ausgenommen, welche vom Sangarius und Gallus bewässert wird, ist das Uebrige des Weges äußerst öde. Man sieht fast nichts als Soda und Limonium. Eine Lagerstelle

vor Angora erblickt man die weit ausgebreitete Ebene, wo das Schicksal den Bajazet in die Hände des Timurlent (Lamerlan) fallen ließ. Angora liegt am Abhange eines schroffen Felsens, mit einer dreifachen Mauer umgeben, und von einem fast unbezwingbaren Castel beherrscht. Der vornehmste Handel besteht noch in den Haaren der berühmten Angora-Ziegen, aus welchen eine Art von Kamelot verfertigt wird. Heutzutage zählt der Ort 6000 Häuser, größtentheils armenische. Unermessliche Ruinen, eine Menge von Inschriften und die noch übrigen prächtigen Gebäude zeugen von der ehemaligen Herrlichkeit der Stadt. Unter den letzteren verdient das berühmte Monument des August den ersten Rang. Sonst ist der Ort finster, das Volk arrogant und fanatisch, das Wasser schlecht, kein Baum in den Umgebungen zu sehen, die Sonne brennt heiß u. s. w. Von Angora führte der Weg nach Locat. — Harahan in der Nähe des Kyzyl, Irmat (des alten Halys) ist das erste Dorf von dem Gebiet des Ciapan, Dglu, eines Vasallen der Hoforte, welcher 6000 Reuter ins Feld stellen kann, den Nachbarn und selbst dem Großsultan fürchtbar. Er residirt in Goggat, einer von ihm selbst angelegten Stadt. Vor Locat kommt man durch die weitausgestreckte Ebene Dapris monitis, die zum Theil vom Iris bewässert wird. Nach einer Reise von elf Tagen, von Angora an gerech;

gerechnet, kam man zu Tocat an. Tocat, welches von vielen, doch ohne hinlänglichen Grund, für das alte Comana gehalten wird, ist der Mittelpunkt der aus Persien, Natolien und andern Ländern kommenden Carawanen. Es hat 3000 türkische, 300 armenische und 30 griechische Häuser, und führt jährlich 150000 Ocken verarbeiteten Kupfers aus, welches aus den Bergwerken von Castambul und Argana, Maden gewonnen wird. Die Lage von Tocat ist sehr malerisch, und die Gebäude sind etwas besser, als anderswo. Eine Tagereise von Tocat liegt Nicisar (Neocaesarea), am Fuße eines hohen Berges, mit zahlreichen Gärten umgeben. Es sind hier 1000 türkische und 100 armenische Häuser. Mit Neocaesarea hört die weite Ebene auf, und man muß von da die hohen Berge des kalten Armeniens besteigen, die fast das ganze Jahr über mit Schnee bedeckt sind. Am 11ten oder 12ten Tage nach der Abreise von Tocat kam man an das Bett des reißenden Euphrat. Man durchwatet ihn jetzt ohne die Schwierigkeiten anzutreffen, welche die alten Schriftsteller angeben. Auf dem Wege von da nach Erzerum fand der Vf. auch die Sitte, die Speisen mit getrocknetem Kuhmist zu bereiten. Am 15ten Tage kamen die Reisenden nach Erzerum, der Hauptstadt des jetzigen Natoliens und der Residenz eines Pascha von 3 Rosschweifen. Die Stadt hat 150000 Einwoh-

ner, liegt am nördlichen Fuß der Hügel am linken Ufer des Euphrat, ist übrigens schlecht gebaut, und noch schlechter gepflastert. Es wohnen hier Türken, Armenier und Griechen. Die vornehmsten Produkte der Gegend sind zahlreiche Heerden und Korn im Ueberfluß. Der Pascha von Erzerum — der bekannte Erzgroßwefir Jusuf Pascha — gab der Reisegesellschaft außer einer glänzenden Mahlzeit auch das Schauspiel eines Tourniers mit dem Birik. Mitten unter diesen Festen und Belustigungen indessen raffte die Pest nicht wenige Menschen hinweg. Vor der Ankunft der Reisenden belief sich die Sterblichkeit täglich auf 60 bis 100 Individuen. Während ihrer Anwesenheit setzte aber ein kalter Nordwind der Plage einen Stillstand. Von Erzerum bis Baiasit, der letzten türkischen Stadt, sind 9 Tagereisen. Den Abend des ersten Tages kehrten sie in einem Dorfe ein, nahe bei der Stadt Affan:Kala, wo sie verschiedene Schwefelquellen sahen, gleich denen zu Ellgia, an der entgegengesetzten Seite von Erzerum. Hinter Erzerum bilden die Bäche und Flüsse auf, ihr Wasser dem Tigris und Euphrat und damit dem persischen Meerbusen zuzuführen, und sollen ihren Tribut vielmehr dem caspischen Meer. Den zweiten Tag nach ihrer Abreise von Erzerum setzten die Reisenden über den berühmten Fluß Araxes, der nicht weit von Erzerum entspringt, und durch die

Ges

Gewässer des Ararats verstärkt wird. Nachdem er am Fuße des Ararat bis nahe bei Erivan hingeströmt, geht er in den Kur, und ergießt sich mit ihm in das caspische Meer. Auf der 4ten Tagesreise gelangten die Reisenden auf eine weite fruchtbare Ebene, die aber durch die häufigen Streifereien der räuberischen Kurden sehr verödet worden. Sie gehörte ehemals zu Persien, und machte die Grenze des alten Georgiens. Die Einwohner reden die kurdische Sprache, ein Gemische von Chaldäischem, Persischem, und Türkischem. Der Vf. fand auch hier den im Orient so gewöhnlichen Nag der Frauenzimmer, die Nasenringe. S. 107. „*Le Donne perforansi le narici, vicino al sotto del Nalo, e credono esser bello, lasciando pendere due grossi cerchj d'argento.*“ Nach einer nicht geringen Gefahr, von den Kurden, welche so eben ein Frauenzimmer aus dem Dorfe Gheloffeur auf eine schauerhafte Art gemißhandelt und darauf dieses und ein benachbartes Dorf in die Asche gesetzt hatten, kamen die Reisenden in ein armenisches Kloster *le tre chiese*, oder *il monastero Rosso*, das von dem Kloster *Ichtmazios* oder *Utch Kalissa* dependirt, am Fuße des Ararat, in welchem der oberste Patriarch aller armenischen Keger seinen Sitz hat. Ansicht des Ararat, p. 110. *Torreggia in mezzo di vasta pianura il nudo, scoscesa ed elevato Ararat, lasciando distinguere, l'acuminata*

nata sua, cima in una quasi incredibile distanza." Die armenischen Mönche haben die seit langer Zeit auf sie herabgeerbte Tradition von dem Niederlassen der Arche Noah's auf dem Gipfel des Ararat, zu deren Beglaubigung auch zwei verschiedene Wunder von ihnen erfunden sind. Der Bf. fand die Ebene von Diadin bis Bajazid, in deren Mitte der Ararat erscheint, mit einer Menge von eisenshaltigen Steinen bedeckt. p. 111. „Il terreno era molto compatto e composto di scorie, e rimbombava sotto il calpestio de' cavalli. Le scorie sudette; perforate di pori, come un nido di api, sembrano esser pezzi di lave porose di basalto. Crederei volentieri tal contrada essere stata in tempi remoti soggetta a violenti eruzioni vulcaniche, le quali avran resa così ineguale la superficie del terreno; motivo eziandio plausibile, per costringere gli antichi suoi abitatori a dar il nome di Ararat al monte, e di Armenia alla contrada, le quali voci significano ambedue maledictio tremoris." — Ankunft in Bajazid; 2 Lieues von der persischen Grenze. Die Stadt ist am Abhange eines jähren und hohen Berges gebauet, und wird von vier Castelen geschützt, welche einen lebhaften Widerstand zu leisten im Stande sind. Sie zählt 2500 armenische und 1000 türkische Häuser, und hat Ueberfluß an Obst und Heerden. Der Pascha, Ibrahim, welcher in dem stärksten

sten

sen Fort wohnt, poco o niun conto fa degli ordini del Sovrano; sorde con 'sempre le sue orecchie a gemiti degli infelici abitanti, saccheggiati da' Curdi, poichè il scelerato, d'accordo essendo con questi, divide seco loro il bottino." — Es wird die Fortsetzung dieser Reiseschreibung versprochen. IV. Auszug eines Briefes des Herrn Cohlgenaffessor Seezer an Hrn. v. Hammer, Cairo d. 4ten Febr. 1809. S. 112 — 127. — Hr. S. macht zuvörderst auf den Reichthum noch unbenutzter Schätze der orientalischen Literatur aufmerksam, auf die vielen grammatischen, philologischen, prosodischen und rhetorischen Werke, die Menge von herrlichen Gedichten, die gehaltvollen anthologisch-encyclopdischen Werke, die Sammlungen von Sprichwörtern, die bedeutenden Werke in der Geschichte, Arznei, und Vieharzneikunde, Arithmetik, Moral, Rechtswissenschaft u. s. w., und bezieht sich zum Beweise von dem Allen auf die von ihm für die Herzogl. orientalische Sammlung in Gotha angekauften Manuscripte. (Ein Verzeichniß derselben ist bekanntlich vor Kurzem zu Leipzig, bei Breitkopf und Härtel erschienen). Doch fügt er auch, um nicht als ein einseitiger Lobredner zu erscheinen, bei, was er in der orientalischen Literatur für mangelhaft hält. Die zahlreichen und voluminösen historischen Werke in derselben sind nur als rohe Materialien zu schätzen, keinesweges aber in
Hins

Hinsicht ihrer Bearbeitung und ihres historischen Stils. Die Philosophie der Araber steht noch unter dem schweren Druck des Koranglaubens. Die Mesaphisik der Araber, welche alle Mysterien ergüßeln will, in Verbindung mit ihrer Mutter und Tochter, dem Glauben, hat die orientalische Literatur mit einer Menge von Schriften überschwemmt, die recht dazu geeignet scheinen, den gesündeten Menschenverstand mit Stumpf und Stiel auszurotten. Die Astronomie blieb auf der Stufe stehen, welche sie unter Mäman, Hafem und Ukugbegh erreichte. Fast alle jetzigen Astronomen, selbst die kaiserl. Astronomen in Constantinopel nicht ausgenommen, bedienen sich ihrer Kenntnisse zur Ausübung der Astrologie. Unter den übrigen mathematischen Wissenschaften scheint die Arithmetik und Geometrie am besten bearbeitet zu seyn; bei der Kunst findet die große Unbequemlichkeit statt, daß es keine Conschrift, nemlich Noten, giebt. Die Landwirtschaft ist wenig wissenschaftlich behandelt. Ueber die Bergwerkskunde hat die orientalische Literatur nichts aufzuweisen. Chemie ist nur in einigen ihrer angewandten Zweige bearbeitet. Baukunst, bürgerliche und Wasserbaukunst, scheint gänzlich vernachlässigt zu seyn. Hr. v. Hammer hat S. 113 eine lesenswerthe Note untergesetzt, durch welche Hrn. S. Urtheile theils näher bestimmte, theils berichtigt werden.

Mit

Mit Recht tadelt er besonders, daß Hr. S. die noch gar nicht benutzten Fundgruben orientalischer Reisebeschreibungen, von welchen die Geographie noch so viel neue Aufklärungen erwarten darf, mit Stillschweigen übergangen. — Indessen werden Kenner auch an manchen Urtheilen des Hrn. v. H. vieles auszusagen finden. So wird von ihm die Einfachheit und Klarheit der orientalischen Geschichtswerke gerühmt; aber er hätte auch den unausstehlichen Kleinheitsgeist der orientalischen, besonders der arabischen Annalisten, nicht unberührt lassen sollen, welcher die Leser mit den armseligen Anekdoten behelliget. Vergl. Schözers Kritisch-histor. Nebenstunden. (Göttingen 1797) Vorr. S. IX. In dem Urtheil über die Geschichte des Timur von Ahmed Arabiades, daß sie ein Muster eines sorgfältig gebildeten, zierlichen Stils sei, wessen gewiß nur Wenige, die das Werk näher kennen, einstimmen, obgleich Hr. v. H. den berühmten G. Jbnes (poes. asiat. comment. p. 238. ed. Lips.) für sich hätte anführen können. Welt richtig ist das Urtheil eines entschiedenen und dabei ganz unpartheilichen Kenners, des Hrn. Kanzler Schnurref (Biblioth. arab. spec. 1. p. 21) über den Verfasser jener Geschichte: „Dicendi generus est vario, luxurioso, tumido, contorto, id unice agens, ut ingenii copiam, lectionis varietatem, et linguae abundantiam legentibus comprobaret. —

Als gründlicher historischer Kritiker wird von Hrn. v. H. Ibn Chaledun (ابن خلدون) gerühmt. Rec. wäre sehr begierig, einige Proben von diesem gepriesenen arabischen Geschichtschreiber zu sehen. Denn sonst scheint ihm das Urtheil des Hrn. Prof. Eychsen in Göttingen (comm. de rei numariae apud Arabes orig. et progressu, in den Göttinger Commentatt. Vol. XV. p. 7) sehr gegründet: „subtilitatem criticam — in auctoribus arabicis frustra expectaveris. Sunt illi pessimi archaeologi et in rebus antiquis raro sibi inquirendi et iudicandi molestiam ipsi imponunt, aliorum opiniones retulisse contenti, quibus suum „Deus novit“ solent subiungere. — Aber wir kehren zu dem Aufsätze des Hrn. S. zurück. Die Hoffnung, in der arabischen Literatur, zumal in den historischen Werken, viele Nachrichten von den Jahrhunderten, die der Gründung des Islam vorhergingen, zu finden, hat er jetzt fast ganz aufgegeben. Von der arabischen Literatur vor der Stiftung des Islam, ist außer einigen Gedichten, z. B. den sieben Moalakat, äußerst wenig auf uns gekommen, und in allen spätern arabischen historischen Werken, welche von der Geschichte der Völker vor dem Islam handeln, ist diese nur sehr nachlässig und gleichsam beiläufig behandelt, voll von Fabeln und sehr wenig mit den Nachrichten der Griechen vereinbar. Dem Vf. ist es wahrscheinlich, daß die frühern

Be:

Bekenner des Islam ihren verderblichen und fanatischen Herostratismus über ihre eigene Literatur ausgeübt, und daß dadurch die köstlichsten Früchte der alten Geistescultur, zu deren Sammlung vielleicht etliche tausend Jahre erforderlich waren, auf einmal vernichtet haben. [Aber woher weiß Hr. S., daß die Araber schon vor der Entstehung des Islam wichtige profanische Literaturwerke gehabt haben?] Mehr erwartet er von einer näheren Untersuchung der persischen, indischen, sinesischen und japanischen Literatur, wenn nur von fürstlichen Mäcenen in Deutschland einige kenntnißvolle Männer nach Persien, Indien, Sina und Japan geschickt würden, um für deren Rechnung Manuscripte und gedruckte Bücher anzukaufen, und so deutschen Gelehrten, welche sich mit dem Studium dieser Sprachen beschäftigen wollen, Materialien zu ihren nützlichen Bemühungen zu liefern. — Fromme Wünsche für eine wissenschaftliche Propaganda, in Ansehung welcher Hr. S. sich auf einen ausführlichen, Hrn. v. H. übersandten Plan bezieht. Es folgen noch allerlei nicht uninteressante Nachrichten. So meldet Hr. S., daß Hr. Visselin, Chancelier des französischen Generalconsuls Drottety, neulich ein fast ganz vollständiges Manuscript von des Edrifi Geographie für 165 Blätter erhalten, aus welchem die Römische Ausgabe (von 1592) berichtigt werden könne. [Daß die

Journ. f. auserles. th. Literatur. B. VI. C ~~W~~

Römische Ausgabe überhaupt nur ein, wenn gleich ziemlich ausführlicher, Auszug der Edrisschen Geographie, das vollständige Mscrpt. derselben aber auf der Bodlejanischen Bibliothek befindlich ist, scheint Hrn. S. nicht bekannt gewesen zu seyn.] Zuletzt noch einige Notizen vom See Menzaleh und einigen andern Seen in Niederägypten. Die Nachricht von der Menge von Menschenknochen, welche bei dem See Menzaleh (nach Masudi's goldenen Fluren, XXVII Hauptstück) zu finden seyn soll, wird durch Hrn. Drobetty's Nachforschungen bestätigt. Dieser große See war vorhin die Tanitische Provinz, welche durch den Eindrang des Meeres überschwemmt wurde; an. H. 215, C. 830. Seine Tiefe ist sehr unbedeutend, und es ist sicher, daß er durch Zudämmung seiner Mündungen wieder auszutrocknen wäre. [Kenner werden sich hier an die vortreffliche Abhandlung des Generals Andreoffy über den See Menzaleh erinnern, in den Mémoires sur l'Égypte T. I. p. 265 etc., welche sich nun auch in der ersten Lieferung der Description de l'Égypte, Etat moderne, T. I. p. 268 — 278 findet.] Eben das dürfte der Fall mit dem großen See seyn, der sich jetzt zwischen Damiette und Rosette findet. (Es kann kein anderer als der See Burlos gemeint seyn.) Der See Mariut (Marotis) bei Alexandrien war bereits in eine blühende Landschaft verwandelt, bis die Franzosen den

den Damm durchstachen, der sie gegen das Meer schützte. Schon war man nach der Verdämmung dieses Durchstichs durch den schwedischen Ingenieur von Kede wieder auf dem Wege der Austrocknung, als auf einmal alles in seinen vorigen Zustand zurückfiel, wie die Engländer den Damm von neuem durchstachen. Indessen war Mohammed Ali Pascha, der von dem Vf. sehr gerühmt wird, sogleich nach ihrem Abzuge darauf bedacht, den Meerkanal wieder zudämmen zu lassen, welches ihm auch glückte, so daß man nach Verlauf von etwa zehn Jahren diesen für Alexandrien so nützlichen Landstrich durch bloße Ausdunstung des Wassers aus seinem Chaos wieder hervorgehen zu sehen hoffendarf. — V. Eine Ode aus dem Divan des Molla Giami, persisch und ins Italienische übersetzt von L. Chabert. S. 128. — VI. Was steht von der Kritik für den Koran zu erwarten; von F. L. Kink, Professor und Pred. zu Danzig. S. 129 — 141. Der Gegenstand zog den Ver. an, da für eine kritische Ausgabe des Korans noch so wenig geleistet ist. Der Vf. fängt in der Aufzählung der kritischen Hülfsmittel mit den gedruckten Ausgaben an. Die wirkliche Existenz der angeblich ältesten Ausgabe zu Venedig 1530 bezweifelt der Vf. Wenigstens sey sie für uns verloren, da sämmtliche Exemplare verbrannt seyn sollen; wobei auf *Ol. Celsi hist. linguae et erudit. Arabum* in der Bi-

lioth. Brem. nov. cl. IV. fasc. 2. p. 208 vertrie-
 fen wird. [Rec. weiß wohl, daß in I. M. Langii
 diss. de Alcorani prima inter Europaeos editione
 arabica. Al. 1703. und in L. B. de Rossi diss. de
 corano arabico etc. Parma, 1805. die Existenz jener
 Ausgabe vertheidiget wird; nur daß von de Rossi
 das Druckjahr 1518 angenommen wird. Da er
 jedoch diese Abhandlungen nicht zur Hand hat; so
 wagt er nicht, über die Sache zu entscheiden.] —
 Die Maracckische und Hincfelmannsche Ausgabe wei-
 chen meist nur in Druckfehlern oder in Setzung
 oder Auslassung des quiescirenden Eliph und in an-
 dern Kleinigkeiten von einander ab. Die neueste
 splendide Petersburger Ausgabe vom J. 1788 ist;
 wie aus einem in der Note mitgetheilten Schreiben
 des seel. Georgi vom 17 Decemb. 1794 an den
 Verfasser erhellet, ein bloßer sauberer Abdruck ei-
 nes Exemplars des Korans, welches ein russischer
 Gesandter in Constantinopel erhalten, und an die
 großlich Stroganowsche Bibliothek geschickt hatte.
 Aus diesem Mscpt. sind auch alle Randglossen der
 Petersburger Edition geflossen. — Die Ausgaben
 von Maracci und Hincfelmann sind nur etwa als
 Codices zu betrachten, deren Vergleichung für den
 Gegenstand der vorliegenden Untersuchung nicht
 ganz zweckwidrig seyn würde. Da wir indessen so-
 wie die wirkliche Handschriften vergleichen können, die
 noch den Vorzug haben, daß sie freier von Schreib-
 fehlern,

fehlern, als jene Ausgaben von Druckfehlern sind, so kommen diese letztern hier noch weniger in Betrachtung. [Nur die Petersburger Ausgabe enthält, wie auch nachhin bemerkt wird, durch die Randglossen einen eigenthümlichen Werth.] Dasselbe gilt im Ganzen auch von den verschiedenen Editionen einzelner Suren oder Capitel des Korans. Vergl. Jahns arabische Chrestomathie. Wien 1802. Gegen den letzteren wird noch erinnert, daß die Maraccische Ausgabe von Seiten der Critik keine Vorzüge vor der Hincfelmannschen habe, wie auch schon von Andern bemerkt ist. Der Vf. kommt nur zweitens auf die Handschriften. Collationen von Handschriften giebt es fast keine, außer den von Jahns l. c., die indessen nur wenige Fragmente befassen, und die nicht viel ausgedehnteren in Adlers descriptio cod. quor. Cuficorum. Altona 1780. 4. Unter den von Jahns ausgehobenen Varianten verdienen indessen wenigstens eine und die andere Aufmerksamkeit, wie in einigen Beispielen gezeigt wird. Nach genauerer Ansicht der Sache laufen jedoch diese Verschiedenheiten meist auf die Punctuation, auf die quiescirenden Buchstaben und ähnliche Kleinigkeiten hinaus. Um den kritischen Werth der Manuscripte und den Geist ihrer Abweichungen kennen zu lernen, beleuchtet der Vf. noch die Glossen der Petersburger Ausgabe, die zugleich zur Probe der Koranischen Kritik unter den

Muhammadanern selbst dienen können. Sie bieten doch einige erheblichere Varianten dar. So steht Sur. II, 261 in der Hinkelmannschen und Petersburger (auch in der Maraccischen, wo es der 260ste Vers ist) Ausgabe *ذُنُنْهَا* Am Rande der letztern aber ist die Variante *ذُنُنْهَا* angewandt, welcher der Vf. ohne Bedenken den Vorzug zuerkennet. Sur. X, 23 haben die gedruckten Ausgaben *يَسِيرٌ كَمِ*. In den Glossen der Petersburger Edition findet sich die Variante *يُنُنْ كَمِ* die nach dem Vf. wenigstens Aufmerksamkeit verdient. Der Vf. glaubte, daß, wenn Jemand die gesammten Glossen der Petersburger Ausgabe, unter welchen sich sogar manche exegetische und grammatische von Werth befinden, vergleichen wollte, er unfehlbar noch manches Goldkorn finden würde. Auch dürfte diese Arbeit den Vortheil gewähren, die verschiedenen Recensionen des Korans nach ihrem besondern und eigenthümlichen Charakter näher kennen zu lernen. — Uebrigens ist es bekannt, daß der Chalif Omar bei den Abweichungen, welche sich schon zu seiner Zeit in die Abschriften des Korans eingeschlichen hatten, alle diese Abschriften nach dem ursprünglichen Exemplar, welches Abubekr bei der Haffa niedergelegt hatte, corrigiren, und die übrigen, so viel wie möglich, unterdrücken ließ. V. Abulfod. Annal. Moslem. T. I. p. 212 sq. ed. Adler und D'Herbelot art. Alcoran. — Von den pers

persischen und türkischen Uebersetzungen des Korans, deren Alter meist unbekannt ist, und die fast noch alle in Bibliotheken vergraben liegen, läßt sich keine große Ausbeute für die Kritik des Korans erwarten. Hr. K. kommt nun zu den Commentatoren, als einem dritten Hülfsmittel der Kritik. Ihr kritischer Werth beruhet mehrentheils bloß auf den Anführungen der Worte, welche sie interpretiren oder commentiren, und die zuweilen von dem Text der gedruckten Ausgaben abweichen. Es werden aus dem Beidawi, den der Vf. zu Leiden an vielen Stellen verglichen hat, einige Beispiele von Varianten gegeben, mit der Bemerkung, daß gewöhnlich in jenem Commentar die eigenen Worte des Korans von den Erklärungen des Vf. durch rothe Dinte unterschieden werden. [So fand Rec. es auch in einem Mscrpt. des Beidawi auf der ehemaligen Universitätsbibliothek zu Altdorf. Die Vergleichung dieses Commentators hat ihn übrigens überzeugt, daß für die Kritik nur ein sehr eingeschränkter Gewinn aus demselben zu ziehen ist.] — Was die Citate, das letzte Hülfsmittel der sogenannten niedern Kritik betrifft; so finden sich dieselben freilich in Menge bei den orientalischen Schriftstellern. Aber, wie der Vf. aus einigen Beispielen in des Ahmed Arabiades Leben des Timur beweist, stimmen diese Anführungen genau mit unsern Ausgaben des Korans überein, und wo

sich eine Verschiedenheit findet, läßt sich mehrertheils ein Druckfehler in unsern Ausgaben des Korans annehmen. [Es ist übrigens ein Versehen, wenn Hr. K. zu Sur. 75, 24 den Ahmed Arabl. T. II, P. I, p. 138 für die Lesart **باسم** (mit einem Nun) anzieht, wofür Maracci **باسم** (mit einem Be) habe, Umgekehrt. Maracci hat die sehr lerbafte Lesart **اسم** wogegen Ahmed (mit dem auch Hirschelmann übereinkommt) die allein richtige Lesart **باسم** hat.] Die Conjecturalkritik, sagt Hr. K., auf einzelne Worte und Lesarten im Koran angewandt, möchte bei der großen Uebereinstimmung aller Handschriften auch der verschiedenen Recensionen, in allen Fällen sehr unstatthaft seyn. Von Seiten der Orthographie allein könnte durch sie etwas geschehen; das aber ist in der That schon geschehen, und das Hauptgeschäft jener Grammatiker gewesen, die nach Masorethen Art den Text des Korans bearbeitet, und, wie diese, Verse, Wörter und Buchstaben gezählt haben. — [In diesem Raisonnement vermißt Rec. doch die nöthige Consequenz. Warum sollte man nicht, eben so gut als bei dem masorethischen Text des Alten Testaments, den Text des Korans zuweilen durch eine Conjectur, wenn der Zusammenhang und andre Umstände von selbst darauf führen, verbessern können? Wenn sich z. B. auch in der angezogenen Stelle Sur. 25,

24 die Lesart **سلس** nirgends fände; so würde sie schon nach einer bloßen Vermuthung angenommen werden dürfen, da **سلس** gar keinen zum Zusammenhang passenden Sinn giebt.] — Das wichtigste Geschäft dürfte nach dem Allen, meint Hr. K., bei dem Koran der höhern Kritik bleiben, die hier vorzüglich an der Hand der Geschichte einhergehen müßte. So wie das Buch jetzt vor uns liegt, ist es größtentheils ein aus verschiedenen Lappen buntscheckig zusammengesetztes Ganzes, in welchem vielleicht die ältesten Prophetenaussprüche Mohammeds neben den jüngsten, und moralische Sätzen neben historischen Beziehungen stehen. Mit welcher Urfunde und wie tumultuarisch es mit der ersten Sammlung und Zusammenstellung des Korans zugegangen, ist bekannt. Daber auch die, wie es scheint, alten Widersprüche, namentlich über den Ort der Bekanntmachung dieser und jener Sure, dieser oder jener Verse einer Sure, auf die man überall, schon bei der Vergleichung der Hinkelmannschen und Maraccischen Ausgabe, und noch mehr bei der Aufsicht der Randglossen der Petersburger Edition stößt. D'Herbelot hat schon bemerkt, daß die älteste und erste Offenbarung nach der Meinung gelehrter Moslemer in den beiden ersten Versen der 96ten Sure enthalten sei, und in einer Randglosse der Petersb. Edition heißt es schlecht:

وهذه السورة اول شئني نسل من القرآن
 Die Hauptsache bei einer kritischen Bearbeitung des Korans würde also darin bestehen, nach den Gründen historischer Wahrscheinlichkeit, die verschiedenen Aussprüche Mohammeds gehörig von einander abzusondern und dann chronologisch zu ordnen. Manche arabische Geschichtschreiber, z. B. Ibn Hedscham in seiner noch ungedruckten ausführlichen Lebensbeschreibung Mohammeds, Abulfeda in vita Mohammedis, und viele (nur leider noch in Bibliotheken ungedruckt liegende) Biographien Mohammeds bieten dazu die Hand. Es giebt sogar eigene Werke mohammedanischer Gelehrten, die keinen andern Zweck haben, als dem die Ursachen und Veranlassungen zur Bekanntmachung der einzelnen Stücke und Verse des Korans auszumitteln, wie z. B. das von D'Herbelot angeführte Werk أسباب القرآن. Aber freilich müßten diese Werke, so wie jene Lebensbeschreibungen, einer strengen Prüfung unterworfen werden, und so würde das ganze Geschäft immer am meisten von dem kritischen Genie desjenigen abhängen, der sich demselben zu unterziehen wagt. — Das heißt mit andern Worten, man wird auch hier gewöhnlich nicht über größere oder geringere Wahrscheinlichkeit hinauskommen, und für die Verbesserung des eigentlichen Textes kann Die Ueberschriften der Suren aus-

ausgenommen) auf diesem Wege nichts gewonnen werden. VII.: Sur la Galanterie de Saladin [Salah ed-din] et de son frère Malek Adel [Melek adel], von Hrn. v. Hammer, S. 141—144. — Saladin und sein Bruder Malekadel werden, außer ihrem unbestrittenen Kriegsrühm, in neueren Romanen zugleich als Muster der Galanterie, der Delicatesse und ritterlichen Verehrung der Damen dargestellt. Saladin figurirt unter den Liebhaften der bekannten Elodora von Guyenne, und Malekadel ist durch Rad. Eotin zum zärtlichsten, schwärmerischsten aller verliebten Ritter, zum Idol aller empfindsamen Weiber erhoben worden. Hr. v. H. bedauert in einer an die Damen gerichteten Ansrede, in den arabischen Quellen grade das Widerspiel von dem Charakter der genannten Helden zu finden, indem sie nach diesen, ihre militärischen Talente bei Seite gesetzt, als rohe Barbaren, als wilde Soldaten und unbarmherzige Eroberer vorgestellt würden, die selbst bei den dringendsten Ursachen zum Gegentheil, es an aller Rücksicht und an aller Achtung gegen das schöne Geschlecht fehlen lassen. In Ansehung des Saladin wird sein grausames Verfahren bei der Belagerung von Mosul an. H. 581. C. 1185. (Abulfed. annal. Moslem. T. IV. p. 66), in Ansehung des Malekadel aber sein wildes mitleidloses Betragen gegen die Familie seines eignen Bruders, des Saladin, an. H. 599.

C.

C. 1202 (Abulf. IV. p. 204) zum Beweise angeführt. [Melet al Ufdal war aber nicht, wie hier vom Vf. gesagt wird, der Bruder des Malekadel, sondern sein Bruderssohn, und nicht die Mutter des Saladin, sondern die verwittwete Gemahlin desselben, die Mutter des Ufdal, ward mit ihren Bitten von ihm abgewiesen]. Am Ende bittet Hr. v. H. die Damen, sich damit zu beruhigen, daß die historischen Personen Saladin und Malekadel von den Romanenhelden dieses Namens ganz verschieden sind, und eben so weit von einander abstehen, als Voltaires Mohammed von dem historischen Mohammed. [Im Grunde können aber doch einzelne Beispiele von Grausamkeit, zumal im Kriege, noch nichts über den Charakter im Ganzen entscheiden. Dies gilt besonders von Saladin, dessen Edelmut und friedliche Tugenden mit so großer Uebereinstimmung von unhammedanischen und christlichen Schriftstellern gerühmt werden. Auch hat der Vf. es ganz übersehen, daß nach Abulfeda's ausdrücklicher Angabe (a. a. O. S. 204) Saladin über die angezogene grausame That bald tiefe Reue fühlte, (etc. تَرَدَّدَ)] VIII. Auszüge aus der Sunna oder der mündlichen Ueberlieferung Mohammeds; von Hrn. v. Hammer. S. 144—188. Dieser Aufsatz wird den Lesern um so angenehmer seyn, da bisher so wenig von der Sunna in Europa bekannt geworden. — Von der großen Menge von Ueber-

Uebersetzungssammlungen, die schon frühe eine Schaar von Imanen beschäftigte, sind gleich in den ersten Jahrhunderten der Hedschra sechs vor andern als bewährt und kanonisch anerkannt worden. Nämlich die des Bochara, Malek, Ebi Dawsid, Tarmesi, Niffa und Moslem, denen in den neuesten Zeiten das Werk des Seinti als das siebente an die Seite gestellt worden. Dessen wesentlichen Inhalte nach stimmen alle diese Werke überein. Das berühmteste, geschätzteste und in vielen Gegenden fast dem Koran gleich heilig gehaltene Werk ist der Sammler Bochara's, gewöhnlich Bucharai Scherif, oder der edle Bochara genannt. In dem berühmten bibliographischen Werke des Hadshi Chalfa nimmt die Notiz desselben und seiner Commentatoren sieben Foliosseiten ein, wovon der Vf. einen Auszug mittheilt. Hier heben wir nur Folgendes daraus aus. Der Titel des Werks ist:

جامع الصحيح المشهور بصحيح البخاري

Der wahrhaftige Sammler, berühmt unter dem Namen des wahrhaftigen Sammlers Bochara's, vom Imam Hadschi Abu Abdallah Mohammed ben Ismael Al-dschafi aus Bochara gebürtig, † a. H. 256 (also a. C. 869). Die Zahl der in diesem Werke gesammelten Uebersetzungen beträgt nach

Ibn

Ibn Salah 7275, die wiederholten, d. i. diejenigen, welche mit einer kleinen Veränderung von ein Paar Wörtern besonders aufgezählt werden, miteinbegriffen. Ich zog dieselben, schreibt Bochara, auf mehr als 60000 Ueberlieferungen, und brachte mich dieser Auswahl 16 Jahre zu. — Ich nahm darin keine einzige Ueberlieferung auf, bis ich nicht durch die vollständigsten Beweise von der Wahrhaftigkeit derselben überzeugt worden war. — Das Manuscript, welches Hr. v. H. vor sich hatte (auf 492 Bl. Fol. geschrieben im J. d. H. 1166), giebt zu Ende die Zahl der darin enthaltenen Ueberlieferungen nach der ersten und richtigsten Angabe Hadshi Chalfa's auf 7275 an. Die meisten derselben sind indessen Wiederholungen, und die ursprünglichen eigentlichen Ueberlieferungen lassen sich von sieben tausend auf ein Paar tausend einschränken, von welchen doch noch wieder mehr als die Hälfte nicht Reden und Ermahnungen des Propheten, sondern umständliche Berichte seiner ganzen Lebensweise enthalten. Der Vf. hat 700 dieser Ueberlieferungen mit Sorgfalt ausgewählt, und giebt hier 370 mit dem Versprechen, die übrigen künftig nachzuliefern. Vielleicht hätte die Auswahl noch strenger seyn dürfen, denn unter den aufgeführten kommen noch mehrere vor, die der Hauptsache nach nichts anders als Wiederholungen sind. Auch hätten sie sich zur leichtern Uebersicht bequem unter gewisse Classen bringen lassen.

lassen. *) Wir wollen doch zur Probe einige ausheben. 3. Keiner von Euch hat den wahren Glauben, bis er seinen Bruder liebt, als seine eigene Seele. 7. Die Worte des Huldigungsvertrages, den sich der Prophet in der Nacht von Akbi von den Gläubigen zuschwören ließ, waren die folgenden: Huldigt mir mit dem Versprechen, daß ihr nicht an mehrere Götter glaubt, daß ihr nicht stohlet, Unkeuschheit treibet, eure Kinder nicht tödlet, Niemanden verschwärzet mit Verläumdungen und euch wider die bekannnen Satzungen nicht empört. Wer das hält, dessen Lohn ist bei Gott, und wer es nicht hält, dessen harrtet schon Strafe in dieser Welt. Uebertretung ist Unglaube, und wenn sich einer deren schuldig macht, so wird Gott über ihn walten, ihm verzeihen, wenn er will, und ihn strafen, wenn er will. 14. Man fragte den Propheten, welches das verdienstlichste Werk sei. Er antwortete: der Glaube; und hernach? der Krieg auf Gottes Wegen (d. i. für die Ausbreitung des Islam); und hernach? die Pilgerschaft. 18. Der Heuchler wird an drei Dingen erkannt: Wenn er erzählt, lügt er, wenn er verspricht, betrügt

*) Manche sind auch von der Art, daß sie ohne nähere Erläuterung, die man hier vergebens sucht, nicht leicht verstanden werden können, s. B. n. S. 28. 36. 54: u. s. w.

trügt er, und den, der sich auf ihn verläßt, beträth er. 29. Die Handlungen werden geschätzt nach der Absicht, und in jeder Sache gilt der innere Sinn. Wer wegen Gott und seines Propheten die Flucht ergreift, hat sich ihretwegen geflüchtet, und wer wegen der Welt oder eines Weibes die Flucht ergreift, hat sich ihretwegen geflüchtet. 39. Zwei Menschen sind zu beneiden, der Mann, dem der Herr Reichthum gegeben, und den er über das Verberben erhoben, und der Mann, dem er Wissenschaft gegeben, und der dieselbe durch Unterricht verbreitet. 41. Von den Zeichen des jüngsten Tages wird seyn, daß die Wissenschaft verschwindet, daß die Unwissenheit wurzelt, Weintrinken und Hurerei, Vermehrung der Weiber und Verminderung der Männer. *) (Ueberhaupt wird in mehreren Sentenzen Verbreitung der Wissenschaft und richtiger Kenntnisse eingeschärft, und Zurückhaltung und Verheimlichung derselben nachdrücklich getadel.) 51. Bei dem Osterfeste in Mekka, wo die Pilger sich scheeren, ein Opfer schlachten, und sieben aufgelesene Steine wegwerfen, sagte einer zum Propheten: ich habe die Steine geworfen, ehe ich das Opfer geschlachtet. Thu's, hat nichts zu sagen, antwortete der Prophet. Und ich habe das Opfer geschlachtet, ehe ich mich geschoren. Thu's, hat

*) Vergl. n. 141.

hat nichts zu sagen, antwortete der Prophet, und dieselbe Antwort gab er, so oft man ihn um die Ordnung der vorgeschriebenen Ceremonien fragte. 160. Es kam ein Bote vom Herrn, der mit die fröhliche Kunde brachte, daß wer aus meinem Volke stirbt, ohne Gott dem Herrn seines Gleichen gegeben zu haben, ins Paradies einght. Ich fragte, ob auch, wenn er gehurt und gestohlen, und die Antwort war: ja, auch, wenn er gehurt und gestohlen, dem Ebiser (soll wohl heißen, dem Eblis) zum Troz. 161. Der Prophet befahl sieben Dinge, und verbot sieben andere. Er befahl, die Leichen zu begleiten, den Kranken zu warten, Bitten zu erfüllen, Unterdrückten beizustehen, gerecht zu seyn in Theilungen, den Gruß wieder zu geben, und dem Niesenden Glück zu wünschen. Er verbot hingegen silberne Geschirre, goldne Ringe, Seide, Damast, reiche und schillernde Zeuge. 168. Unter uns sollen keine Wangen zerfleischt, keine Kleider zerrissen werden, wie zur Zeit der Unwissenheit bei den Begräbnissen. 169. Der Prophet schaffte bei den Begräbnissen das Zeterschreien, Kopfschereen und Kleiderzerreien ab. 178. Jedes Kind wird mit der Anlage der natürlichen Kenntniß geboren, dann machen die Väter einen Juden, Christen oder Magier daraus, so wie das Vieh zum Vieh aufgefüttert wird. Spüret ihr an selbst nicht die schlechte Nahrung? Die natürliche Anlage

Journ. f. auserles. th. Literatur. B. VI. D aber,

aber, die Gott dem Menschen gegeben, wird nicht verwandelt. Dies ist die rechte bestehende Religion.

200. Sieben Gerechte wird der Herr am Tage überschatten, wo kein Schatten seyn wird, als der Feinige: den gerechten Imam, den Jüngling aufgewachsen im Dienste Gottes, den Frommen, dessen Herz an Moscheen hängt, die Freunde, die sich Gottes wegen vereinen und trennen; den Mann, den ein schönes und reiches Weib versucht und der zu ihr spricht: ich fürchte Gott; den Mann, der im Verborgenen Almosen giebt, so daß seine Linke nicht weiß, was seine Rechte thut; und penitentzen, der mit weinenden Augen des Herrn gedenkt.

208. Der wahrhaft Arme ist nicht derjenige, welcher bei den Menschen bittet, und dem sie einen oder ein Paar Bissen, eine oder ein Paar Datteln verweigern; sondern der wahrhaft Arme ist derjenige, der keinen Reichen findet, der ihn bereichert, der Keinen findet, welcher begreift, daß er des Almosen bedarf, der sich nicht erhebet, um die Menschen anzusprechen.

237. Zwischen einem guten und bösen Gesellschafter ist ein Unterschied, wie zwischen einem Moschusträger und Eisenschmid. Vom ersten kaufst du Moschus oder nimmst den Geruch davon an. Die Schmiedefohlen jünden deine Hand an, oder beschmutzen dein Kleid, oder verunreinigen dich mit ihrem Geruch. — 284. Dreihundert und sechzig Idole standen im Tempel von Mekka.

Weska. Am Tage der Eroberung stieß sie der Prophet mit seiner Lanze herunter, indem er den Vers des Korans hersagte: die Wahrheit ist gekommen, der Irrthum verschwunden. — 310. Unbedingter Gehorsam ist nur dann Pflicht, wenn nichts Böses geboten wird, wenn aber etwas Böses geboten wird, so hat unbedingter Gehorsam nicht Statt. — Doch, wir dürfen nicht weiter fortfahren, um nicht zu weitläufig zu werden. *) — Es folgt noch IX. *Extrait d'une lettre de M. le comte Venceslas de Raevulki à M. de Hammer. p. 289.* Hr. Graf v. H. gibt in diesem Schreiben eine kurze Notiz von einem höchst seltenen, in keiner andern europäischen Bibliothek existirenden Msscript., welches er aus der Büchersammlung des seel. Baron von Jenisch an sich gekauft hat. Es ist überschrieben:

كتاب المتخرون جامع القنون

und ohngefähr in der Zeit des Kreuzzuges Ludwigs des Heiligen abgefaßt. Es handelt von der Kriegskunst, und von Allem, was sich darauf bezieht. Besonders werden darin zwei für die Geschichte

D 2

Schichte

*) Nur den Wunsch kann Hr. nicht unterdrücken, daß es dem Hrn. v. H. gefallen möchte, aus diese ausgearbeitete Sammlung von Uebersetzungen nicht nur in der Uebersetzung, sondern auch in der Originalsprache mitzutheilen. Zum gelehrten Gebrauche würde sie doch dadurch erst recht möglich werden.

schichte der Entdeckungen wichtige Gegenstände erzählert, nemlich die Verfertigung des Schießpulvers, und das sogenannte griechische Feuer. Alles was über das letztere gesagt wird harmonirt vollkommen mit den Beschreibungen Joinville's und der Byzantiner. Der Vf. hat die Absicht, das Werk zu übersetzen und herauszugeben, ahnet aber auch schon die großen Schwierigkeiten, welche ihm bei der Uebersetzung aufstoßen werden, da so viele in demselben vorkommenden Kunstausdrücke in keinem von unsern Wörterbüchern anzutreffen sind. Uebrigens sucht man selbst den Namen dieses Werks vergeblich in dem bibliographischen Werke des Hadjschi Chalfa, der es also gar nicht gekannt hat.

X. Couplets Persans pour l'inauguration de la maison de campagne de Mde. la comtesse Constance de Rzewulka à Baden, nommée le Gulistan, le 24 Juin 1810 von Jousouf, p. 190.

Das dritte Heft dieser Fundgruben des Orients, welches auch schon erschienen seyn soll, uns aber noch nicht zu Gesichte gekommen ist, hoffen wir nächstens anzeigen zu können. Wir lassen übrigens dem Eifer des verdienstvollen Hrn. v. Hammer für die Erweiterung des Gebiets der morgenländischen Literatur volle Gerechtigkeit widerfahren, und werden uns freuen, wenn unter seiner Leitung das schatzbare Werk ununterbrochen fortgesetzt werden wird.

wird. Noch strengere Auswahl in Ansehung der aufzunehmenden Aufsätze und Abhandlungen, reichhaltige Auszüge aus noch ungedruckten morgenländischen Geographen und Historikern, und aus den Quellen geschöpfte Erläuterungen morgenländischer Verfassungen, Meinungen, Sitten und Gewohnheiten werden dasselbe jedem Kenner und Liebhaber der orientalischen Literatur immer schätzbbarer machen. Auch für die Correctur, besonders der aus morgenländischen Schriftstellern angezogenen Stücke, muß noch besser gesorgt werden. R.

II.

Ueber die biblische Gnosis. Pragmatische Darstellung der Religionsphilosophie des Orients zur Erklärung der heiligen Schrift. Von D. Joh. Horn, ordentlichem Professor der Theologie [jetzt zu Dorpat]†. Hannover, bei Hahn 1805. 441 S. 8.

Die Veranlassung zur Abfassung dieser Schrift gab die Göttingische Preisaufgabe für die Studirenden

D 3

renden

†) Hr. Dr. Horn hätte eigentlich schreiben sollen: -design. ordentl. Professor der Theologie zu Dorpat; denn vorher war er nicht schon irgendwo ordentlicher Professor der Theologie.

tenden im J. 1803, welche eine neue Untersuchung über die biblische Gnosis verlangte. Der vom Vf. eingereichten lateinischen Abhandlung ward der Preis zuerkannt. Durch den Verleger ließ er sich bestimmen, sie bei der Herausgabe ins Deutsche übersetzen zu wollen. Da ihm die bloße Uebersetzung aber schon nach Beendigung der fünf ersten Hk uns angenehm ward; so entschloß er sich, das lateinische Original zu einem größern Werke umzuarbeiten. Was er uns hier giebt, ist nach der Vorrede nur der erste Theil, welchem noch zwei Theile, jedoch in einem Bande, folgen sollen. Indessen ist nun in einer Reihe von Jahren keine weitere Fortsetzung des vorliegenden ersten Theils erschienen, daher Rec., welcher anfänglich das Buch bis zur Vollendung des Ganzen zurückgelegt hatte, die Anzeige desselben nicht länger verschieben mag. †)

Von

†) Wenn also gleich eine Anzeige dieses Buchs jetzt viel zu spät kommen möchte, so ist gewiß die folgende lehrreiche Recension desselben nicht zu spät zur Berichtigung so mancher falschen Behauptungen in einem Buche, das das Gepräge mannichfaltiger Gelehrsamkeit an sich trägt, und auch in der That eine schätzbare Sammlung vieler brauchbaren Notizen über einen wichtigen und besonders dem biblischen Theologen sehr interessanten Gegenstand der Religionsgeschichte enthält. Und diese Berichtigungen sind um so verdienstlicher, je mehr es sich in einem Zeitalter,

wo

Von dem Werth und der Brauchbarkeit dieser Schrift hat der Vf. selbst keine geringe Vorstellung. Sie soll laut der Vorrede S. XII jungen Freunden der Theologie zur Einleitung in die Exegese des N. u. A. T. oder zur Vorbereitung auf das Studium der biblischen Theologie dienen; ältere Prediger sollen durch sie von vielen Vorurtheilen geheilt werden können, und Gelehrte vom Fach, heißt es, mögen sie als ein Handbuch betrachten, worüber sie entweder Vorlesungen halten, oder auf welches sie in ihren exegetischen, dogmatischen und kirch-

D 4

Grenz

wo man so viel von Gnosis und von einem Lichte aus dem Orient zu reden pflegt, erwarten läßt, daß mehrere als gewisse Thatsachen zuverfänglich aufgestellte Meinungen aus einem Buche um so mehr nachgeschrieben werden möchten, als dessen Verfasser das seltene Glück hatte, von der theologischen Facultät zu Göttingen dreimal (1801. 1802. u. 1803.) seine eingereichten Preisschriften gekrönt zu sehen; und da eine erleuchtete theologische Facultät zu Göttingen selbst von der lateinischen Preisschrift, welche diesem Buche zum Grunde liegt, das p. XIII. abgedruckte, für den Verfasser sehr schmeichelnde, und im Ganzen gewiß auch wahre, Urtheil fällte: „disputavit auctor in prima praesertim commentationis suae parte, de gnosi in vniuersum.“ (und dieß ist gerade der Inhalt dieses Buchs, das eigentlich nur der 1te Theil des Ganzen seyn sollte) „copiosa atque docta etc.“ —

B.

Kenntnißlichen Vorlesungen hinweisen können. Diese eitle Ruhmredigkeit, verbunden mit der Bemerkung, daß der Vf. seine Vorgänger, die er sonst weit zu übersehen glaubt, namentlich Buhle, Heeren, Meuser, Meiners, Stahl u. A., nicht selten, ohne sie zu nennen, fast wörtlich abschreibt, erweckt kein günstiges Vorurtheil für denselben. Doch wir wollen den Inhalt dieses ersten Theils, welcher der philosophische überschrieben ist, ob er gleich fast bloß historische Untersuchungen enthält, und welcher die Grundlage des noch zu erwartenden zweiten Theils seyn soll, in welchem allererst von der biblischen Gnosis ausführlich gehandelt werden wird, jetzt genauer anzeigen, und das Raisonnement des Vf., wo es uns nöthig scheint, mit unserm Urtheil begleiten.

Nach der Einleitung, in welcher, außer der Aufgabe der Veranlassung dieser Schrift, die Tendenz und der Umfang der Göttingischen Preisfrage, ihre Schwierigkeit und ihr Nutzen erörtert, und der Plan des ganzen Werks dargelegt wird, handelt der Vf. im ersten Abschnitt von der Gnosis überhaupt. Unter der Gnosis versteht er nichts anders als die originale morgenländische Philosophie, oder die Religionslehre des Zoroasters, und sucht in dem genannten Abschnitt das Daseyn einer eigenthümlichen orientalischen Philosophie, besonders

ders gegen Sittmann, Meiners; Tiedemann, Völis u. A., zu erweisen, den Unterschied derselben von der griechischen Philosophie zu zeigen, und die Ursache ausfindig zu machen, warum man sie Enofis genannt habe. — Der Begriff der Enofis ist nun hier offenbar zu einseitig gefaßt. Denn bekanntlich hatte dieselbe eine doppelte Quelle, nicht nur den Zoroaster, sondern auch den Plato und die Platoniker, Quellen die sich allmählig einander näherten und zuletzt in und durch einander flossen. Uebrigens sind die Gründe, welche für die Existenz einer morgenländischen Philosophie angeführt werden, die längst bekannten, daher wir uns nicht bei denselben zu verweilen nöthig finden. Die ganze so oft discutirte Frage hat Heyne in einem Programm vom J. 1786, welches „Demogogon daemon, e disciplina magica repetitus“ überschrieben ist (opusc. Vol. III. p. 291 sq.), mit wenigen Worten, aber sehr bündig (p. 306), so entschieden: *De philosophia Orientali vana est in verbis haerens disputatio, an ulla fuerit; nulla enim fuit, si singulare aliquod et elaboratum systema intelligas; at fuit utique, si verba philosophata, imprimis illud de duplici rerum principio, ex Oriente profecta ea voce comprehendas.* Auch der unterscheidende Charakter der sogenannten morgenländischen Philosophie ist hier richtiger als vom Vf. angedeutet. Denn

In der That ist die Lehre von einem guten und einem bösen Princip als den Quellen alles Guten und alles Uebels die eigentliche Basis, auf welcher das ganze Gebäude der orientalischen oder Zoroastrischen Philosophie errichtet ist. Der Vf. macht die Emanationslehre überhaupt zum unterscheidenden Charakter derselben, ohne alle Rücksicht darauf, daß in den ältesten griechischen Philosophen, welche von ihm gänzlich aus der Acht gelassen sind, sich ebenfalls deutliche Spuren von der Emanationstheorie finden. Wenn der Vf. sagt, daß man mit dem Namen *γνωσις* eine höhere, selbst die platonische Philosophie übertreffende Weisheit habe anzeigen wollen; so ist zwar das Erstere richtig, aber nicht eben so das Andere, da, wie wir schon bemerkt haben, die platonische Philosophie selbst eine Quelle der Gnosis war, auch der Name nicht eher aufgefunden ist, als nachdem man bereits die Speculationen der Platoniker mit den Grundsätzen der morgenländischen Philosophie zu einem Ganzen verschmolzen hatte.

In dem zweiten Abschnitt, welcher die Geschichte des Ursprungs und der Verbreitung der Gnosis erörtert, wird im ersten Capitel von der Quelle der Gnosis oder dem Zoroastrischen Emanatismus gehandelt. Auch hier dürfen wir uns bei dem, was von dem — sehr ungewissen — Her-

bens:

bestimmten Umständen des Zoroaster und von dem Hauptbegriffen der Zoroastrischen Lehre gesagt wird, nicht aufhalten, da dieses Alles aus so vielen frühern Schriften allgemein bekannt ist. Nur das müssen wir bemerken, weil es auch auf die in den nachfolgenden Capiteln vorkommenden Untersuchungen des Verfassers über die Verbreitung der orientalischen Philosophie einen entscheidenden Einfluß gehabt hat, daß der Vf. nach dem Vorgange von Anquetil, Kleuter u. A. annimmt, daß Zoroaster einen ersten Urgrund aller Dinge, ein oberstes Grundwesen angenommen habe, aus welchem Ormuzd und Ahriman durch Emanation hervorgegangen, und daß eben dieses uralte Grundwesen von ihm Zoroana akrono d. i. grenzenlose Zeit genannt werde. Siehe S. 132 ff. Aber so viel Mühe sich auch der Vf. gegeben hat, diese Vorstellung, besonders gegen die neuerlich von L. E. Eschsen in s. comm. I. de religionum zoroastriarum, apud ceteras gentes vestigia (In den Götting. Commentatt. Tom. XI.) dagegen gemachten Einwendungen, zu behaupten; so wenig ist es ihm nach unserer Ueberzeugung damit gelungen. Eschen hat unläugbar bewiesen, daß die Stelle in den Zendbüchern, auf welche sich der Vf. mit Andern bezieht, Vendidad lect. XIX. T. I. P. 2. p. 414 der französischen Ausgabe des Zendavesta, sobald sie mit dem gehörigen Sinn für die Einfach-

der

der alten Welt erklärt wird, ganz und gar nichts für ein vom Zoroaster statuirtes oberstes Grundwesen beweiset, sondern ohne den geringsten Zwang von der grenzenlosen Zeit selbst oder von der Ewigkeit verstanden werden kann. Denn wer mag es noch bezweifeln, daß der Ausdruck des Ormuzd in einer Urrede an Ahrimann: „*lo tems sans horns ta donne*“ in der alten Sprache nichts weiter als so viel heißen könne, als: „du bist ebenfalls von Ewigkeit da gewesen.“ Von der andern Stelle Isolchne T. I P. I. p. 180 gilt, wenn man auch auf die Zweifel gegen die Aechtheit dieses liturgischen Buches keine Rücksicht nehmen will, völlig dasselbe, und was der Vf. zur Widerlegung der von Enchsen gegebenen ganz in dem Geist der alten unbestimmten Sprache so glücklich aufgefaßten Erklärung dieser beiden Stellen beibringt, ist (wie er auch selbst gefühlt zu haben scheint) so unbedeutend, daß es keine Anführung verdient. Wenn man den Vf. hört, so soll Zoroaster die ältere Tradition über den Ursprung des Uebels zuerst dahin verbessert haben, daß er sich bis zu einem Urgrunde aller Dinge erhob. Darnach würde also die Annahme eines einzigen Grundwesens die eigentliche Verdienst desselben gewesen seyn. Aber darnach müßte man ja erwarten, daß er diese ihre eigene Idee vor Allem würde hervorgehoben haben. Und doch muß der Vf. selbst einräumen,

men,

men, daß in keiner einzigen Stelle mit voller Deutlichkeit von einem solchen Grundwesen geredet würde, daß nur selten und beiläufig etwas davon vorkomme u. s. w. Die Ursache aber, die S. 142 von einer so seltsamen Erscheinung angegeben wird, daß ein solcher letzter Grund aller Dinge für den öffentlichen Religionsdienst und für Liturgien zu abstract gewesen — kann um so weniger ausreichen, da es aus historischen Daten erweislich ist, daß Zoroasters Lehre nicht dazu bestimmt war, sogleich allgemeine Volkslehre zu werden, daß sie anfangs nur das Eigenthum der Magier ward, und nur die höhern Classen der Gesellschaft in dieselbe eingeweiht wurden. Man vergl. Heeren's Ideen 2c. Th. I. S. 515 ff. der 2ten Aufl. — — Die andern Gründe, welche der Vf. zur Unterstützung seiner Behauptung, daß Zoroaster ein einziges und oberstes Grundwesen angenommen habe, aus den Nachrichten griechischer Schriftsteller, aus den Erklärungen der Parsen, und aus der Beschaffenheit der Sekten der Zoroastrischen Religion entlehnt, haben bei genauerer Ansicht nicht das geringste Gewicht. Was die griechischen Schriftsteller betrifft, so hat Lychsen unwidersprechlich erwiesen, daß die älteren und glaubwürdigsten unter denselben zwei Principien als das Charakteristische in der Religionstheorie der Magier angeben. Der entgegengesetzte Schein,

welk

welchen die so oft angezogene Stelle des Aristoteles (Metaphys. XII, 4) erregen kann, wird völlig dadurch zerstreut, daß Ebenderselbe in einer von Diogenes Laertius aus seinem Werk von der Philosophie aufbehaltenen Stelle (sie steht nicht, wie der Vf. mit Nachschreibung eines Druckfehlers in der Epichemischen Abhandlung angiebt Prooem. c. 3. sondern c. 8. p. 6. ed. Meibom.) ganz bestimmt sagt: *Δυσκατ' αὐτοῦς (τοῦς Μαγῶν) εἶναι ἀρχαί, ἡγεμον δαιμόνων καὶ κακῶν δαιμόνων· καὶ τῷ μὲν ὄνομα εἶναι — Προμαθῆς, τῷ δὲ — Ἀρσιμανίος.* Oder, wer wird dem Vf. wohl darin beistimmen, wenn er S. 146 behauptet, daß Aristoteles unter *αρχαί* nur überhaupt Herrscher, Machthaber verstanden habe? Daß aber spätere Erklärer der Zoroastrischen Religions-Philosophie z. E. der Vf. des Ulema Eflam im 7ten Jh., ohne Sinn für die Einfachheit der alten unphilosophischen Sprache, in einige zweideutige Ausdrücke Zoroasters die Idee von einem Grundwesen hineinsteigen, wen mag das befremden, zumal da der Anlaß dazu so nahe lag, indem man die magische Religion dem alle Mehrheit göttlicher Personen verabscheuenden Islamismus dadurch annähern suchte? Und daß diese Rücksicht auf *l* .am die Hauptveranlassung zu solchen spätern Erklärungen gab, erhellet aufs deutlichste aus den Ausdrücken, in welchen die spätern Magier von jenem einzigen Grund-

Grundwesen sprachen, J. E. beim Ebn Schoua nach Hyde de relig. vet. Perlar. p. 162. „**لا شريك له** **واحد لا شريك له**“ Ausdrücke, die buchstäblich aus dem Koranischen Lehrbegriff herüber genommen sind. Wenn der Vf. S. 152 so entscheidend sagt: „da es bekannt ist, wie eifrig die Parsen auf die Religion ihrer Väter hielten, so ist leicht zu ermessen, daß sie den Dualismus nicht würden aufgegeben haben, wenn dieser einen Haupttheil ihrer Religion ausgemacht hätte;“ wie leicht ist es da, ihn durch eine Menge von Beispielen aus der Religionsgeschichte zu widerlegen, welche unwidersprechlich beweisen, daß die spätern, noch so eifrigen Anhänger eines gewissen Lehrbegriffs dennoch Ideen aus demselben entfernt haben, die unläugbar in der Vorstellung des alten Religionslehrers lagen, und umgekehrt Ideen in demselben hineingetragen haben, welche ihm gänzlich fremd waren. —

In dem zweiten Capitel des zweiten Abschnitts wird von der Geschichte oder von dem Fortgange und der Beschaffenheit der Gnosis bei den Indiern gehandelt. Nach einigen vorausgeschickten philosophischen und historischen Gründen, welche den Ursprung des Induismus aus dem Parsismus beweisen sollen, wird die indische

Theos

Theologie, besonders nach dem von Anquetil Hera. ausgegebenen Oupnek'hat ausführlich erörtert, und auf die Uebereinstimmung derselben mit der Zoroastrischen Religionsphilosophie hingewiesen, aus welcher jene geflossen seyn soll. Rec. kann aber der Meinung des Vf., daß die Zoroastrische Lehre die Quelle der indischen Theologie sey, auf keine Weise beipflichten. Aus gar nicht zweideutigen historischen Spuren ist es erwiesen, daß die Indier viel früher als die Meder und Perser sich zu einer nicht unbedeutenden Höhe der Cultur sowohl in Künsten als in Wissenschaften erhoben hatten. Noch mehr, die mythologischen Vorstellungen, wie man sie auf den aus dem grauesten Alterthum stammenden ungeheuern Denkmälern findet, die über ganz Indien zerstreuet sind, die bis auf die geringsten Kleinigkeiten mit den heutigen übereinkommen, und ganz einheimischen Geist und Himmel athmen, beweisen, daß der indische Lehrbegriff in Indien einheimisch und von keiner andern Nation entlehnt worden ist. Fände sich also wirklich in allem Wesentlichen vollkommne Uebereinstimmung zwischen der indischen und Zoroastrischen Theologie, so würde man anzunehmen genöthiget seyn, daß die letztere aus der ersteren geschöpft sey; auch ließe sich leicht zeigen, wie vermittelst des Handels von dem in Indien schon früher leuchtenden Lichte der Cultur manche Funken zu den entfernteren Völkern

Völkern hätten verbreitet werden können. Bey genauerer Ansicht aber bedarf es gar nicht der Ableitung des einen Lehrbegriffs von dem andern, weder des Parsismus aus dem Indicismus, noch des letzteren aus dem erstern. Es ist nämlich falsch, daß beide Religionsysteme in den wesentlichen Punkten völlig zusammenträfen. Die angebliche Uebereinstimmung beider Systeme in der Annahme eines ersten Grundwesens fällt nach dem, was wir schon oben erinnert haben, gänzlich weg, da es schlechthin unerweislich ist, daß in der ursprünglichen Zoroastrischen Lehre ein solches alleiniges Grundwesen angenommen werde, diese Hypothese vielmehr mit allem, was in den Zendbüchern von Ormuzd als der ersten Quelle alles Guten durchgängig gelehrt wird, im Widerspruche steht. Ein solcher Dualismus aber, wie ihn die Zoroastrische Philosophie zur Erklärung des Uebels in der Welt aufstellt, und mehrere Hauptbegriffe derselben finden sich in der Indischen Religion gar nicht, so wie umgekehrt mehrere Hauptbegriffe der letzteren, z. B. die von den drey Urkräften in dem einzigen höchsten Urwesen (Brama, Wischnu und Schiwan genannt) der erstern völlig fremd sind. Die ganze Aehnlichkeit zwischen dem Zoroastrischen und Indischen Lehrbegriff geht in der Annahme von der Lichtnatur der Gottheit, von Ausstrahlungen aus derselben und von mehreren Klassen

untergeordneter guter und böser Geister zusammen. Aber diese Aehnlichkeit berechtigt keinesweges zu der Nothwendigkeit, den einen Lehrbegriff von dem andern abstammen zu lassen, da die Religionsgeschichte in vielen Beispielen zeigt, daß mehrere von einander unabhängige Völker nach dem ersten Erwachen ihrer Denkkraft auf dieselben Vorstellungen verfallen sind, die dann im Laufe der Zeit bey ihnen nur auf eine etwas verschiedene Art modificirt und ausgebildet wurden. Was hindert wohl anzunehmen, daß manche Philosopheme, die sich in dem Zoroastrischen Lehrbegriffe finden, schon lange vor ihm über den Orient verbreitet waren, und von ihm genutzt und beibehalten wurden, wobey ihm auf der andern Seite noch Eigenthümliches genug blieb, um gewissermaßen als der Schöpfer eines neuen gereinigteren Religionsystems angesehen werden zu können. —

In dem dritten Capitel kommt der Vf. auf die Geschichte der Verbreitung der Gnosis bey den Aegyptiern. Nachdem mit einer ganz unnöthigen Weitläufigkeit von den Quellen der Aegyptischen Religionsgeschichte, von der Aegyptischen Volksreligion und von ihrer astronomischen Theologie gesprochen worden — Gegenstände, die der Verf. hier nur berühren und höchstens auf ganz bekannte

kannte Schriften darüber hätte verweisen dürfen — bleibt er bey der geheimen Religionsphilosophie der Aegyptier stehen, welche nach seiner Meinung aus dem Parsismus entstanden seyn soll. Zubörderst werden sogenannte philosophische und historische Gründe für die Ableitung der Aegyptischen Religionsphilosophie aus dem Parsismus beigebracht. Die Hauptsache geht darin zusammen. Durch die Auctorität des persischen Königes Cambyses, der bekanntlich 525 v. C. Aegypten occupirte, und dem die öffentliche Aegyptische Religion ein Gräuel gewesen, wären die Priester gezwungen worden, die Zoroastrische Religion, als die vorzüglichere, zu der der König und sein Heer sich bekannten, für die Religion ihres Collegiums zu erklären, und sie nur zur Schonung des Volks unter einer ägyptischen Hülle zu verbergen. Daher sey auch nach Diodot. Sic. l. I. p. 85. (In der Besselingischen Ausgabe steht die Stelle l. I. c. 95. p. 106. T. I.) Darius Hystaspis so freundlich mit den Aegyptischen Priestern umgegangen. Nachmals habe das Vergnügen, welches diese an der vernünftigeren persischen Religion gefunden, sie zurückgehalten, dieselbe wieder aufzugeben. Hier ist nun alles nicht nur aus der Luft gegriffen, sondern selbst gegen alle Wahrscheinlichkeit gebichtet. Wo giebt die Geschichte wohl nur den entferntesten Wink, daß die Priester in Aegypten

unter Cambyses ihre Religionsbegriffe umgemodelt hätten? Und wie unwahrscheinlich ist die ganze Hypothese? Wenn schon, wie die Geschichte beweist, eine Nation sich recht leicht von einem fremden erobernden Volke neue religiöse Grundideen aufbringen ließ; so mußte die Grausamkeit, mit welcher Cambyses gegen die Aegypter, besonders gegen die Priester-Caste (wohl mehr aus politischen als aus religiösen Rücksichten) wüthete, diese desto mehr erbittern, und sie desto abgeneigter machen, ihre bisherigen religiösen Vorstellungen mit den persischen zu vertauschen. Auch weiß man ja, wie die Priester die Haupttriebfeder der fast ununterbrochenen Empörungen waren, durch welche die Aegypter das persische Joch abzuschütteln suchten. Daß Darius Hystaspis mit den Aegyptischen Priestern wegen ihrer Annäherung an den Parsismus freundlich umgegangen, davon sagt Diodor kein Wort. Wenn er ihnen mit mehr Glimpf als seine Vorgänger begehrte, so war das die Folge theils seines milderen Charakters, theils einer gesunderen Politik. So unglücklich nun der Verf. in der historischen Begründung seiner Meinung von der Entstehung der Aegyptischen Theologie aus dem Parsismus ist; eben so wenig ist es ihm gelungen, eine solche Uebereinstimmung zwischen beiden Lehrbegriffen darzuthun, daß man zu einer Ableitung des einen von

von dem andern geschichtet würde. Wir wollen jetzt gar nicht einmal die Dunkelheit in Anschlag bringen, in welche Alles, was man von der geheimen Religionsphilosophie der Aegyptischen Priester zu wissen vorgiebt, eingehüllet ist. Zugegeben einmal, daß Athor, oder die alte Nacht, in der alles verborgen war, in der Aegyptischen Theologie das erste Grundwesen bezeichnet habe; so kann daraus nach dem, was wir schon mehrmals bemerkt haben, noch gar keine Uebereinstimmung derselben mit der Zoroastrischen Lehre entzulesen werden. Aber auch eine Emanation im Sinne des Parsismus findet sich in der Aegyptischen Religionsphilosophie nicht. Wenn nach dieser Athor zuerst den Phas und die Neitha (die männliche und weibliche Urkraft) gebar, und aus beiden Phanes und Kneph (die der Wf. nur für verschiedene Namen eines und desselben Geistes gehalten wissen will) hervorging, so sieht man da wohl, wie in andern alten Religionsystemen, eine Generation, aber keine Emanation oder Exaradiation, wie sie die Orientalische Philosophie annahm. Auch die an diese Grundbegriffe des Aegyptischen Priestersystems sich nahe anschließenden Kosmogonischen Ideen; daß Athor zuerst das Ey der Welt geboren, Phas das Welten ausgeblasen, und nach der Zersprungung desselben Phanes der Erstgeborene daraus hervorgegangen, und mit ihm die

E 3

Geburt

Geburt aller Wesen, aller Götter und Menschen, auch diese Kosmogonischen Ideen sind von den Zoroastrischen ganz verschieden. Nicht besser steht es mit den übrigen, woraus der Vf. die Harmonie der Zoroastrischen und Aegyptischen Theologie darthun will. Um ein Princip des Bösen, welches in der erstern eine Hauptrolle spielt, auch in der letztern zu finden, wird Tithrambo dahingezogen, den keiner als Epiphanius kennt, und von dem selbst dieser (was der Verf. nicht bemerkt hat,) nichts weiter zu sagen weiß, als daß er mit der Hecate verglichen worden; adu. haeres. L. III. p. 1093. T. I. ed. Petan. Endlich heißt es S. 301: „Nehmen die Aegyptischen Priester einige Theile der persischen Religionsphilosophie an; warum nicht auch die übrigen?“ Das heißt sich doch die Sache leicht gemacht. Wahrlich, der Vf. ist ein warnendes Beispiel, wie man durch eine vorgefaßte Liebe zu einer gewissen Hypothese Alles, auch das Unerwiesenste, anzunehmen verleitet werden kann. — Wenn schon die angebliche Uebereinstimmung der Zoroastrischen und Aegyptischen Religionsphilosophie bloß erkünstelt ist; so gilt dieß und in einem noch höhern Grade von der behaupteten Aehnlichkeit der erstern mit der phönici-schen, welche der Vf. im Vierten Capitel, welches „Geschichte der Gnosis, oder von dem Fortgange und der Beschaffenheit der Gnosis bey den

den Phöniciern“ überschrieben ist, darzuthun sucht. Selbst wenn man dem Vf. die Richtigkeit des berufenen Fragments von Sanchuniathon (bey Euseb. Praep. Ev. L. I. c. 10.) zugäbe, so würde er damit noch nichts gewinnen. Denn in diesem angeblichen Fragment läßt sich zwar Aehnlichkeit mit ägyptischen, hebräischen und griechischen Mythen, aber nichts weniger als die ächte Zoroastrische Religionsphilosophie wahrnehmen. Doch darf es Rec. nicht unbemerkt lassen, mit welcher Willkür der Vf. zu Gunsten seiner Hypothesen zu Werke geht. Nach der allgemeinen historischen Tradition lebte Sanchuniathon im hohen Alterthum, und eben dieß ist ein einleuchtender Beweis, daß jenes Fragment, welches so scharfbare Merkmale einer spätern Zeit an sich trägt, nicht von Sanchuniathon seyn kann, wenn man gleich zugestehen muß, daß der Betrüger, der ein späteres Werk ihm unterschob, allen Stoff unter den Händen gehabt hat, den er nach seiner Art verarbeitete. Nach unserm Vf. soll nun aber jenes Fragment ächt seyn, und Sanchuniathon aus Aegyptischen Tempelurkunden, welche die Aegyptische Priesterreligion, die nach ihm mit dem Parsismus völlig übereinkommt, enthielten, geschöpft haben. Da nun die Aegyptische Priesterreligion erst um 525 v. Chr. entstanden seyn soll, so wird mit einem Schlage Sanchuniathon der einstimmigen Ueber-

Lieferung des Alterthums zum Troß zu einem viel
 jüngern Schriftsteller gemacht, der erst nach dem
 J. 500 v. C. gelebt habe. — Das fünfte Ca-
 pitel beschäftigt sich mit dem Fortgange und der
 Beschaffenheit der Gnosis bey den Cabbalisten.
 Der Verf. holt auch hier, wie gewöhnlich, weit
 aus, und verbreitet sich ausführlich über den Gang
 der Philosophie bey den Juden von den frühesten
 Zeiten bis auf Alexander, und von Alexander bis
 auf das Zeitalter Jesu. Uebrigens hat das, was
 er von dem Einfluß der Zoroastrischen Philosophie
 auf die Jüdische Cabbala sagt, seine Richtigkeit.
 Nur hätte der Antheil, den auch die griechische,
 namentlich die spätere pythagoräische und platonische
 Philosophie auf das Cabbalistische System
 hatte, noch mehr in Anschlag gebracht werden
 sollen. Es ist auch unrichtig, was S. 354 gesagt
 wird, daß der reine Cabbalismus erst um und
 nach Christi Geburt manche Zusätze aus der Alexan-
 drinischen Philosophie bekommen. Eine Menge
 von historischen Spuren setzen es außer Zweifel,
 daß die Jüdischen Philosophen schon geraume Zeit
 vor Christo nicht nur aus der Zoroastrischen, son-
 dern auch aus der griechischen Philosophie nach
 ihrer Art schöpften. Auch in dem Lehrsystem des
 Philo, dessen Zoroastrische Grundsätze S. 386 f.
 dargethan werden sollen, läßt sich vieles noch leicht
 aus der damaligen platonischen Philosophie
 als

als aus dem Marcismus ableiten. — Bey dem sechsten Capitel, welches nur als Resultat der vorigen die Uebereinstimmung der Religionsphilosophie der angeführten Nationen zeigen soll, dürfen wir uns nicht aufhalten. Die Spuren des Marcismus in der Bibel, oder die biblische Gnosis soll, wie schon oben bemerkt worden, der zweite Theil des Werks auffuchen und erläutern.

Zum Beschluß wollen wir nur noch auf einige der vielen theils offenbar unrichtigen, theils unbestimmten und schwankenden, theils viel zu absprechenden Angaben und Urtheile, welche sich der Vf. entfallen lassen, aufmerksam machen, um sowohl die Leser zur eigenen Prüfung des Werkes, als ihn selbst, wenn er es fortsetzen sollte, zur größeren Vorsicht und Bedachtsamkeit zu ermuntern. S. 6 wird gesagt, daß Littmann's Vorstellung, der bekanntlich in seinem Buche de vestigiis Gnosticorum in N. T. frustra quaesitis alle Spuren des Gnosticismus in der Bibel wegzuertklären versucht hat, allgemein von den Theologen unsers Zeitalters angenommen sey. Dieß ist völlig unrichtig. Gerade die vorzüglichsten und angesehensten Theologen unsrer Zeit haben längst dahin entschieden, daß zwar Gnostische Parteien erst im zweiten Jahrh. nach Christo, Gnostische Ideen aber schon viel früher vorhanden gewesen.

S. 22 heißt es: „Sobald der Mensch den thierischen Zustand der Herrschaft des bloßen Instincts verließ, und das Bewußtseyn von einem Unendlichen in ihm erwachte, mußte er auch sogleich auf die Fragen über den absoluten Grund des Endlichen und über die Bestimmung des Menschen geleitet werden; dieß machte die reine Anlage seiner Vernunft, welche nach befriedigender Auskunft über solche Fragen strebt, ihm unvermeidlich“ u. s. w. Aber man braucht wahrlich nur eine geringe Bekanntschaft mit der Entwicklung religiöser Ideen bey den aus der ursprünglichen Rohheit sich emporarbeitenden Nationen zu besitzen, um das Falsche und Unrichtige dieses ganzen Raisonnements mit Händen zu greifen. S. 57 sagt der Vf.: Man muß, will man historischen Zeugnissen folgen, die Entstehung des Zoroastrischen Instituts in die Zeit des medischen Königes Cyaxares setzen. — Hätte uns der Vf. doch diese historischen Zeugnisse angegeben! Bekanntlich erklären selbst die Urheber dieser Meinung, z. B. Lychsen, dem auch Heeren folgt, für nichts weiter als eine wahrscheinliche Vermuthung, weil man gar keine historischen Zeugnisse darüber hat. S. 105: „Die Geschichte scheint es unwidersprechlich zu beweisen, daß die gebildete Nation, von welcher die übrigen Orientalischen Völker und selbst die Aegyptier ihre Religions-

ligionsphilosophie lernten, die Perser waren.“
 Aber die wahre Geschichte weiß von diesen un-
 widersprechlichen Beweisen nichts. Selbst Zoroaster
 trat ja nicht unter den Persern, sondern unter den
 Medern auf, und nach der Ueberwältigung des
 medischen Reiches durch Cyrus war es nicht die
 ganze Nation der Perser, sondern nur der Hof
 und die Großen, zu denen die Zoroastrischen Re-
 ligionsideen durchdrangen. S. 125 wird bey der
 Vertheidigung der Aechtheit des Zendavesta ein
 großes Gewicht auf das Zeugniß des Masudi,
 eines Schriftstellers aus dem 10ten Jahrhundert,
 gelegt. Aber wenn die Aussage dieses spätern
 Schriftstellers etwas entscheiden sollte; so sähe es
 um die Aechtheit der Zendbücher sehr mißlich aus.
 Denn nach ihm ließ ja Alexander die mit Gold
 auf 12000 Häuten geschriebenen Werke Zoroasters
 verbrennen, und nach seiner Versicherung waren
 es erst die Magier, welche unter dem ersten Sas-
 saniden, dem Ardeschir Babegan im dritten
 Jahrh. ein Capitel davon Namens Esbad sam-
 leten, außer welchem sie noch zu seiner Zeit nichts
 weiter gelesen haben sollen. S. Notices et ex-
 traits des Mss. de la bibliotheque Royale de Pa-
 ris, P. I. p. 21. Aber die ganze Erzählung klingt
 an sich schon mährchenhaft; wiewohl sich, wenn
 es auch mit der Geschichte jener Verbrennung sei-
 ne Richtigkeit hätte, keine allgemeine Vertilgung
 der

der Zoroastrischen Schriften daraus würde schließen lassen. Nur als Zeuge für die Richtigkeit unser Zendbücher kann Masudi nicht aufgeführt werden. Eher hätte der arabische Geograph Ebn Haukal, der noch etwas vor dem Masudi lebte (englisch übersetzt von W. Onseley, London, 1800. 4.), genannt werden mögen, welcher versichert, daß es zu seiner Zeit in Persien eine Menge Hebern gegeben, die ihre Quartempel und Religionsbücher gehabt hätten u. s. w. — Das abschreckende Urtheil über den Manetho S. 245 f., daß er gar keine Glaubwürdigkeit verdiene u. s. w., ist wörtlich dem sel. Meiners (Religionsgeschichte der Aegypter S. 106.) nachgeschrieben, obgleich ihn der Vf. nicht nennt, wie er es denn mit allen Schriftstellern, die er am meisten benutzt hat, so zu halten pflegt. Uebrigens ist das Urtheil selbst viel zu schneidend. Gatterer u. a. haben längst gezeigt, wie sich mit gehöriger Anwendung der Kritik noch immer von dem Manetho Gebrauch machen läßt. Auch darf es ja nicht übersehen werden, daß wir Manetho's Werk nicht in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern nur in einer zerstückelten Copie einer frühern Copie übrig haben. So wie übrigens der Vf. hier gegen den Manetho viel zu streng ist, so ist er S. 306 viel zu partiell für den spätern Jamblich, und das bloß deswegen, weil sich aus ihm allein zur Noth herausbrin-

ausbringen läßt, daß die Aegyptier die materielle Welt als eine Emanation der Gottheit betrachtet hätten. Auf einen seltsamen Mißgriff stößt man S. 308. 309, wo es heißt: „Die Idee von dem ursprünglich unordentlichen, nicht consistenten und veränderlichen Zustande der Materie drückten die Aegyptier auch dadurch aus, daß sie sagten — *αρχὴν εἶναι τὴν ὕλην* (Diog. Laërt. Prooem. sect. 10. p. 8.). In einem großen Walde (ὕλη) steht alles durch einander, man unterscheidet nichts deutlich“ u. s. w. — Wie konnte es dem Vf. entgehen, daß ὕλη hier nicht Wald, sondern Materie bezeichnet, wenn er die Stelle im Zusammenhange nachgesehen hätte; *αρχὴν μὲν εἶναι τὴν ὕλην, εἶτα τα τσσσαρα σοιχσια ἐξ αὐτης διακριθηναι* etc. — ? Nach S. 316 sollen die Phönicië dem Herodot zufolge zuerst am schwarzen Meere gewohnt haben, aber Herodot läßt sie ursprünglich am rothen Meere wohnen. S. 329 heißt es: „Man hat oft bezweifelt, ob Abraham den Begriff eines einzigen Gottes schon festgehalten habe. — Aber die Geistesarmuth desselben ist der beste Beweis dafür.“ Also so wie es dem Vf. beliebt, soll die Idee eines einzigen höchsten Wesens bald die Wirkung einer höhern Bildung, bald die Folge von Schwäche und Geistesarmuth seyn. — Wie unbestimmt und daher zu ganz falschen Vorstellungen verleitend ist es nicht, wenn der Vf. S. 403 sagt: „Der
Par.

Parfismus, wie dieser von den Juden seit dem Babylonischen Exil und Jesus selbst angenommen war, war dasjenige System, welches Johannes befolgte, und nach dessen Grundsätzen er das Christenthum zu begründen und fortzuführen suchte; was damit übereinstimmte, ließ er gelten“!! — Doch wir müssen abbrechen, um nicht zu weitläufig zu werden. Nur die einzige Bemerkung wollen wir noch hinzu fügen, daß, wenn der Vf. in solchen Stellen, wie Jerem. 23, 24. Col. 2, 3. 9. 1 Joh. 2, 4. 13. 14. und andern ähnlichen, den Gnosticismus deutlich ausgedrückt findet (S. 8. 13. und 96.), daraus die gerechte Befürchtung hervorgeht, daß in den zweiten exegetischen Theil, welcher von den Spuren der Gnosis in unsern heiligen und apokryphischen Religionschriften handelt (S. 21.), viel unhaltbares und unerweisliches einschleichen werde. Möge der Vf. es wohl beherzigen, daß man durch leichte Gründe und durch Uebertreibungen einer an sich richtigen Behauptung der Wahrheit allemal am meisten schadet †).

M.

III. Hand

- †) Der geschätzte Hr. Verfasser wird also sehr wohl thun, wenn er nicht nur bey der Ausarbeitung des 2ten und 3ten Theils dieses Werks über die biblische Gnosis, in welchen er nun zur Hauptsache selbst kommt, auf die
in

III.

Handbuch der chriſtlichen Dogmengeschichte, von
Wilhelm Münſcher, Conſiſtorialrathe u. u.
B. IV. Marburg 1809.

In dieſem Bande, welcher die zweite Periode von 320—604 beendigt, werden, im IVten Abſchnitt die Lehre von der Perſon Chriſti, im Vten die Lehre von dem Menſchen, von der Sünde und der Gnade, im VIten von der Erlöſung und ihren Folgen, im VIIten von der Kirche und den chriſtlichen Myſterien, im VIIIten von den Schickſalen der Menſchen nach dem Tode erörtert, und das
Gan-

in dieſer Recenſion von einem unſrer gelehrteſten Theo-
logen niedergelegten Bemerkungen ſorgfältige Rückſicht
nimmt; ſondern auch darnach den ganzen erſten Theil
umarbeitet, und ſeinen Gegenſtand überall mit ge-
nauer hiſtoriſcher Kritik verfolgt. Denn gerade dieſer
interreſſante Gegenſtand fordert wegen der Wichtigkeit
der Reſultate die ſtrengſten und zuverläſſigſten
Unteſuchungen. Nichts darf hier auf Treu und Glau-
ben Andern nachgeſchrieben; aber auch nichts aus eig-
nen Conjecturen willkührlich als Thatsache aufge-
nommen werden. Je mehr Zutrauen ſich der Hr. Vf.
erworben hat, deſto größer und ſtrenger werden auch
die Anforderungen an ſeinen Fleiß und an ſeine Ta-
lente. G.

Ganze wird in einem IXten Abſchnitt mit einigen allgemeinen Bemerkungen beſchloſſen.

Es kann bey der Anzeige der Fortſetzung eines ſo allgemein bekannten und mit Recht geſchätzten Werks ſchon genügen, wenn wir bemerken, daß dieſer Band in eben demſelben Geiſte, wie die vorigen, mit derſelben Gründlichkeit und Unparteilichkeit ausgearbeitet iſt, wie ſich dieſes auch ſchon von ſelbſt von dem würdigen Hrn. Verfaſſer und von ſeiner Achtung gegen das Publikum nicht anders erwarten läßt.

Ueber einzelne Punkte werden freilich die Anſichten immer verſchieden bleiben, und Rec. will es nicht verheelen, daß auch in der Geſchichte der Dogmen, welche dieſer Band in ſich faßt, ſeine Anſicht zuweilen mit der des Hrn. Vf. nicht übereinſtimmt. So, um nur einige Beiſpiele zu nennen, kann er ſich nicht überzeugen, daß, wie der Hr. Vf. S. 67 annimmt, der Streit zwiſchen Meſtorius und Cyrill bloß theologische Formeln betreffen, alſo mit andern Worten ein bloßer Wortſtreit geweſen ſey. Es war unter beiden Vorſtellungsarten ein ſehr reeller und weſentlicher Unterſchied. — Wenn S. 186 geſagt wird, daß nach Auguſtin die Erbsünde in dem Uebergewicht ſinnlicher Reigungen beſtanden habe; ſo ſchien dem

Rec.

Rec. gerade das Eigenthümliche, welches Augustin's Vorstellung unterscheidet, nicht hervorgehoben. Denn ein gewisses Uebergewicht sinnlicher Neigungen hatten auch schon frühere Kirchenlehrer behauptet. Aber das was Augustin eigenthümlich, daß er die Erbsünde in einer gänglichen mit auf die Welt gebrachten Verderbenheit der Natur, in einer solchen Beschaffenheit derselben bestehen ließ, kraft welcher sie zu allem Guten unfähig, für sich nichts als Böses thun könne. Eben so schien es dem Rec. viel zu wenig gesagt S. 199: „Nach Augustin ist die Willensfreiheit durch den Fall beschränkt und geschwächt worden.“ Augustin lehrte vielmehr völlige Vernichtung derselben, denn es war nur ein elendes Wortspiel, hinter welchem er sich versteckte, wenn er zuweilen sich so ausdrückte: der Mensch habe in sofern noch Freiheit, als er das Böse, nur nicht das Gute, wählen könne. Ein freier Wille, der nichts als Böses wollen kann, ist ja an sich etwas Widersprechendes. Am Ende S. 228 muß es der Hr. Vf. auch selbst einräumen, daß Augustin — den wahren Begriff der menschlichen Freiheit völlig aufgehoben habe. — Sehr gerne stimmt Rec. dem Hrn. Verf. darin bey, daß Augustin nicht seinen Lehrbegriff von den Manichäern entlehnt habe, S. 231 f. Aber daß nicht von dem Manichäismus, welchem er in früheren Jahren ergeben war, ihm

selbst unbewußt, etwas bey ihm hängen geblieben, daß derselbe nicht etnigen Einfluß auf die Bildung seines Systems gehabt habe, möchte Rec. doch nicht zu vertheidigen übernehmen. — Wenn der Hr. Vf. in der Geschichte der Lehre vom Abendmahl bey keinem Kirchenlehrer dieses Zeitraums die Idee von der Verwandlung finden will, wenn er es selbst läugnet, daß solche in den bekannten Stellen beim Cyrill von Jerusalem und beim Ambrosius angetroffen werden; so kann Rec. auch darin nicht beistimmen. Seiner Meinung nach ist die Verwandlungsidee in einigen Aeußerungen der genannten Kirchenväter und selbst des Chrysostomus so klar enthalten, daß sie durch keine Künste der Interpretation daraus hinweggekehrt werden kann. Daß eben diese Kirchenlehrer sich in andern Stellen von jener kraffen Vorstellung wieder zu entfernen scheinen, daß sie sich anderwärts so ausdrücken, als wenn Brod und Wein ihre Substanz behielten; beweist nur so viel, daß jene Verwandlungsidee noch keine fixe Idee bey ihnen war, wie sie denn dieß, da sie dem Zeugniß der Sinnen so sehr Trost bot, noch lange nicht werden konnte. Uebrigens verdient es als ein Beweis von der Unparteilichkeit des Verfs bemerkt zu werden, daß er selbst den bekannten Brief des Chrysostomus an den Casarius für sehr verdächtig erklärt. s. S. 389. n. 13. — Nach S. 400 sollen

sollen die Kirchenväter des vierten und fünften Jahrhunderts, wenn sie das Abendmahl als ein unblutiges Opfer darstellen, damit bloß die Vorstellung verbunden haben, daß Gebete, welche bey einer solchen Gelegenheit Gott dargebracht würden, eine ganz vorzügliche Kraft hätten und eher, als andre, Erhörung bey Gott finden. Aber daß die Kirchenväter der gedachten Jahrhunderte, wenn sie das Abendmahl als ein Opfer darstellten, schon viel mehr dabey dachten, ist in dem vortreflichen Versuch einer Geschichte des Dogma von dem Opfer des Abendmahls vom ersten Jahrhundert bis an das Ende des sechsten, welcher in Schlessner's und Stäudlin's Göttingischen Bibliothek der neuesten theol. Litteratur, B. 2. eingerückt ist, aufs hündigste erwiesen. — Nach dem, was S. 414 ff. und S. 483 gesagt wird, könnte man leicht versucht werden, zu glauben, daß die Meinung, daß die vollkommenen Frommen sogleich nach dem Tode in den Genuß der Seligkeit eintreten, schon in dieser Periode die herrschende geworden sey. Aber es scheint nach allen Anzeigen keinem Zweifel zu unterliegen, daß noch diesen ganzen Zeitraum über die Meinung von einem Mittelzustande, von einem Zustande der Ruhe in Abrahams Schooße, in welchem man die Gläubigen bis auf die Zeit der Auferstehung und des jüngsten Gerichts bleiben ließ, die vorherrschende geblieben sey.

Nicht leicht wird man übrigens in der geschichtlichen Erörterung der oben genannten Dogmen etwas übergangen finden. Doch sind dem Rec. einige Fälle der Art vorgekommen. S. 23 ff. wo vom Apollinarismus gehandelt wird, vermißt man die Angabe der Schriftstellen, aus welchen Apollinarius sehr scheinbar die Richtigkeit seiner Vorstellung von der Person Christi zu beweisen wußte. S. 203 f. wo die Verschiedenheit des Pelagianischen und des Augustinischen Begriffs von Gnade untersucht wird, hätte noch bestimmter bemerkt werden sollen, in welchem Sinn Pelagius einen übernatürlichen Beistand Gottes zuließ. — S. 436 hätten unter den Freunden des Chlliasmus in dieser Periode vor allen Dingen noch Ambrosius *consolat. de obitu Valentin. opp. T. II. p. 1196. ed. Ben. und Lactanz Instit. VII, 24.* genannt werden sollen.

Rec. fügt nichts weiter hinzu, als den lebhaften Wunsch, daß es dem Hrn. Vf. nicht an Ruße fehlen möge, die Fortsetzung eines, besonders für angehende Theologen so nützlichen, Werks in noch kürzerer Zeit wie bisher folgen zu lassen.

M.

IV. Nachs

IV.

Nachtrag
zu des Herrn D. Gabler Abhandlung
über die Sage von der Päpstin
Johanna.
Von P. J. Bruns.

Zu den Schriftstellern, die man als Zeugen für die Wahrheit der Geschichte von der Päpstin Johanna anführen kann, gehören der Minorite Martin in seinem Buche Flores temporum und der Dominicaner Martinus Polonus in seinem Chronicon, beide aus dem 13ten Jahrhunderte. Da ich von beiden Büchern Manuscripte, die auf der Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt aufbewahrt werden, einsehen kann †), so werde ich dadurch zu diesem Nachtrage zu der gelehrten Abhandlung

§ 3

des

†) Zur Erklärung dieser Worte dient, daß Hr. Hofr. Bruns diesen Aufsatz noch in Helmstädt geschrieben hat; daß aber inzwischen dieser Aufsatz wegen anderer vorhandenen Abhandlungen in diesem Journal weder selbst Raum, noch ich Zeit gewinnen konnte, um diesem Aufsätze eine Schlussbemerkung beizufügen, die mir nothwendig schien. — G.

des Hrn. D. G a b l e r im Journ. für auserlesene theologische Literatur, 3ter Bd. S. 475—531., wozu er selbst einen Nachtrag im 4ten Bande S. 7—17. geschrieben hat, veranlaßt. Von jenem Martin dem Minoriten behauptet Gabler S. 503., daß er der erste sichere Schriftsteller sey, dem die Sage nicht abgesprochen werden kann. Er hat seinen Zeitgenossen Martin aus Polen, eigentlich aus Schlesien, überlebt. Denn dieser starb 1278. Die Chronik von jenem geht bis an das Jahr 1290. Anstatt des Sterbejahrs 1278. hat Eccard, oder, wie er nach seinem Uebertritt zur katholischen Religion sich schrieb, von Eckhart, das Jahr 1279 (Corpus historic. medii aevi, T. I. Wort. §. XX. und Commentar. de rebus Franc. oriental. T. II. 441.). Es ist zwar der Unterschied von einem Jahre unbedeutend. Indes erinnere ich doch der Genauigkeit wegen, daß 1278. das richtigere ist, wie man aus Fabric. biblioth. lat. Caue scriptor. eccles. ad a. 1277. und Natalis Alexander histor. eccles. T. XV. edit. Bingii p. 266. ersiehet, denen daher auch Schröckh (Christl. Kirchengesch. Th. 24. S. 529.) und Henke (Gesch. d. christl. Kirche, Th. 2. S. 331. 4te Aufl.) folgen. Da Martin. Polon. nach der besten Ausgabe seiner Chronik zu Eßln 1616. mit dem Leben des Papsts Clemens IV. 1268. schloß, so hat jenes Sterbejahr 1278. mehr innere Wahrscheinlichkeit, als ein späteres, das,
wenn

wenn er, wie Bellarminus de scriptorib. ecclesiast. Colon. 1684. p. 200. behauptet, mit dem Jahre 1285. oder dem ersten des Papsts Honorius IV. aufhörte, Statt finden mußte. Bellarminus hatte ein solches MS von Martin. Polon. vor Augen, als auf der Akademischen Bibliothek zu Helmstädt befindlich ist. In der Einleitung zu seiner Chronik (die, wie ich beiläufig erinnere, in dem Nachdruck der vorher angeführten Ausgabe in Kulpisii oder Schilteri scriptor. Germanicar. Argentor. 1687. oder 1702. ausgelassen ist,) sagt Martin ausdrücklich, er habe seine Chronik bis auf den Papst Elems IV., diesen eingeschlossen, gebracht, usque ad Clementem IV. Papam deduxi. Die Abschreiber, die seine Arbeit bis auf ihre Zeit fortsetzten, änderten diese Worte. In dem Helmstädter MS war statt Clementem IV. gesetzt Nicolaum tertium. Dadurch ward die Zeit von 1268., in welchem Jahre Elems IV. starb, fortgerückt bis 1277. oder das erste Regierungsjahr des Papsts Nicolaus III. Solche codices hatten diejenigen vor sich, die behaupteten, Martin habe nach seinem eigenen Geständnisse die Chronik bis 1277. geschrieben. Man sehe Fabric. biblioth. lat. med. aetat. Vol. V. p. 128. edit. Hamburg. Das bey dem Helmstädtischen MS zum Grunde gelegte Original gieng vielleicht nicht weiter. Es beliebte aber dem Copist, die Geschichte noch auf einige

Jahre länger fortzusetzen. Es ward daher Nicolaum tertium ausgestrichen und dafür Honorium quartum gesetzt, der 1285. den päpstlichen Thron bestieg. Mit diesem Honorius endiget sich auch die Helmstädter Handschrift: Honorius quartus natione Romanus de domo Sabellorum anno Domini MCCLXXXIII. die secunda mensis Aprilis eligitur in Perusia etc. Am Ende steht Explicunt Chronicae Martinianae. Hatte nun Bellarminus eine solche Handschrift vor sich, so konnte er dadurch leicht zu der unrichtigen Bestimmung der Zeit, wo Martin aufgehört hat zu schreiben, veranlaßt werden.

Ist aber dieser Martin J. 1278. gestorben, so konnte er nicht den Minoriten oder Franziskaner Martin, der seine Chronik mit dem J. 1290. endigte, benutzen. Wohl aber konnte dieser von jenem Gebrauch machen. Er war ein Englischer Mönch vom Franciscaner-Orden, betteltete seine Chronik Flores temporum, die nicht weiter als bis an das J. 1290. giengen, obgleich er erst 1336. gestorben ist. Die von Fabrici S. 115. citirte Ausgabe von 1486., deren auch Gabler S. 505. erwähnt, wird in Panzer's Amalae typographici nirgends angeführt. Ich bezweifle Ihre Existenz, zumal da Leibniz in Flores sparsi in tumulum Papissae, von Scheidt seiner Bibliotheca historica
Gottin-

Göttingensis einberleibt S. 297—392. (eine Abhandlung, die keiner, der über diese Geschichte gründlich unterrichtet seyn will, ungelesen lassen sollte, die aber doch dem fleißigen Schröckh unbekannt geblieben zu seyn scheint), nur von einer teutschen Uebersetzung, die zu Ulm 1486. herausgekommen seyn soll (— editione versionis Germanicae quam Ulmae 1486. prodiisse accepi), spricht. Zu Ulm ist zwar in dem J. 1486. eine Chronik gedruckt worden, die von Panzer (Annalen der älteren teutschen Literatur, S. 160. No. 228.) registrirt worden, sie ist aber von der des Minoriten Martin verschieden. Was bisher von dieser Chronik durch den Druck bekannt gemacht ist, verdanket man dem gelehrten Eccard, der in der Vorrede zum Corp. histor. T. I. S. XXII. von ihm und dem, der ihn ausgeschrieben und fortgesetzt hat, handelt, auch seine und seines Continuator's Arbeit in die Sammlung aufgenommen hat. S. 1551—1640. Es ergieng nämlich dem Minoriten Martin, so wie es manchem andern Chronikenschreiber ergangen ist. Ein anderer gerieth über ihn und schrieb ihn wörtlich ab, jedoch so, daß er zuweilen etwas wegließ, zuweilen hinzusetzte, ohne den, der geplündert wurde, und der jetzt unter einem andern Namen das Licht der Welt erblickte, zu nennen. Der eines solchen Plagii an Martin dem Minoriten zu bezichtigen ist, heißt Herman-

nus ordinis sancti Wilhelmi Ianuensis. So wie Hermann Koerner den Henricus de Heruordia größtentheils abgeschrieben hat (Meine Beiträge z. Bearbeit. alt. Handschr. 10. 1stes St. S. 12.); so hat es auch Hermann der Minorite (denn so nennet ihn Fabric. l. c. Lib. VII et VIII. p. 714.) mit Martin dem Minoriten gemacht. Eccard besaß Hermanns Chronik in einer Abschrift, die von einem MS zu Eßln genommen war. Sein Codex ist also von dem zu Helmstädt verschieden. Da er ober sein nächster Vorgänger der Minorite Martin offenerzig gesehet, unter den Neuern dem Poenitentiarius Martinus gefolget zu seyn, so haben wir hier die Quelle, aus welcher er das Märchen von der Päpstin geschöpft hat. In dem vorliegenden MS wird sie in der Reihe der Päpste mitgezählt: Mulier papa CVIII. Anno Domini DCCCLIII. sedit annos tres menses V. Haec dixit, se vocari Iohannem Anglicum natione Moguntinum. Ambulans in habitu viri Athenas ab occulto amasio suo ducta fuit, vbi in studio liberalium artium et scientiarum realium, rationalium et moralium valde profecit et mansuetudine mox amabilem se omnibus fecit, deinde veniens Romam triuiales artes ibi legit et magnos magistros habuit suarum lectionum auditores. Et quum in vrbe vita, moribus et scientia praecelleret vniuersos, in papam eligitur, sed ab amasio suo impregnatur. Haec igitur daemonia-

moniacum adiurans interrogavit, quando daemon recedere vellet, cui diabolus verifice sic respondit:

Papa pater patrum papissae pandito partum,
Et tibi tunc edam de corpore quando recedam.

Tandem inter coliseum et ecclesiam Sancti Petri parturiens obiit et ideo papa semper obliquat viam illam. Wenn man diesen Text mit dem von Eccard. l. c. p. 1609. abgedruckten vergleicht, so wird man ihn vollständiger und klarer finden.

Der von Eccard bekannt gemachte Text p. 1551. fängt mit den Worten des Minoriten Martin an, der die Geschichte bis 1290. erzählt zu haben versichert. Das dieser Chronik entsprechende MS in Helmstädt beginnet als eine Chronik Hermannii Minoritae, gerade so wie Eccard in der Vorrede den Anfang mitgetheilt hat. Es heißt daher im MS, daß die Geschichte bis an das J. 1345. gehe. Bey dem J. 1290. wird nicht angezeigt, daß man von da an die Arbeit eines andern zu lesen habe. Nachdem ein Factum bey dem J. 1349. erzählt war, wird erinnert: Notandum est hic diligenter, quod ista cronica est hic finita per venerabilem fratrem dominum Hermannum ordinis sancti Wilhelmi, forte, ut puto, per dissolutionem humanae vitae. Idcirco ego scriptor huius libri illud, quod sequitur, non proprio dictamine, sed ex aliis cronicis dili-

diligenter sumsi, et, quamvis secundum ordinem pontificum et imperatorum Romanorum prout antea continetur, minus non procedo, attamen annos filii incarnati non omitto, quia de praesentibus, quae mea aetas meminit, nihilominus non obmutesco et ubi praesens liber dimittitur, forte hoc erit per indispositionem meae personae vel vitae. Der Fortsezer hat indeß mit dem J. 1421. aufgehört und seine Fortsetzung füllt nur 3 Blätter. Er hat sich bey dem J. 1410. genannt und heißt Iohannes Fiskusport de Moguntia ordinis sepulchri domini. Hahn collect. monumentor. T. I. p. 397—405. hat die Fortsetzung drucken lassen und schreibt den Namen Fistenport, weiß übrigens in der Vorrede No. VIII. von dem Chronikschreiber in dem MS selbst nichts mehr zu sagen.

Der älteste Schriftsteller, der die Geschichte von der Päpstin erzählt, ist Martinus Polonus. Wenn man es auf das Zeugniß der MS ankommen lassen wollte, so mögte man wohl so viele aufweisen können, welche die ärgerliche Geschichte auslassen, als welche sie enthalten. Leibniz l. c. p. 328. 329. hat von beiden Gattungen eine ziemlich lange Reihe namhaft gemacht. Mehrere werden von Spanheim u. a. angeführt (Schröckh, S. 84.). Unter die ältesten MS ist dasjenige zu zählen, nach welchem die Ausgabe 1616; besorgt ist und

und diese hat die Geschichte nicht. Ich selbst kenne zwey, wovon das ältere auf Pergamen in der Prediger-Bibliothek zu Braunschweig die Geschichte übergeht; die andere viel spätere aus dem 15ten Jahrh. auf gewöhnlichem aber starkem Papier in der akademischen Bibliothek zu Helmstädt, sie einrückt. Beide sind nicht unter denen, welche Leibniz anführt. Dieser große Gelehrte wollte nicht entscheiden, ob die Stelle im Martinus ächt sey oder nicht; war aber doch mehr geneigt, sie für unächt zu halten. Weil die MSS der Martinischen Chronik so sehr variiren, so scheint viel auf den Aussagen der Schriftsteller, die in den unmittelbar folgenden Jahrhunderten den Martin gelesen haben, zu beruhen, und es ist nachzusehen, ob sich diese bey der Erzählung auf den Martin berufen. Ptolemaeus de Luca um 1312. sagt ausdrücklich, daß Martinus Polonus, und zwar nur er allein, die Geschichte erzähle (Gabler a. a. O. S. 506.). Sollte jener Schriftsteller schon ein verfälschtes MSS von Martin gehabt haben? Schade, daß man in Ansehung der von Eccard herausgegebenen, oft von mir angeführten Chronik nicht mit Gewißheit sagen kann, wie viel davon von Martin Minorita † 1336., und wie viel von Hermann Januensis, der noch 1345. lebte, herrühre. Hat man hier nicht zwey Zeugen, so hat man doch wenigstens Einen aus dem 14ten Jahrh., der den

den Martinus Polonus als seinen Gewährsmann anführt. Es ist mir aber noch von einem andern Schriftsteller aus demselben Jahrhundert wahrscheinlich, daß auch er die Geschichte von der Päpstin in Martins Chronik gelesen hat. Ich ziehe hiezu auf Henricus de Heruordia, von dessen Chronik ich zuerst eine ausführliche Recension und einige Auszüge gegeben habe (Beiträge z. Bearb. unbenutz. Handschr. 2c, St. 1. 3.). Heinrich hat zwar die Geschichte seiner Chronik nicht eingeschaltet. Allein, es vermuthete schon Hermann Koerner um 1435, daß Heinrich sie ausgelassen habe, damit die weltlich Gelehrten kein Aerger daran nähmen, daß ein solcher Fehltritt sich in der Kirche Gottes, die sich rühmt, von dem heiligen Geist geleitet, und von Geistlichen und Priestern verwaltet zu werden, ereignet hat (Eccardi Corp. hist. T. I. p. 442.). Seiner Vermuthung gebe ich meinen ganzen Beifall, weil Heinrich in mehrern Stellen seines Werks einen großen Widerwillen gegen Martin zeigt, ihn geradezu einen Lügner schilt, und ihm vorwirft, Wahres und Falsches mit einander vermischt zu haben. Vergl. Beitr. St. 1. S. 17. Dem Mönch Koerner mußte auch kein MS von Martin bekannt seyn, welcher die Stelle ausließ: denn sonst hätte ihm die Möglichkeit beigegeben müssen, daß sich vielleicht Heinrich eines solchen MS bedient hätte.

Schluß

* * *

Schlußbemerkung des Herausgebers.

Zuvörderst bitte ich nicht zu übersehen, daß die Absicht meiner Abhandlung über die Päpstin Johanna eigentlich nur historisch-kritisch gewesen ist, zur Beantwortung der Frage, „ob denn eine Vergleichung der ehemals Heidelbergischen Handschriften des Anastasius für die Geschichte der Päpstin Johanna so wichtig sey“, aber nicht literarisch; und ob es gleich an mancherley literarischen Bemerkungen derselben nicht fehlen möchte, so war doch augenscheinlich Literatur nur Nebensache, die nicht in, sondern nur unter dem Texte erscheinen durfte. Um so angenehmer wird es hoffentlich unsern Lesern seyn, daß Hr. Hofr. Dr. Bruns in dem vorstehenden Nachtrage zu meinem Aufsatze so manche schätzbare literarische Bemerkungen über die Chroniken der beiden Minoriten, Martins und Hermanns, aus einer Helmstädter Handschrift, verglichen mit dem Escardischen Manuscripte, mittheilt. Dennoch aber finde ich aus diesem gelehrten Nachtrage in meinem Aufsatze weiter nichts zu berichtigen, als 1) die B. 3. S. 505. Anmerk.*) aus des Fabricius Bibliothek. gegebene Notiz, daß die Chronik des Minoriten Martin's schon 1486. herausgekommen sey,

sey, indem die in diesem Jahre im Druck erschienene Chronik nur deutsch gewesen zu seyn scheint, und wahrscheinlich eine ganz andre, als die des Minoriten Martin's; und 2) die Vermuthung in meinem Nachtrage (B. 4. S. 16.): daß die vollständige Sage bey Martin dem Polen aus Martin dem Minoriten, übertragen worden sey. —

Uebrigens bleibt es wohl dabey, daß der Minorite Martin der erste ist, der die Geschichte von der Päpstin Johanna unwidersprechlich hat. Denn ob schon vorher Martin der Pole diese Erzählung in seine Chronik aufgenommen habe, ist auch dann, wenn wir die Sache bloß nach den vorhandenen Handschriften derselben entscheiden wollten, noch sehr zweifelhaft, indem gerade die ältesten Handschriften die Erzählung nicht haben *). Das Mehr oder Weniger der Handschriften kann hier nichts entscheiden; denn wie viel ächte oder interpolirte Handschriften übrig sind,

*) Und dieß ist auch der Fall (wie oben B. 3. S. 503 ff. schon gezeigt worden) mit den Handschriften des Marianus und Siegberts, auch der ältesten des Marianus, zu Gemblours; vergl. C. R. Haufen disert. de antiquissimo codice Chronici Mariani Scoti Gemblacensis, exemploque illius Schottiani ad edendum parato. Desau, 1782. 4.

And, hängt ja bloß vom Zufall ab. Noch mehr aber spricht die historische Kritik, welche hier allein entscheiden kann, für die Unächtheit der Erzählung bey Martin dem Polen, weil es ganz unglaublich ist, daß dieser Martin in seinen Verhältnissen eine solche Erzählung aufgenommen habe *). Dieß war auch wohl der Hauptgrund, warum Leibniz (in s. flor. sparf. in tumultum Ioh. Papissas) so geneigt war, diese Stelle bey Martin dem Polen für unächt zu erklären. — Aber, sagt man, es ist doch sehr wahrscheinlich, daß Martin, der Minorite, die Erzählung von Martin, dem Polen, entlehnt habe, wenigstens weit wahrscheinlicher, als daß diese von jenem zu diesem übergegangen sey. Denn Martin, der Minorite, ist ja der jüngere Annalist. Seine Chronik geht bis 1290., aber die Chronik des Pönitentiarius Martin aus Polen (oder eigentlicher aus Schlessien) nur bis zum J. 1268. Er selbst starb schon 1278., der Minorite Martin aber erst 1336. Der Pönitentiarius Martin war also im J. 1290., womit die Chronik des Minoriten Martin's schließt, schon 12 Jahre todt; und wahrscheinlich hat dieser Minorite Martin seine Chronik noch später geschrieben. Ueberdieß gesteht dieser Martin selbst ein, daß er in seiner Chronik dem Pönitentiarius Martin

* J. B. 3. dieses Journals S. 505.

tin gefolgt sey *). — Allein aus allen diesen Thatsachen, welche allerdings Aufmerksamkeit verdienen, folgt doch nur, daß nicht Martin, der Pole, selbst diese Erzählung von dem Minoriten Martin entlehnt haben kann. Dieß hat aber auch, meines Wissens, Niemand behauptet, sondern nur, daß sie nachher und von einem Andern aus dem Minoriten Martin in die Chronik des Pönitentiaris Martin hinübergetragen worden sey. Und dieß wäre an sich eben so möglich, als daß sie aus Martin dem Polen in die Chronik des Minoriten Martin's gekommen sey. Denn hier wäre nur von späterer Interpolation des einen oder des andern Martin's die Rede. Nur ist der große Unterschied, daß an der Richtigkeit der Erzählung bey Martin dem Minoriten nicht gezweifelt

*) Seine eignen Worte im Prolog (I. G. Eccardi Corp. histor. med. aevi T. I. p. 1551.) sind: „Secutus inter veteres Orosium et Isidorum etymologiarium [sic!]; inter modernos autem Fratrem Martinum Romanae Curiae Pönitentiarium de ordine fratrum Praedicatorum; sed heu nec isti tres autentici viri in annorum numero concordabant.“ Der Isidorus Etymologarius ist hier Isidorus Hispalensis im 6ten Jahrh., der unter andern auch 1) Originum s. Etymologiarum LL. XX. und 2) ein Chronicon vom Anfang der Welt bis zum Jahr Ehr. 626 geschrieben hat, woraus dieser Minorite Martin schöpfte. —

felt wird, wohl aber, und aus guten Gründen, bey dem Pönitentiarus Martin, dem Polen. Und wenn der Minorite Martin seine Chronik, die mit dem J. 1290. schließt, zu Ende des 13ten, oder gar erst zu Anfang des 14ten Jahrhunderts geschrieben hat (denn er starb ja erst im J. 1336.): so konnte er selbst diese Erzählung aus einem schon interpolirten Exemplar des Pönitentiarus Martin schöpfen und nur noch die ihm eigne Anekdote von einem Besessenen (B. 3. S. 525. Anm. *) beifügen. (Doch mußte er die Erzählung sehr in die Kürze zusammengezogen haben.) Aber gerade diese dem Minoriten Martin eigne Anekdote ist mir nun ein Beweis, daß die Erzählung von der Päpstin Johanna nicht aus dem Minoriten Martin in die Chronik Martins, des Polen, übergegangen sey; denn sonst müßte man in den interpolirten Handschriften Martin's, des Polen, ebenfalls diese Anekdote finden, das aber nicht der Fall ist. Hierzu kommt, daß die Erzählung bey dem Minoriten Martin weit kürzer ist, als bey Martin, dem Polen *). Auch deswegen kann man

§ 2 nicht

*) Wir wollen daher die Stelle aus den flores temporum (Eccardi corpus histor. med. aeu. T. I. p. 1610.) zur Vergleichung mit der Legende bey Martin dem Polen (s. oben B. 3. S. 508—510.) hieher setzen. „Mulier Papa Anno Domini DCCCLIII. sedit annos III. menses

nicht annehmen, daß die Erzählung aus dem Minoriten Martin in die Chronik des Martin, des Polen, von einer spätern Hand übergetragen worden sey. Aus diesen Ursachen nehme ich auch meine im Nachtrage (B. IV. S. 16. unten) geäußerte Vermuthung, daß die Erzählung aus dem Minoriten Martin in den Penitentiarius Martin gekommen sey, willig wieder zurück. — Da aber doch der Penitentiarius Martin nicht wohl diese Erzählung in seine Chronik selbst aufgenommen haben kann, wogegen auch die ältesten und wichtigsten Handschriften derselben streiten, so ist man genöthigt, den Ursprung dieser Interpolation bey Martin, dem Polen, anders zu denken. Eine frühere schriftliche Quelle derselben ist wohl nicht

ses V. Haec dixit se vocari Iohannem Anglicum, Magantatum. In habitu virili Athenas ab amasio suo ducta, in diversis scientiis erudita ea valde profecit, post haec Romam veniens triuales artes legit, et magnos magistros discipulos habuit. Haec cum in vrbe vita et scientia non mediocriter omnes excelleret, in Papam eligitur, sed a praedicto amasio impraegnatur. Haec daemonicum quendam adjurans interrogavit, quando daemon recedere vellet, cui diabolus versifice respondit: Papa Pater Patrum Papisae pandito partum, et tibi tunc edam de corpore quando recedam. Tandem inter Coliseum et ecclesiam sancti Petri parturiens obiit. Ideo Papa adhuc transendo viam illam obliquat." —

nicht anzunehmen; denn es ist keine andre frühere Urkunde bekannt, woraus diese große Interpolation bey Martin, dem Polen, geflossen seyn könnte, indem selbst die Interpolationen in Marrianus und Siegberts Chroniken viel zu kurz und zu allgemein sind. Folglich kann keine andre Quelle bey Martin dem Polen angenommen werden, als die damals erweiterte mündliche Sage, welche umständlich in seine Chronik eingeschoben worden, die aber Martin, der Minorite, kürzer, jedoch mit einem eignen lächerlichen Zusatz in die seinige aufgenommen hat, wenn er nicht allenfalls schon ein interpolirtes Exemplar des Pönitentiaris Martin vor sich gehabt (dem er ohnehin folgte), welches allerdings auch möglich wäre. Denn auch Ptolemäus de Luca hat sehr frühzeitig diesen Zusatz bey Martin, dem Polen, gelesen (vergl. oben B. 3. S. 506.); und die Kürze der Erzählung bey Martin, dem Minoriten, würde auch nichts dagegen beweisen, da überhaupt Martin, der Minorite, die Chronik des Pönitentiaris Martin so gewaltig zusammenzieht, daß man oft keine Spur vom Letzteren in dem Ersteren wahrnimmt.

Durch diese Schlußbemerkungen zu dem vorstehenden schätzbaren literarischen Aufsatz des Hrn. Hofr. Bruns wird nun hoffentlich sowohl die

Vergleichung desselben mit dem meinigen (B. 3.) erleichtert werden, als auch das Resultat hervorgehen, daß es in der Hauptsache wohl bey meinem dort angestellten Untersuchungen sein Bewenden haben werde. — Doch wird es in der noch zu liefernden Recension der 1809. herausgegebenen Schrift: über die Wahrscheinlichkeit der Pöpstin Johanna in einem folgenden Stücke Gelegenheit geben, noch einige historische und literarische Bemerkungen beizufügen.

Gabler.

V.

Ueber die Auferweckung des Lazarus. Joh. XI. †)

Die Wiederbelebung des Lazarus ist eine von denen Wunderbegebenheiten, welche die neueren Schriftausleger vorzüglich beschäftigt hat. Ich habe

†) Bey so manchem Widerspruch, bedeutendem und unbedeutendem, den bisher wider alle Erwartung meine Gedanken über die Auferweckung des Lazarus in größern und kleinern Schriften, auch in einigen Recensionen, erfahren haben; freut es mich; doch wenigstens von einigen Gelehrten, die in gelehrten Blättern

habe selbige, so wie alle andere Ereignisse der Art, von jeher nicht als eigentliche Wunder, oder als einen unmittelbaren Act der göttlichen Allmacht, sondern als eine außerordentliche Art der speciellen Providenz zu erklären gesucht, um diejenigen, die als göttliche Gesandten auftraten, auch als solche zu legitimiren. In diesem Lichte hat auch einer unserer verehrtesten Theologen jessiger Zeit die Wiederauflebung des Lazarus betrachtet. Indesß weiche ich in einigen Punkten von ihm ab, die ich daher mittheile. Zuvörderst erinnere ich, daß der Umstand, daß Johannes diese Erzählung unter den Evangelisten allein vorgetragen hat, dieselbe bey einigen verdächtig gemacht hat; aber mit Un-

§ 4

recht.

tern ihre Stimmen abgegeben haben, richtig verstanden worden zu seyn, da ich sonst ganz an mir hätte irre werden müssen, ob ich denn sogar undeutlich schreibe, daß ich in manchen dieser Gegenschriften bey nahe als ein Gegner des Christenthums erscheine, da mir doch nicht mehr am Herzen liegt, als die Ehre des Christenthums, die ich auf Kanzel und Katheder mit Wärme vertheidige. — Auch der würdige Hr. Verfasser des hier folgenden Aufsatzes hat die Haupttendenz meiner Ansicht der Auferweckung des Lazarus sehr richtig aufgefaßt (und nur um diese sollte man streiten, nicht um ein Paar exegetische Bemerkungen, wodurch man sich nur allenfalls als Philologen, aber nicht als Theologen legitimiren kann, und wodurch

recht. Man kann sich die Ursache gar wohl denken, warum andere Evangelisten sie weggelassen haben. Sie liegt nicht darin, daß Matthäus nicht dabey gewesen. Wie unwahrscheinlich ist dieß! Es war gerade das Moment, da Jesus darauf bestand, nach Judäa zu ziehen, und seinem Leiden entgegen zu gehen: Laßt uns, sprach Thomas dabey, mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben. Joh. 11, 7—16. Ich trete also Grotius bey, welcher glaubt, Matthäus habe sie bestwegen weggelassen, um dem Lazarus, dem man obnehin schon nachstellte, nicht noch mehr zu schaden. Joh. 12, 10. Johannes. konnte aber, weil die Gefahr schon vorüber

in der Hauptsache doch nichts ausgemacht wird). — Um so bereitwilliger nehme ich diesen Aufsatz in das theol. Journal auf. Auf die exegetischen Bemerkungen aber werde ich im nächsten Stücke Rücksicht nehmen, wo ich gesonnen bin (eigentlich wider meinen Willen; denn an das Polemisiren gehe ich äußerst ungern), alles, was bisher gegen meinen Aufsatz geschrieben worden ist, sorgfältig zu prüfen und den wahren Standpunkt der Untersuchung genauer anzugeben, weil doch einmal so viel Aufsehens über diesen Gegenstand gemacht wird. Lieber wäre mir's freilich gewesen, wenn man mich dieser Mühe überhoben hätte; und dieß hätte leicht geschehen können, wenn man sich nur selbst die Mühe gegeben hätte, reifer über solche Wunderbegebenheiten nachzudenken. G.

vorüber war, als er schrieb, die Geschichte einschalten. Das Ereigniß war ohnehin äußerst wichtig, weil so viele Folgen sich daraus entwickelten. Joh. 11, 45—57. So viel als Einleitung. Jetzt zur Geschichte selbst.

Jesus sahe vorher, daß auf seinem diesmaligen Hingange nach Jerusalem Leiden und Tod auf ihn warte. Luc. 18, 31. Matth. 17, 22. Es erforderte nun seine Würde, daß er frey und öffentlich handle, und sich seinen Feinden nicht furchtsam entziehe. Felsenfest war er überzeugt, daß, so wie er muthig die Sache Gottes vertheidigte, auch die Vorsehung ihn vor aller Welt verherrlichen werde, und als ihm die Krankheit des Lazarus angezeigt ward, so war er auch gewiß, daß dieser Umstand zur Beförderung der göttlichen Absichten in Ausbreitung seiner Lehre beitragen werde. In diesem Sinne sind also die Worte B. 4. zu erklären: αὐτὴ ἡ ἀσθενία οὐκ ἐστὶ πρὸς θάνατον, ἀλλ' ὑπὲρ τῆς δόξης τῆς Θεοῦ, ἵνα δοξασθῇ ὁ υἱὸς τῆς Θεοῦ δι' αὐτῆς. Die Krankheit gereicht nicht zum Tode. Lazarus wird, wenn er gleich stirbt, wieder aufleben, damit Gott verherrlicht werde durch mich. Jesus war also eben so gewiß vom Tode des Lazarus als von seiner Wiederbelebung überzeugt; daher konnte er nach B. 11. mit solcher Festigkeit sagen: λαζαρος ὁ φίλος ἡμῶν κοιμηταί. Ein milder Aus-

Ausdruck, um nicht das Herz der Jünger Jesu zu sehr zu erschüttern. Als aber diese den Ausdruck nicht recht verstanden B. 12.: so sagte Jesus bestimmt B. 14. *αἴτιον* *ἔγωγε*, und setzte hinzu: Ich freue mich euerntwillen, daß ich nicht gegenwärtig gewesen bin, *ὡς ἵνα ἴδωσθε με*, damit, wenn ich ihn erwecke, der Eindruck desto größer werde, und euer Glaube desto mehr sich befestige.

Als nun Jesus in Bethanien wirklich angekommen war: so gieng ihm Martha voll Kummers entgegen, und äußerte B. 21., wenn Jesus nur gegenwärtig gewesen wäre, so würde Lazarus nicht gestorben, sondern wieder hergestellt worden seyn. Indes läßt sie doch noch B. 22. die bestimmte, fröhliche Hoffnung blicken, Jesus werde auch so noch ihren Bruder retten, und ins Leben zurückrufen können, weil Gott ihm alles geben werde, was er von ihm bitte. Ich kann hier keinen Zusatz von Johannes erkennen, weil dieß mit der Treue eines Referenten nicht bestehen würde, die man ihm doch allgemein zugestehet. — Wenn nun Jesus darauf B. 23. erwidert: *αὐτὸν ἔγωγε ἔξω*, so will er damit bestimmt andeuten, daß er ihn auferwecken wolle. — Martha zog dieß zwar auf die künftige allgemeine Auferstehung, und freilich ließ sich dieß auch so verstehen. Jesus ließ dieß absichtlich im Dunkeln, um nachher

nachher den freudigen Eindruck desto größer zu machen, den die Auferstehung ihres Bruders notwendig auf sie haben mußte. Hierauf rief Martha ihre Schwester Maria, und Jesus wartete auf sie vor dem Flecken. Als diese nun angekommen war, so stimmte sie weinend in die Klage ihrer Schwester B. 32. Dadurch wurde das Herz Jesu gerührt, *σπλαγχνισαυτος*. Das Wort *σπλαγχνισαυτος* innuirt noch mehr, und bezieht sich hauptsächlich auf die die Martha begleitenden Juden, B. 31. Dieß wird noch wahrscheinlicher, weil es auch auf B. 36. 37. abermals folgt, indem die Juden, unerachtet Jesus schon so viele Wunderthaten verrichtet, dennoch noch nicht genug versichert waren, daß Jesus auch dießmal helfen werde. Darüber äußerte er eine Art von Unwillen. — Wenn Jesus nun gleich überzeugt war, daß Gott auch hier mit seiner göttlichen Hilfe eintreten werde: so konnte ihn doch der Anblick als Mensch erschüttern, und ihn zu Thränen rühren. Immer bleibt es doch traurig, den Menschen in Staub zerfallen zu sehen, wenn man gleich weiß, seine Seele lebt, sie wird über dem Staube fliegen. Jesus weinte also nicht bloß, weil er durch den Schmerz der Maria mitgerührt war. Es war eigner Schmerz, den er als Mensch fühlte. Er ließ nun, sich seiner Würde bewußt, ohne sich weiter über den Tod des Lazarus herauszulassen, wozu ihm sonst die

Zeuge.

Äußerung der Juden B. 36. 37. hätte Gelegenheit geben können, den Stein von der Oeffnung des Grabes wegzwälzen, obgleich Martha wieder zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, die Bedenklichkeit äußerte, ἡδὴ ὄζει. Dieß war mehr, was sie fürchtete: „Er riecht wohl schon.“ Jesus ließ sich durch diese Bedenklichkeit nicht abhalten, er wiederete vielmehr B. 40.: εὐ εἶπον σοι, ὅτι εἶαν πισύωης, ἐψαί την δόξαν τῶ Θεοῦ. Dieß ist eine sehr bestimmte auf B. 23. zurückweisende Versicherung: „Laß doch endlich deine vielen Bedenklichkeiten fahren. Jetzt sollst du deutliche Beweise „göttlicher Macht sehen.“ Das Gebet Jesu B. 41. 42. gibt uns einen herrlichen Aufschluß. Jesus war der göttlichen Hülfe so gewiß, als wenn sie bereits geschehen wäre: Er brauchte nicht erst in die Grabhöhle zu sehen, um die Entdeckung zu machen, daß er schon lebe. Wenn eine besondere göttliche Providenz über ihn waltete: so konnte er des Ausgangs völlig gewiß seyn. Mit unerschütterlicher Zuversicht verließ er sich auf göttliche Hülfe. Marc. 9, 23. Matth. 17, 9., und so konnte er freudigst rufen B. 43.: λαζαρος, δευρο εἴω.

Wie ging es denn nun mit dieser Wiederauflebung des Lazars zu? — Wer objectives Daseyn Gottes zugibt, wird zwar die Möglichkeit eines unmittelbaren Allmactsacts, folglich auch die Möglichkeit

Möglichkeit eines eigentlichen Wunders nicht läugnen, aber nach vernünftigen Betrachtungen ist es sehr unwahrscheinlich, daß die Gottheit durch ihre Allmacht, und nicht durch weise Benützung der Naturgesetze gewirkt haben soll. Man muß also die Wiederauflebung des Lazarus für einen außerordentlichen Act der speciellen göttlichen Providenz halten, welche sich der geheimen Naturkräfte bediente, um zur Beglaubigung Jesu ein außerordentliches Phänomen hervorzubringen.

Es war ein Scheintod, den man damals noch nicht kannte; so wie man auch von Wiederauflebungsversuchen noch nichts wußte. Es war eine Erstarrung, woben sich die Lebenskräfte Lazarus ins Innere zurückzogen. Wärme, Dülste der Specereien, womit er einbalsamirt wurde, selbst das Geräusch des zu seinem Grabe bringenden Volks konnte die Wiederauflebung gerade in dem Moment, da Jesus hinzukam, bewirken. Kochten die Umstehenden immerhin glauben, es sey ein Wunder erster Größe. Es hatte doch denselben Effect. Es war ein Creditiv, um Jesum als göttlichen Gesandten zu legitimiren.

Und so verliert auch die christliche Religion, als positive göttliche Anstalt, als Institut zur Erziehung des Menschengeschlechts, durchaus nichts von

von ihrem göttlichen Ansehen, wenn das Factum auch noch so natürlich zugeht.

J. H. Lindemann,
Superintendent zu Dannenberg.

VI.

Erläuterung der Stelle Joh. III, 1—21. †)

Bei der Erklärung dieser Stelle hat man bisher unendliche Schwierigkeiten gefunden, und die Interpreten sind in ihren Auslegungen überaus weit von einander abgewichen, wie aus Wolf in seinen *curis philolog. und critic. i. h. l.* sichtlich erhellet.

Die Hauptsache wird also seyn, daß wir den Gegenstand in den rechten Gesichtspunkt stellen, welchen man bisher verfehlt zu haben scheint.

Dies

- †) Obgleich schon mancherley scharfsinnige Versuche, diesen etwas dunkeln Abschnitt aufzuhellen, vorhanden sind: so wird man doch hoffentlich diesen neuen Versuch, wornach die Unterredung Jesu mit dem Nikodemus sich hauptsächlich auf die Laufe Johannis bezog, nicht für überflüssig halten, wenn man gleich hier und da etwas mehr Bestimmtheit (z. B. über *πρωτος*) wünschen möchte. G.

Dies wird auf die Stelle ein neues Licht verbreiten. Die Hauptschwierigkeit scheint diese zu seyn, daß Nikodemus zwar mit der Versicherung seiner großen Achtung gegen Jesum anhebt; allein die eigentliche Absicht seines Besuchs nicht zu erkennen giebt. Wir müssen also dieselbe nur aus dem Zusammenhange schließen. Zum Glück ist dieser Zusammenhang so klar, daß er uns nicht lange irren läßt.

Nichts mußte wohl in den damaligen Zeiten die Jüdische Welt mehr in Bewegung setzen, als der erste öffentliche Auftritt Johannis, der noch vor ~~Jh.~~ Herging. Nachdem seit 300 Jahren kein Prophet in Israel aufgestanden war: so war die Erscheinung nothwendig auffallend und damals unerhört. Auf alle Weise zog er die Aufmerksamkeit seines Volks auf sich. Er ging im Geiste und in der Kraft Elias einher, und gab nicht nur durch seine Kleidung und Lebensart die äußerste Strenge seiner Sitten zu erkennen, sondern die Absicht seines Berufs selbst war auch nichts geringeres, als die längst erwünschte Ankunft des Messias anzukündigen. Was diese Ankündigung noch auffallender machte, war die Zumuthung, die damit verbunden war, daß sich jeder Mann taufen und sein Leben und seinen Wandel bessern sollte. Diese Zumuthung der Taufe war
damals

damals etwas ganz neues und unerhörtes. Zwar war wohl nach dem Zeugniß der Rabbinen (Light-foot. horae in loh. I.) die Proselytentaufe eingeführt; aber gebornen Juden die Taufe anzufinnen, schien beleidigend und empörend. Sie gehörten ja zum auserwählten Volke Gottes, durften also nicht mehr aufgenommen werden, und überkamen schon mit ihrer Geburt alle hin damit verbundenen Rechte und Vorzüge. Die Frage also, was Johannes zur Taufe der Juden berechtigte, wurde so allgemein, daß sie alles in Bewegung setzte. Dieß erhellet sowohl aus dem, was im Johannes vor unsrer Stelle vorbergeht, Joh. I, 19—34. als auch, was gleich unmittelbar darauf folgt, Joh. III, 25—36. Der Punkt war so wichtig, daß Jesus sich gerade darauf berief, um sein göttliches Ansehen zu beurfunden. Matth. XXI, 23—27. Marc. XI, 27—33. Luc. XX, 1—8.

Hatte nun der Jüdische Sanhedrin schon deshalb eine Gesandtschaft an den Johannes abgeben lassen, Joh. I, 19. 25.: so war es auch nicht befremdend, daß er im Nikodemus auch einen Abgeordneten an Jesum selbst mit einer Frage über Johanns Taufe abzufertigen kein Bedenken trug. Ob nun gleich der eigentliche Antrag des Nikodemus nicht angeführt wird: so erhellet es doch deutlich aus der Antwort Jesu, daß es kein anderer

rer

zer gewesen sey, als bey, er möchte äußern, was er von der Taufe Johanne's hielte, und wie es möglich sey, daß der Mann Juden taufen könne, da sie ja zum Volke Gottes gehörten.

Nikodemus wollte zwar im Namen des ihn abordnenden Collegiums ihn nicht gerade als Ref-
 sas bewillkommen; aber daß er sey ein großer
 Lehrer von Gott gekommen, wollte man ihm nicht
 streitig machen, da schon in der Zeit einige außer-
 ordentliche Thatsachen von ihm dem Publikum zu
 Ohren gekommen waren (s. Joh. II.). — Man
 bemerkt zugleich, wie die Juden hiebey stufenweise
 verfahren, indem sie zuerst von ihm über das Be-
 tragen Johannis Aufschluß verlangten, dann
 aber in den angeführten Stellen Rechenschaft von
 seinem eignen Berufe forderten. Nicht weniger
 nimmt man wahr, daß, wenn gleich Nikodemus
 hier nicht ein Mitglied des Sanhedrins selbst ge-
 nannt worden ist, er's doch wohl seyn könnte, wie
 wohl ein *αρχων τῶν λαῶν* ein jeder angesehenen Leh-
 rer, ohne eben Mitglied des Sanhedrins zu seyn,
 genannt wurde, so wie auch Joh. I, 19. Priester
 und Leviten gesandt werden, von denen auch nicht
 gewiß ist, ob sie gerade Assessoren des Sanhedrins
 waren. — Daß er aber vom Sanhedrin geschickt
 war, geht desto stärker aus dem bereits angezeig-
 ten Zusammenhange hervor. Auch scheinen das

die Worte *οἱ δαυει* etc. zu sagen. Daß Nikodemus bey der Nacht kam, kann man ihm nicht gerade so sehr zum Uebeln auslegen. Es war Klugheit, die Sache geheim zu halten, um vor dem Volke kein Aufsehen zu erregen, und war er wohl zu dieser Vorsichtsmaßregel von seinem Collegio committenti verpflichtet, ohne daß man ihm den Charakter der Heucheley beilegen kann; vielmehr, da er nach dem Zeugniß Johannis R. XIX, 39—42. Jesu bey seinem Begräbniß so große Ehre erwies, hat man Ursache, anzunehmen, daß es ihm allerdings schon damals mit den Worten B. 2. ein Ernst war, und daß diese Hochachtung sich immer mehr vermehrte und zuletzt in völligen Glauben überging, wie sich solches auch Joh. VII, 50—52. bestätigt, wo er für Jesum das Wort redet. Ich kann also denen nicht beitreten, die, wie Wolf in seinen *curis*, ihn der Heucheley beschuldigen.

Was nun den Antrag des Nikodemus selbst betrifft, was nämlich Jesus von der Taufe Johannis halte, und wie dieser sogar Juden taufen könne, die doch zum Volke Gottes gehörten: so war die Antwort Jesu sehr passend und ungefähr folgenden Inhalts: Ihr Juden glaubet zwar, daß bloß die Heiden, wenn sie zum
Volke

Volke Gottes übergehen wollen, sich taufen lassen müssen. Ihr meint, dann wären es ganz andre Menschen, dann ginge eine ganz außerordentliche Veränderung mit ihnen vor, dann wären sie gleichsam wie neu geboren *). Ich behaupte aber, daß der Jude eben so sehr einer völligen Umänderung seiner Gesinnungen, einer solchen Wiedergeburt bedarf, und daß er also sich gar nicht von der Taufe Johannis ausschließen sollte. Dieß lag implicite in den Worten Jesu: *αὐτὸν αὐτὸν* etc. etc. V. 3. Aber freilich nicht explicite. Denn sonst hätte Nikodemus nicht V. 4. den sonderbaren Einwurf machen können: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Denn diese Worte zeigen an, daß Nikodemus noch im Mißverständniß mit Jesu war. Nach seiner Meinung konnte kein anderer als ein Heide getauft und auf diese Art zum Proselyten gemacht werden. Nikodemus will also so viel sagen: Der Jude ist nun einmal ein Jude — er ist doch kein Heide. Es kann also die Proselytentäufe nicht mit ihm vorgenommen und derselbige gleichsam neu geboren werden. — Es ist doch nicht möglich, daß er wieder ein Heide werde — oder von einer heidnischen Mutter geboren

H 2

boren

*) *Αὐτὸν* mag *superne* oder *rursus* heißen. In der Hauptsache bleibt derselbe Sinn.

boren werde, um auf solche Art der Proselyten-taufe zu bedürfen.

Jesus läßt sich aber durch dieß Raisonnement nicht irre machen. Er bleibt bey seiner vorigen Behauptung B. 5. Nur fügt er hier, nach dem Johannes, noch die Worte hinzu: *Εξ ὕδατος καὶ πνεύματος*. Ihr sollt nicht bey eurem todten Buchstaben stehen bleiben. Ihr sollt in den Geist eures Gesetzes bringen und alles im Geist erklären, und durch diesen Geist selbst neu beseelt und wiedergeboren werden, Euch zu einer solchen geistigen Total-Revolution durch die Taufe verpflichten, durch die Taufe sollt ihr gleichsam die Gewährschaft übernehmen, 2 Kor. III, 6. euch dazu verbürgen?

B. 6. Denn was ist der Mensch seiner leiblichen Geburt nach? Nach derselben regen sich so gleich sinnliche Triebe, die ihn von seiner wahren Bestimmung entfernen und irre führen. Vom Geiste muß er also belebt werden. Der Geist muß die Oberhand bekommen; der Geist muß ihn ganz durchdringen und ihn seinem Ziele näher bringen.

B. 7. Das Wort: Wiedergeburt, muß dir also nicht befremdend seyn, eben so wenig, daß ich das auch auf euch in Anwendung bringen will.

B. 8.

B. 8. Es gehört freilich viel dazu, wenn der Mensch ganz vom Geiste belebt werden soll, ganz umgeändert und umgebildet. Wir können das, was alsdann im Menschen vorgeht, die vielen Kämpfe, die sich da regen, und die neuen Anstrengungen, die da hervorgehen — freilich nicht äußerlich bemerken, eben so wenig, als wir die großen Wirkungen eines gewaltigen Windes erklären können; allein die Sache selbst bleibt doch wahr, wenn wir gleich nicht alles das sehen, wodurch sie in Bewegung gesetzt ist.

B. 9. Nikodemus kann sich noch nicht orientiren, bleibt also bey seinem vorigen Zweifel stehen und ist keinen Schritt vorwärts gegangen. Immer fragt er: Wie soll das zugehen?

B. 10. Jesus hält es also für Pflicht, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er als ein öffentlicher Lehrer billig dergleichen zum Gegenstande seines Nachdenkens hätte machen sollen, daß er nicht bloß bey dem Buchstaben des Gesetzes stehen bleiben, sondern in den Geist desselben zu dringen, für Pflicht halten müsse, und daß ein öffentlicher Lehrer dergleichen billig bey sich selbst schon hätte wahrnehmen und also aus Erfahrung wissen sollen.

B. 11. Denn wir Andern, sagt Jesus, die wir eine solche Wiedergeburt behaupten *), — wir haben uns schon längst durch Erfahrung davon überzeugt. Wir reden nichts, als was wir nicht selbst an unserm Herzen wahrgenommen. Wir zeugen von nichts, als was wir selbst mit unserm Sinn geprüft, Joh. VII, 17. und doch wollt ihr unser Zeugniß nicht annehmen.

B. 12. Glaubt ihr nicht, wenn ich euch auf solche Gegenstände aufmerksam mache, die ihr doch schon längst an eurem eignen Herzen hättet erfahren sollen **), daß ihr hättet längst euer Leben und Wandel ändern müssen, um am Reiche des Messias Antheil nehmen zu können (Matth. III, 2. μετανοειν); wie wollt ihr denn eindringen in den großen Rath Gottes, den er zum Heil der Menschen gefaßt — wie wollt ihr das alles begreifen, was noch durch mich ausgeführt werden, und

*) Hier zielt er wohl auf Johannes den Täufer und ihre beiderseitigen Schüler — im Gegensatz der Mitglieder des Saubedrins und ihrer Angehörigen, B. 2. ἰδμεν. — ἀ ἰδμεν, quae experti sumus, usu cognoscimus, s. Schleusner — eben das, was Johannes X. VII, 17. γινωσκου heißt.

**) Επηγεια quae in sensus incurrunt, quae in hominibus et inter

und an mir sich ereignen soll? B. 13. Aber solche Dinge kann nur der vortragen, der von Gott dazu ausersehen und vom Himmel gesandt ist. B. 14. Es ist, ich will es euch nur sagen, in der großen Einrichtung Gottes alles symbolisch. Es muß alles geistig verstanden werden. Der Geist ist, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze, Joh. VI, 69. So wie also das von Moses Schlange symbolisch in der Waage zu verstehen ist, daß die Israeliten durch den Glauben und das Vertrauen auf Gott Hilfe erhielten, eben so hat auch das alles, was mit dem Messias vorgeht, eine höhere symbolische Bedeutung, damit die Menschen auch dadurch zum Glauben bewegt und also gerettet werden.

B. 16. Ja wahrlich ein großer Rathschluß Gottes ist, der ganz seine Liebe aufschließt.

B. 17. Hier ist von keinem Gerichte die Rede, dergleichen ihr Juden bey der Ankunft des Messias behauptet, von keinem Gerichte, nach welchem er

§ 4

alle

inter homines vulgo eueniunt. Das ist hier die Sinnesänderung, die der Mensch sich zur Pflicht machen, täglich an seinem Herzen erfahren soll, im Gegensatz gegen *τὴν ἑσπερίαν* doctrinae sublimiores Christianae. s. Schlenfneri Lexic. in N. T.

alle Völker der Erde für ihr bisheriges Verhalten zur gerechten Strafe ziehen wird. Nicht slavisch sollen wir uns fürchten, Röm. VIII, 16. Gott hat die Zeiten der Unwissenheit übersehen, Apogesch. XVII, 30. Nun aber gebeut er allen Menschen an allen Orten Buße zu thun. — Einen jeden wird nun schon selbst sein eigen Gewissen richten.

F. H. Lindemann,
Superintendent zu Dannenberg.

VII.

Ueber Röm. VII, 7—25.

Von

Professor D. Dieffenbach
zu Gießen †).

Bekanntlich gehört dieser Abschnitt zu den schwierigsten Stellen der Paulinischen Briefe, und er ist darum auch schon von mehreren Exegeten in beson-

- †) Für das fortschreitende Studium der Exese ist es un-
gemein vortheilhaft, wenn schwere biblische Abschnitte
öfter besprochen werden. Ich trug daher auch kein
Bedenken, diesen mir zugeschickten Aufsatz eines schätz-
baren Gelehrten hier aufzunehmen. G.

sondern Abhandlungen erläutert worden *). In-
 dessen wurde der Verfasser der gegenwärtigen Er-
 läuterung durch keine der ihm bekannt gewordenen
 Erklärungen ganz befriedigt, und so glaubte er,
 nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn er auch seine
 Ansichten von dieser Stelle zur Prüfung vorlegte.
 Zuvor also einige Worte über den Inhalt des
 Ganzen, und dann folge eine Uebersetzung und
 Erläuterung der einzelnen Verse.

Zunächst muß das urgirt werden, daß Paulus
 in unserm Abschnitte nicht vorausgesetzt haben
 kann, daß erst durch die Bekanntmachung des mo-
 saischen Gesetzes Zurechnungsfähigkeit, Straf-
 barkeit der Uebertretungen möglich geworden sey.
 Er kann dieß nicht vorausgesetzt haben, weil er
 in einer frühern Stelle des Briefs bestimmt genug
 behauptet hatte, daß die Menschen eben sowohl
 ἀνόμωσ, d. h. ohne ein geschriebenes göttliches Ge-
 setz zu haben, als νόμωσ, d. h. im Besitze eines
 geschriebenen göttlichen Gesetzes, sündigen und sich
 folglich strafbar machen könnten (Kap. II, 12—17.).

§ 5

Durch

*) Pericula exegetica III. in Cap. VII. ad Rom. anct. Frjd.
 Sam. Winterberg. Mengeringshufae, 1790.; und: Ue-
 ber den Zweck der Stelle Röm. VII, 7—25. in J. E. E.
 Schmidt's Bibliothek für Kritik und Exegese,
 Bd. 2. St. 3.

Durch diese Voraussetzung träte er in einen zu großen Widerspruch mit sich selbst, als daß wir sie bey seiner gewöhnlichen Consequenz von ihm in einer und derselben Schrift erwarten dürften *). Wenn also auch in unserm Abschnitte zunächst von dem mosaischen Gesetze die Rede ist; so hat dennoch das Wort νόμος in demselben nicht immer diese Bedeutung; sondern bezeichnet überhaupt auch ein Sittengesetz; also allerdings auch ein solches, wovon der Apostel sagt; daß es dem Menschen ins Herz geschrieben sey (Kap. II, 15.).

Ausgehend nun von der Behauptung, daß der Besitz des mosaischen Gesetzes und die Uebung dessen, was es fordert, nicht Gottwohlgefälligkeit begründen könne, folgert der Apostel durch mehrere Mittelglieder, daß überhaupt keine Gesetzmäßigkeit dieß vermöge, weil keinem Menschen vollkommne Gesetzmäßigkeit möglich sey, keiner den Forderungen, welche das Sittengesetz an ihn macht, vollkommen entsprechen könne; daß also auch niemand wäghen dürfe, als könne er das Heil

*) Kap. V, 13. kann hiergegen nicht angeführt werden; weil gerade in dieser Stelle die allgemeine Zurechnungsfähigkeit aller Menschen urgirt werden soll, und die Worte: „*μικροτα δὲ καὶ ἰσχυροτάτω μὴ οὐτως νόμος*“, nach dem ganzen Zusammenhange nicht anders, denn als Frage genommen werden können.

Heil seiner Seele verdienen; sondern daß die Hoffnung darauf nur dem religiösen Gemüthe aufgehen, in dem religiösen Vertrauen fest wurzeln könne. Nur die religiöse Gesinnung, die das Christenthum erweckt, freudiges Hingeben an Gottes Willen in Demuth und Vertrauen, erhebt den Menschen zu höherem Leben.

Zu den Mittelgliedern, durch welche hindurch der Apostel zu diesem Resultat gelangt, gehört vorzüglich die Annahme eines bösen Prinzips im Menschen, das nach ihm seinen Sitz in der sinnlichen Natur desselben hat. Ohne die Frage aufzuwerfen, ob die Ansicht des Apostels die richtige ist, müssen wir wenigstens gestehen, daß er Wahrheit ausspricht, wenn er sagt, daß wir uns keine Gesetze zur Befolgung vorhalten können, ohne eine Richtung zum Gegentheile anzunehmen; daß diese Richtung aber, wenn wir uns die Menschen als sittliche Wesen denken, allgemein seyn müsse; weil alle sittliche Wesen das Bewußtseyn haben, daß ihre Handlungen nicht gleichgültig sind, daß diese geübt und jene unterlassen werden sollen; — daß ferner die menschlichen Neigungen erst zurechnungsfähig werden durch das Bewußtseyn von ihren gegenüberstehenden Gesetzen; daß also nur durch das Bewußtseyn unserer sittlichen Natur, durch das Bewußtseyn, daß wir nach Ge-
setzen

setzen handeln sollen, die ihnen entgegen gesetzten Neigungen moralisch-thätig werden, zu unserm Verderben positiv wirken können.

Daß übrigens der Apostel allgemeine Wahrheiten nach den Ansichten, die ihm seine Theologie darbot, schematisirt, und an Erfahrungssätze, die er aus ebenderselben hernahm, anknüpft, war natürlich. Er stand fest auf dem Boden einer positiven Religion, und diesem Standpunkte gemäß ist die Einkleidung seiner Argumentation. Doch genug über den Inhalt des Abschnitts im Allgemeinen; die Uebersetzung und Erläuterung der einzelnen Verse wird das Gesagte weiter bestätigen.

7. „Was folgern wir also? Daß das Gesetz der Grund der Sünde sey? Gewiß nicht! Sondern, daß ich die Sünde durch das Gesetz erst kennen lernte, und von dem Gelüste nichts gewußt hätte, hätte nicht das Gesetz gesagt: Dich soll nicht gelüsten.“

In dem fünften Verse hatte der Apostel die Behauptung aufgestellt, daß die durch das Gesetz veranlaßten sündlichen Begierden nur zum Tode hätten hinführen können. Nach dieser Behauptung hatte

hatte er zu erwarten, daß man ihm entgegensezte: „Wie, also in dem Gesetze sogar, das uns Gott promulgirte, suchst du den Grund der menschlichen Sündhaftigkeit?“ Darauf mußte er antworten, und er spricht also allerdings zunächst vom mosaischen Gesetze, das er in der sich vorgelegten Frage: *ó νομος ἀναγκία?* meint. In dem gleich folgenden Satz: *εἰ μὴ δια νόμου*, ist er von dieser engern Bedeutung des Wortes *νομος* schon abgewichen und bezeichnet damit ein Sittengesetz überhaupt.

„Keineswegs will ich — dieß ist der in diesem Verse ausgedrückte Sinn — vom mosaischen Gesetze dieß behaupten; der Grund der Sünde liegt nicht im Gesetze; aber es kann überhaupt keine Begierde als sündlich gedacht werden, ohne ein ihr entgegen stehendes Gesetz. Das Prinzip, aus dem die Begierden hervorgehen, ist vor dem Gesetze schon da, eben weil ihnen im Gesetze Verbote entgegen gesetzt werden. Zurechnungsfähig, sündlich, werden sie aber nur durch die ihnen entgegen stehenden Verbote. Jenes Prinzip, aus dem die Begierden hervorgehen, konnte also erst nach dem Bewußtseyn von ihnen entgegen stehenden Gesetzen zum Sündigen verleiten.“

Αναγκ-

Αμαρτία ist hier, wie aus dem ganzen Zusammenhange hervorgeht, Sündhaftigkeit, Grund der Sünde.

Επιθυμία hier: „Begierde, die der Mensch nicht haben soll, Gelüste.“ Der Grund der Begierden war immer da; er liegt in der Natur des Menschen; aber nur durch ein Gesetz, das diese oder jene Begierden für sträflich erklärt, werden sie als solche erkannt. Ohne Sinnlichkeit ist ja der Mensch nicht zu denken; jede sinnliche Neigung kann aber bey dem freien Menschen eine falsche Richtung nehmen; muß also erst geordnet werden durch ein Gesetz.

Επιμνησιν — *νόμων*. — Auch hier ist *νόμος* nicht allein vom mosaischen Gesetz zu verstehen; ob es sich gleich zunächst darauf bezieht.

8. „Die Sünde (das böse Prinzip) trat aber durch das Gebot in Thätigkeit, und veranlaßte in mir allerley Gelüsten; denn ohne Gesetz ist die Sünde todt.“

„Jetzt erst, nachdem der Mensch zum sittlichen Bewußtseyn gelangt war, nachdem er wußte, daß er Gebote und Verbote zu befolgen hatte, wurde das böse Prinzip, als solches, wirksam, und führte den

den Menschen, was vorher nicht der Fall seyn konnte, zur Sträflichkeit.

Nousa heißt unwirksam in Hinsicht der Sträflichkeit. Im Menschen war immer die *αιμαρτια* und mochte auch Begierden erwecken, aber erst nach dem Bewußtseyn eines Gesetzes konnte das „*Nitimus in vetitum*“ eintreten.

9. 10. „Ohne Gesetz war ich einst dem Tode nicht unterworfen; aber nach erhaltenem Gebote trat die Sünde ins Leben; ich aber wurde sterblich, und so geschah es, daß das Gebot für das Leben sogar zum Tode führte.“

Man pflegt *εζω* und *απρδανον* zu erklären durch: war ich glücklich; und: wurde ich unglücklich, und es entweder auf Pauli Kindheit und späteres Alter, worin er zum sittlichen Bewußtseyn und zur Kenntniß der Gesetze gelangt war, oder auf den Zustand der Juden vor und nach der mosaischen Gesetzgebung zu bestehen. Das möchte wohl immerhin nach der Bedeutung der Worte geschehen können. Indessen scheint mir diese Erklärung doch nicht befriedigend und der Argumentation Pauli angemessen. Ich nehme daher die Ausdrücke *εζω* und *απρδανον* in eigentlicher

cher Bedeutung mit der in der Uebersetzung angegebenen Modification, und glaube, den übersehten Vers auf folgende Art erklären zu müssen. Der Apostel führt seinen Beweis für den von ihm aufgestellten Satz: „Daß das Gesetz die *αἰαγρία*, das böse Prinzip, erst eigentlich wirksam gemacht und so traurige Folgen für den Menschen herbeigeführt habe“, aus der, den Juden bekannten, Geschichte des Sündenfalls und dessen Folgen. Hier von hatte er schon kurz vorher geredet (V, 12 ff.), wo er bestimmt gesagt hatte, daß ohne Gesetz keine Zurechnung Statt finde; der Tod aber, der allgemein sey, es beweise, daß alle wie Adam gesündigt hätten; und er konnte um so leichter darauf zurückkommen. Geht nicht — so will er sagen — aus der Geschichte des Sündenfalls deutlich die Wahrheit dessen hervor, was ich behaupte? Waren die Menschen nicht unsterblich, ehe den ersten Eltern das bekannte Verbot im Paradies gegeben wurde; wirkte nicht jetzt, nach erhaltenem Verbot, das böse Prinzip zu ihrem Verderben, indem sie zum Sündigen gereizt wurden, und sich den Tod zuzogen?

Ἐξ ὧν ich — wir, die Menschen; lebten, d. i. waren dem Tode nicht unterworfen. Der Gegensatz in *αἰαγρία* beweiset, daß der Nachdruck auf diesem Worte liegt.

Evro-

ΕΥΤΟΛΗΣ bezieht sich hier auf das bekannte, im Paradies gegebene, Gebot.

Ανεζησεν steht mit dem im vorigen Verse sich befindenden νεμερα in Beziehung, und sagt das Gegentheil aus: „wurde wirksam, lebte auf.“ Das ανα in der Composition darf nicht durch „wieder“ übersetzt werden; es ist unser „auf“ in aufleben.

11. „Denn die Sünde, die durch das Gebot in Thätigkeit trat, verführte mich, und unterwarf mich, auf Veranlassung desselben, dem Tode;

12. So daß also das Gesetz tadellos, und das Gebot tadellos, vorwurfsfrey und gut ist.“

Απνευταινευ — raubte das Leben, brachte den Tod, wie dem Adam, so mir, und allen, die επι τα ομοιωματι desselben gesündigt haben. (vergl. 1. Tim. V, 14., wo aus kritischen Gründen das μη εσθιμι αυξηθησανταςfüglich wegsfällt.)

Daß ευτολη im 12ten V. unmittelbar nach νομος gesetzt wird, scheint mir dafür zu sprechen, daß es hier, wie vorher, auf das göttliche Gebot im Paradies bezogen werden muß. — Vielleicht;

daß man auch $\omega\varsigma$ in $\omega\varsigma$ für die comparative Partikel so wie und das angehängte $\tau\varsigma$ für die Partikel und nehmen und mit dem nach $\alpha\gamma\iota\omicron\varsigma$ folgenden $\kappa\alpha\iota$ den Nachsatz anfangen könnte, „so wie also das mosaische und jedes Sittengesetz keinen Vorwurf verdient; eben so wenig verdient jenes Gebot, das dem Adam im Paradies gegeben wurde, einen Vorwurf, ob es gleich Veranlassung gab, daß die Menschen sterblich wurden.“ Auch kann $\omega\varsigma$ für $\epsilon\tau\omega\varsigma$, wie im 4ten B., stehen. (vergl. Hoogveen de Particulis ed. Schütz p. 787.)

Die Folgerung, die der Apostel in diesen beiden Versen macht, ist übrigens diese: Jenes Gebot wurde den ersten Eltern im Paradiese darum gegeben, daß sie sich nicht durch Unwissenheit der Unsterblichkeit verlustig machten, es wurde ihnen gegeben $\sigma\iota\varsigma$ $\zeta\omega\eta\upsilon$, und war folglich durchaus tadellos und gut. Auf seine Rechnung kann keineswegs der Tod kommen, welchen sich die ersten Eltern durch Uebertretung desselben zuzogen. Und so ist es mit allen göttlichen Geboten; werden sie übertreten, und führt diese Uebertretung böse Folgen mit sich, so trifft sie keine Schuld. Aber eben so wenig kann es auch geläugnet werden, daß den Menschen bey absoluter Unkunde irgend eines Gesetzes keine Handlung zugerechnet werden kann, und daß also $\alpha\mu\alpha\rho\tau\iota\alpha$, deren Daseyn mit dem

dem Daseyn des Menschen coincidirt, erst nach gegebenen Gesetzen (nach erwachtem sittlichen Bewußtseyn) Verschuldung herbeiführt.

13. Also das Gute unterwarf mich dem Tode? — Gewiß nicht; sondern die Sünde (that es); so daß die Sünde, die mir durch das Gute (auf Veranlassung des Guten) den Tod bewirkte, in ihrer wahren Gestalt sich zeigte; so daß die Sünde (auf Veranlassung des) durch das Gebot im höchsten Grade sündhaft geworden ist.

Bis hieher hat der Apostel seinen Beweis aus der Geschichte des Sündenfalls und den Folgen desselben geführt. In dem Folgenden führt er denselben Beweis aus Erfahrungen, die jeder an sich selbst zu machen Gelegenheit hat. Jeder muß nämlich bekennen, daß er den Forderungen der göttlichen Gesetze nicht vollständig Genüge leisten, sich nicht zu der sittlichen Reinheit erheben kann, welche die göttlichen Gesetze von ihm verlangen. Je reiner der Wille des Menschen ist, und je mehr er das sittliche Ideal zu realisiren strebt; desto weniger kann er mit Selbstgenügsamkeit erfüllt seyn; desto mehr muß er bekennen, daß er

manches thut, was dem reinen Willen entgegen ist, und manches unterläßt, was ihm der reine Wille zu thun aufgibt.

Höchst folgerichtig ist nun das Resultat, das Paulus aus dieser Argumentation herleitet, daß nämlich niemand mit seiner Tugend sich brüsten, und Belohnungen von Gott als wohlverdient fordern dürfe, und zwar um so viel weniger, da derjenige, welcher Belohnungen von Gott forderte, dadurch schon bewiese, wie unrein seine Tugend sey; daß also die Hoffnung der Befeligung nur aus religiösem Vertrauen hervorgehen könne.

14. Denn wir wissen, daß das Gesetz geistig ist; ich aber bin sinnlich, und an die Sünde verkauft (der Herrschaft der Sünde unterworfen).

Πνευματικός steht hier dem σαρκικός entgegen und geht also wohl nicht auf den Ursprung des Gesetzes, als stände es für δια πνεύματος ἔσα; sondern es heißt entweder: ist vollkommen, fordert vollkommene Menschen; oder: will auf den Geist wirken; oder: stimmt mit den Forderungen meines Geistes überein. Dieses letztere ziehe ich des Zusammenhanges und Gegensatzes wegen vor. Paulus will sagen:

„Das

„Das Gesetz ist der geistigen Natur des Menschen ganz angemessen, und der Geist stimmt ihm vollkommen bey; aber der Mensch ist nicht ein rein geistiges, sondern auch sinnliches Wesen, und aus dieser zwiefachen Natur fließen die Widersprüche, in welche der Mensch mit sich selbst tritt.“

15. Denn ich erkenne das, was ich thue, nicht an; denn ich thue nicht, was ich will; sondern was ich verabscheue, das thue ich.

16. Wenn ich aber das thue, was ich nicht will; so gestehe ich dem Gesetze zu, daß es gut sey.

Dürfen hier Kunstausdrücke gebraucht werden, so will Paulus sagen: Mein reiner Wille stimmt mit dem Gesetze vollkommen überein; aber mein empirischer Wille wird durch sinnliche Motive bestimmt. Mein reiner Wille geht auf Realisirung des sittlichen Ideals; aber ich finde mich immer von der Erreichung dieses Ideals weit entfernt.

18. Folglich thue also ich dieses nicht; sondern die in mir wohnende Sünde.

„Mein eigentliches Ich ist es also nicht, welches unter den angegebenen Umständen handelt; denn dieses pflichtet dem Gesetze bey, erkennt seine Güte an und billigt nur die Handlungen, die ihm gemäß sind. Der Grund der Widersprüche, in welche ich mit mir selbst trete, liegt also anderswo, liegt in meiner Sinnlichkeit.“

18. Denn ich weiß, daß in mir, das heißt, in meinem Körper, Gutes nicht wohnt; das Wollen nämlich ist da (der Wille drängt mich); aber das Gute zu vollbringen, vermag ich nicht.

To καλον ist hier gewiß nicht überhaupt dieses und jenes Gute; sondern das vollkommene Handeln, das rein Sittliche, worauf der Wille gerichtet ist.

19. Denn nicht das Gute, das ich will, thue ich; sondern ich thue das Böse, das ich nicht will.

20. Wenn ich also das thue, was ich nicht will; so thue ich es also nicht, sondern die in mir wohnende Sünde.

Will man allzusehr an diesen Worten, ohne den ganzen Zusammenhang zu berücksichtigen, hängen; so

so kann man allerdings die Folgerung machen: „Also kann meinem eigentlichen Ich nichts zugerechnet werden, und ich habe mir über das Böse, das ich thue, keine Vorwürfe zu machen!“ Aber das wäre zu viel gefolgert und hieße den ganzen Zusammenhang übersehen. Paulus will nichts mehr und nichts weniger sagen, als was er in den vorhergehenden Sätzen auch sagte, nämlich: Mein eigentliches Ich, mein reiner Wille verwirft das Böse, was mein empirisches Ich thut; also in meinem eigentlichen Ich, in meinem reinen Willen kann der Grund meiner unsittlichen Neigungen, und meiner Entfernung vom sittlichen Ideal nicht gesucht werden. Dennoch aber bin ich nicht unsträflich; ich soll doch nicht so handeln, wie ich oft handle; darauf weist mich eben das Gesetz, das ich vollkommen anerkenne, hin. Ich finde mich vielmehr um so unglücklicher bey diesem Widerspruche mit mir selbst, und muß mich nach Rettung von diesem Widerspruche, nach Befreiung von diesen Fesseln sehnen.

21. Indem ich also das Gesetz, (folglich) das Gute, ausüben will; so finde ich mich zum Bösen hingezogen, (finde ich, daß ich mich vom Bösen nicht losmachen kann.)

Die Wortfolge dieses Verses verstatet verschiedene Uebersetzungen. Το καλον als Erklärung von τον νομον zu nehmen, ist der Sprache und dem Zusammenhange sehr angemessen. Der Sinn ist: „Rein eigentliches Ich will dem Gesetze gemäß leben; das Gesetz ist meinem reinen Willen, der nur auf das Gute gerichtet ist, conform. Aber dennoch werden auch die besten Menschen gestehen müssen, daß sie keineswegs das Gute üben, wie sie sollen und wollen; sondern daß ihnen immer noch fehlerhafte Gemüthsrichtungen bleiben.“

Indessen läßt sich die Wortfolge dieses Verses der Sprache und dem Zusammenhange gemäß auch auf folgende Art auflösen: „Für mich, der ich das Gute üben will, d. h. für mein besseres Ich, das dem Guten angehört, finde ich das Gesetz, weil mich das Böse nicht verläßt, d. h. weil ich nicht von allen fehlerhaftem Gemüthsrichtungen frey seyn kann.“

22. Denn dem göttlichen Gesetze gebe ich nach meinem innern Menschen (nach
23. meiner Vernunft) Beifall; aber in meinem Körper (meiner Sinnlichkeit) finde ich ein anderes Gesetz (eine and. Richtung), das dem Gesetze meiner Vernunft widerstreitet, und mich zum Sklaven
des

des Gesetzes der Sünde macht, das in meinem Körper seinen Sitz hat.

24. Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von diesem todeswürdigen Körper befreien?

Wenn auch im 22sten und 23sten V. wieder zunächst von dem mosaischen Gesetze die Rede seyn mag, da die ganze Argumentation von der Frage über den Werth desselben ausging, und wenn also τῷ νόμῳ τὰ νόσῃ μὲν füglich erklärt werden durch: dem Gesetze, welchem meine Vernunft beistimmt; so ist doch auch nicht zu läugnen, daß auch hier der Begriff von νόμος weiter gefaßt werden, und νόμος τὰ νόσῃ; göttliches, durch Vernunft ausgesprochenes, Gesetz heißen könne. Ja, der ganze Zusammenhang scheint, mir wenigstens, die letztere Annahme zur wahrscheinlicheren zu machen. Freilich denkt Paulus, auch wenn er hier von Sittengesetzen, die die Vernunft ausspricht, redet, nicht an eine Autonomie der Vernunft; denn er steht auf dem religiösen Standpunkte, und von diesem aus können ihm die Aussprüche der Vernunft nicht anders, denn als göttliche Gesetze erscheinen.

Ohne auf dem religiösen Standpunkte zu stehen, konnte Paulus überhaupt die ganze Argu-

mentation nicht machen. Aber auf diesem mußte eher das Bewußtseyn, wie wenig auch der beste Mensch die sittliche Reinheit besitzt, die er besitzen sollte, zu der Klage führen, die er im 24ten B. hören läßt: „Diese vollkommene Gesetzmäßigkeit, diese sittliche Reinheit fordert Gott von mir; ich kann es mir nicht läugnen, daß ich so seyn sollte, wie die göttlichen Gesetze es von mir verlangen, und da ich mir meiner sittlichen Freiheit bewußt bin, so kann ich mich auch nicht bey mir selbst und vor Gott entschuldigen, wenn Sinnlichkeit mich so sehr abhält, zu seyn, was ich seyn soll. Ach! nie werde ich mich vor Gott auf eignes Verdienst berufen können; vor ihm erscheine ich immer unrein und sträflich; wenn ich auch das beste Wollen habe, es fehlt mir immer das Vollbringen, und dieß wird doch von mir gefordert! Wo finde ich Rettung, aus dieser traurigen Lage, in welche ich durch meine Sündlichkeit versetzt werde? — So Paulus; und wo kann er diese Rettung anders finden, als im religiösen Vertrauen, in dem religiösen Prinzip, das durch das Christenthum in ihm herrschend geworden ist? Von der Klage erhebt er sich daher sogleich zum Danke.

25. Dank sey Gott wegen Jesu, des Messias, unsers Herrn! Ich diene also doch mit meinem Geiste dem göttlichen Gesetz;

Gesetz; wenn auch schon mit meinem Körper dem Gesetze der Sünde.

Stell ist zwar allerdings die Sprache dieses Verses; wie sehr verliert sich aber diese Stellheit, wenn er mit dem Vorhergegangenen in gehörige Verbindung gesetzt wird! „Bey dem Bewußtseyn, will Paulus sagen, daß meine Sinnlichkeit, dieser Sitz des bösen Prinzips, von dem ich mich, so lange ich auf Erden bin, nicht loswinden kann, mich nicht seyn läßt, was ich seyn soll und so gerne seyn möchte, kann ich mich dennoch beruhigen. Durch das, was vermittelt der Religion Jesu in mir gewirkt wurde, gehört mein Geist ganz Gott an und seinen Gesetzen; und mein Körper, ob er gleich die nothwendige Ursache meiner Mangelhaftigkeit ist, der Vollkommenheit, der ich anstrebe, nothwendige Hindernisse in den Weg legt; kann doch meinem Heile nicht mehr entgegen stehen.“

Wie dieses der Fall sey, setzt nun der Apostel im folgenden Kapitel weiter aus einander. Uebrigens möchte es dieser letzte Vers doch vorzüglich beweisen, daß νόμος nicht in dem eingeschränkten Sinn von mosaischem Gesetze in dem ganzen Abschnitte genommen worden seyn kann. Vielmehr
ist

ist in diesem Verse *νομος* bestimmt von allem zu verstehen, was als Forderung Gottes an die Menschen erkannt wird.

VIII.

Die heiligen Schriften des Neuen Testaments, übersetzt von Carl van Es, Pfarrer zu Hunsburg bei Halberstadt, und von Leander van Es, Pfarrer zu Schwablenberg im Fürstenthum Lippe. Zweite rechtmäßige und verbesserte Ausgabe, mit stehender Schrift. Mit Königl. Baierischem Allergnädigstem Privilegio. Sulzbach, im Naabkreise Baierns, in der Kommerzienrath J. E. Seidel'schen Kunst- und Buchhandlung, 1810. gr. 8. 268 S. Ladenpreis 6 Sgr. oder 27 Kreuzer.

Sogleich bey ihrer ersten Erscheinung (im Jahre 1807.) erregte diese neue teutsche von zwey würdigen Katholischen Gottesgelehrten und Predigern abgefaßte Uebersetzung der Schriften des Neuen Bundes die gerechteste Aufmerksamkeit, und wurde von allen unparteiisch-richtenden öffentlichen Beurtheilern mit sehr verdientem Beifall aufgenommen. Auch das Journal für auserlesene theologische Literatur machte es sich zur Pflicht, den eigenthümlichen Werth

Werth derselben in einer ausführlichen Recension zu erörtern, ohne darum zu verschweigen, was sie noch im Einzelnen zu wünschen übrig gelassen habe. Gegen einige ungerechte und hämische Kritiken, welche ihre Arbeit in einigen öffentlichen Blättern erfahren mußte, haben die Verfasser die beste Rechtfertigung und Schadloshaltung dadurch empfangen, daß ihre Uebersetzung, nach einem schnellen Absatz der ersten 11000 Exemplare starken Auflage, binnen wenig Jahren zum zweitenmal aufgelegt werden mußte. Die würdigen Verfasser haben es nun bey der Veranstaltung dieser neuen Auflage nicht bey einem wörtlichen Abdruck der ersten bewenden lassen, sondern als Männer, welche ihren Arbeiten durch rastlos fortschreitende Thätigkeit den möglichsten Grad der Vollendung zu geben bemüht, und von einem achtungswürdigen Eifer, eine gründliche, deutliche und vollständige Kenntniß der heiligen Schrift zu verbreiten, befeelt sind, ihre Uebersetzung einer neuen aufmerksamen Prüfung unterworfen, von den Bemerkungen und Erinnerungen, welche durch die Erscheinung der ersten Ausgabe veranlaßt worden waren, einen zweckmäßigen Gebrauch gemacht, und uns eine, zwar nach denselben Grundsätzen (und dieß mit Recht) gearbeitete, aber doch durch eine noch genauere Beachtung dieser Grundsätze an vielen Stellen verbesserte und vervollkommnete Uebersetzung geliefert.

Zwar

Zwar würde Recensent an einigen Stellen Bedenken getragen haben, den Ausdruck der ältern Uebersetzung mit dem in der neuen Ausgabe gewählten zu vertauschen. Wenn es z. B. Matth. 3, 16, in der ersten Ausgabe heißt: Raum war aber Jesus nach der Taufe aus dem Wasser heraus gestiegen, so öffnete sich der Himmel; in der neuen: Als nun Jesus nach der Taufe aus dem Wasser stieg, da öffnete sich ihm der Himmel; so wird unstreitig in der frühern Uebersetzung das griechische ἐν ᾧ vollständiger und besser ausgedrückt. Wenn Matth. 4, 8. in der ersten Ausgabe übersetzt wird: Hernach führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, so erhält dadurch das Neutestamentliche παραλαβάνει eine erschöpfendere Bezeichnung, als in der zweiten Ausgabe, wo das mit sich fehlt. Eben so vermissen wir in der neuen Ausgabe Matth. 4, 24. die Worte καὶ ἐθεράπευσεν αὐτούς, in der ersten richtig ausgedrückt: die er gesund machte. Richtiger war dort die Uebersetzung der Worte Jesu: εἰ ἐγνώριστέ μὲς u. s. w. Joh. 14, 7.: kennet ihr mich, so würdet ihr auch meinen Vater kennen, als in der neuen Bearbeitung: habet ihr mich kennen gelernt, so habet ihr auch meinen Vater kennen gelernt. Genuer und treuer schlossen sich die Verfasser
Joh.

Joh. 14, 31. an die Folge und Verbindung der Sätze im Original, indem sie in der ersten Ausgabe den ganzen Perioden ungetrennt so ausdrückten: jedoch, damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und nach seinem Auftrag handle, so macht euch auf, und laßt uns von hier gehen, als es jetzt geschehen ist, da sie das Ganze in zwey kürzere Sätze theilten: doch die Welt soll erkennen, daß ich den Vater liebe, und nach seinem Auftrag handle. Machet euch auf, und laßt uns von hier gehen.

Doch ist die Anzahl solcher Stellen, an denen Rec. das ältere dem neuen vorziehen zu müssen glaubt, im Ganzen nur gering. Ungleich öfter wird man durch die Vergleichung beider Ausgaben zu dem Resultat veranlaßt, daß sich die zweite durch zweckmäßige Verbesserungen von der ersten unterscheidet, und so dem Ideale einer vollkommen deutschen Uebersetzung des N. T. noch näher gekommen ist. Besonders sind es die Ansprüche, welche man an einen jeden Uebersetzer in Aufsehung der materiellen und formellen Treue zu machen hat, deren Erfüllung den Verfassern dießmal noch glücklicher, als in der ersten Ausgabe, gelungen ist; ob gleich auch diese durch Richtigkeit und Treue an vielen Stellen vor andern Ueber-

Uebersetzungen des N. T. ausgezeichnet war. Sie haben 1) öfters den Sinn einzelner Worte und Ausdrücke jetzt bestimmter und genauer wiedergegeben, als vorher, wo ihr Ausdruck zwar den Hauptgedanken ebenfalls richtig bezeichnet, aber doch von den Worten des Originals und ihrer eigentlichen Bedeutung sich etwas mehr entfernt hatte. Man vergleiche z. B. Matth. 3, 2. ehedem: thut Buße, bessert euch, jetzt: ändert eure Gesinnung (wodurch das μετανοεῖτε auch nach seinem etymon deutlicher und schärfer bezeichnet worden ist). Matth. 3, 8. ehedem: bringt Frucht ächter Besserung, jetzt (dem καρπὸν ἄξιον τῆς μετανοίας angemessener): Bringet ächte Frucht der Besserung. Matth. 3, 15. πληροῦσαι ehedem: völlig leisten, jetzt, wörtlicher, und doch eben so deutlich und deutsch: erfüllen. K. 4, 12. ehedem: Auf die Nachricht von dem Verhaftete Johannes begab sich Jesus nach Galiläa, jetzt wörtlicher: als Jesus hörte, daß Johannes sey verhaftet worden u. s. w. K. 4, 21. ehedem: Als er von dort weiter gegangen war, sahe er zwey andere Brüder, Jakobus, und Johannes, des Zebedäus Söhne, mit ihrem Vater Zebedäus, in einem Schiffe ihre Netze ausbessern, und rief sie zu sich, jetzt wörtlicher: Als er — sahe er zwey andere Brüder, Jak-

Jakobus, den Sohn Zebedäus, und Johannes, den Bruder desselben u. s. w. Kap. 6, 4. ehedem: Dein Vater, der sieht, was du im Stillen thust (ὁ βλέπων ἐν τῷ κρυπτῷ), jetzt (weniger umschreibend): Dein Vater, der in's Verborgene sieht (so wie B. 6. und B. 18.). R. 6, 19. ehedem: sammelt euch nicht im Irdischen Schätze, jetzt, bestimmter und dem Texte angemessener: sammelt euch nicht Schätze auf der Erde. — Johanns Evangelium Kap. 14, 12. ehedem: ich betheure euch, jetzt: wahrlich, wahrlich, ich sage euch (ganz nach dem Ausdruck der Lutherischen Version, welcher die Betheurungsformel: ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν, treuer und eben dadurch kräftiger bezeichnet). — Erster Brief an die Korinthier R. 15, 2. ἐκτός ἐί μὴ σικῆ ἐπισύσταις, ehedem: oder wäret ihr etwa vergebens Christen geworden? jetzt (treuer und richtiger, da im Text keine Frage ausgedrückt wird): falls ihr nicht vergebens Christen geworden seyd. Ebendasselbst B. 22. ehedem: ~~wie~~ durch Adam alle starb'n, jetzt richtiger (da auch im Text das tempus praesens steht): wie durch Adam alle sterben. Epheser R. 1, 5. ehedem: Aus Liebe beschloß er nach dem freien Wohlgefallen seines Willens, uns durch Jesum Christum das Vorrecht der Kindschaft zu ertheilen, jetzt: Aus Liebe

beschloß — seines Willens, durch Jesum Christum uns in Beziehung auf sich das Vorrecht der Kindschaft zu ertheilen (wo auch die Worte *εἰς αὐτόν* sehr richtig ausgedrückt worden sind). — Hebräer K. 1, 14. ehedem: sie alle sind ja nur dienstbare Geister, zum Dienste derer ausgesandt, welche einst die Seligkeit ererben sollen, jetzt richtiger und dem Text gemäßer, fragweise: sind sie nicht alle dienstbare Geister u. s. w. Verbesserungen dieser Art findet man fast durchgängig in dieser neuen Ausgabe der Vat. Eßischen Uebersetzung; und man bemerkt mit Vergnügen, daß sich die würdigen Verfasser an vielen Orten noch genauer, als vorher, an die Lutherische Uebersetzung angeschlossen, und es selbst gefühlt haben, wie treu dieser Mann voll Geist und Kraft das Eigenthümliche der Neutestamentlichen Schriftsteller in die teutsche Sprache überzutragen wußte. Sie haben sich 2) selbst in Hinsicht auf die Ordnung, Stellung und Verbindung der Worte in der neuen Ausgabe oft noch genauer an den Text gehalten, als es in der ersten geschehen ist. z. B. Matth. 6, 8. ehedem: Denn euer Vater weiß schon, ehe ihr bittet, was ihr bedürftet, jetzt: Denn euer Vater weiß schon, was ihr bedürftet, ehe u. s. w. K. 6, 25. ehedem: seyd nicht ängstlich um Speise und Trank für

für euer Leben, oder um Kleidung für euren Leib bekümmert, jezt: Seyd nicht ängstlich bekümmert um u. f. w. — Johannes Evangelium K. 14, 11. ehedem: Glaubt mir doch, daß der Vater in mir und ich in ihm sey; wo nicht, so glaubt mir doch wegen der Werke selbst, jezt: Glaubet mir doch, daß ich im Vater, und der Vater in mir sey u. f. w. Ebenbaselbst B. 27. ehedem: Nun lasse ich euch den Frieden, meinen Frieden gebe ich euch; und gebe ihn nicht so, wie ihn die Welt giebt, jezt: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt giebt, gebe ich euch. — Epheser K. 1, 9. 10. ehedem: Indem er uns nach seinem gnädigen Wohlgefallen den uns vorhin verborgenen Entschluß seines Willens entdeckte, nämlich die Anstalten dieser letzten Zeiten, wodurch alles, im Himmel und auf Erden, zu Einem verbunden werden sollte, in Christus, jezt: Indem er voll Weisheit uns den verborgenen Entschluß seines Willens entdeckte, nach seinem gnädigen Wohlgefallen, nach welchem er bey sich beschloffen hatte, was die Anstalt der letzten Zeiten betrifft, alles, im Himmel und auf Erden, Christo, als dem Haupte, zu unterwerfen. — Hebräer

R. 4, 3. ehedem: Der, als ein Abglanz seiner Herrlichkeit und Ebenbild seines Wesens, alles mit kraftvollem Willen regiert, und durch sich selbst Vergebung unsrer Sünden stiftete, und nun zur Rechten der Majestät im Himmel sitzt, jetzt: Der, als ein Abglanz — Wesens, alles mit seinem kraftvollen Willen regierend, nachdem er durch sich selbst Vergebung unsrer Sünden gestiftet hat, zur Rechten u. s. w. Die Verfasser haben 3) in der Uebersetzung derselben, oft wiederkehrenden Redensarten, noch mehr, als in der ersten Ausgabe, eine gewisse Gleichförmigkeit beobachtet, welche nicht wenig zu der formellen Treue einer Uebersetzung beiträgt, damit man den Schriftsteller nicht mit größerer Abwechslung und Mannichfaltigkeit, nicht zierlicher und künstlicher sprechen läßt, als er wirklich gesprochen hat. So ist z. B. das ἀμὴν λέγω ὑμῖν, Matth. 6, 2. 5. 16. diesesmal mit Recht wörtlicher und gleichförmiger übersetzt: Wahrlich! ich sage euch! (da die Verfasser hingegen in der ersten Ausgabe mit den Ausdrücken: Ich betheure euch! und: Ich versichere euch! abwechselten. So ist Matth. 6, 14. 15. das wiederholte παραπτωματα mit einem und demselben Ausdrucke: Fehler, übersetzt worden (statt der doppelten Bezeichnung in der ersten Ausgabe: Spleidigungen und Fehler).

Mit

Mit dieser Treue der Uebertragung ist nicht selten eine noch größere Kürze des Ausdrucks vereinigt worden, wodurch die Version an Nachdruck und Kraft gewonnen hat, z. B. Matth. 3, 9.: aus diesen Steinen kann Gott dem Abraham Nachkommen schaffen (in der ersten Ausgabe hieß es: Nachkömmlinge verschaffen). Eben- das. B. 10. wird umgehauen (in der ersten Aus- gabe: wird aus der Wurzel gehauen). Kap. 4, 1.: jetzt wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt (ehedem: auf Antrieb des Geistes). R. 6, 28.: sie arbeiten nicht (ebe- dem: sie verrichten keine Arbeit). Auch ha- ben die Verfasser den Styl ihrer Version an sich betrachtet einer neuen sorgfältigen Revision un- terworfen, was sich aus mehreren Stellen ergibt, wo sie den vorigen Ausdruck mit einem übliche- ren, würdigeren, deutlicheren vertauscht haben, wie Matth. 3, 15.: so ziemt es sich für uns statt des vorigen: denn es steht uns zu). Kap. 6, 8. nachthun (statt: nachmachen). Johan- nes Evang. R. 14, 23.: Wohnung nehmen (statt: Wohnung machen).

Auch in dieser Ausgabe wird die Version hie und da von kurzen unter dem Text stehenden Be- merkungen begleitet, welche größtentheils Nach- weisungen der aus dem Alten Testamente ange-

fährten Stellen, aber bisweilen auch Erläuterungen enthalten, welche zum Verständniß der Uebersetzung nothwendig waren. Manche der Bemerkungen, die in der ersten Ausgabe enthalten waren, sind dießmal weggelassen worden, unstreitig, weil die Verfasser sahen, daß an solchen Stellen ihre Version selbst hinreichend sey, das nöthige Licht über den Sinn des Ganzen zu verbreiten; aber sie haben dafür manche andere Erläuterung aufgenommen, welche sie nicht ohne Grund für nothwendiger hielten, und im Ganzen sind die Anmerkungen bey dieser Ausgabe zahlreicher.

Am Schluß des ganzen Werks haben die Verfasser eine doppelte Anweisung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an Sonn- und Festtagen, die eine für Katholiken, die andere für Protestanten beigelegt. Uebrigens ist dießmal eine und dieselbe Ausgabe für alle christliche ConfeSSIONen zugleich bestimmt. Denn, da sich die Verfasser, bey dieser neuen Bearbeitung, ganz allein an den Grundtext hielten, so fanden sie dießmal keine Veranlassung, zwey verschiedene Abdrücke für Katholiken und Protestanten zu veranstalten.

Rec. weiß namentlich denjenigen Verehrern der Schrift, welche nicht im Stande sind, das
Neue

Neue Testament in der Grundsprache zu lesen, nichts dringender zu empfehlen, als den fleißigen Gebrauch der Van Esjischen Uebersetzung, in Verbindung mit der Lutherischen. Denn, daß die letztere, ob sie gleich mancher einzelnen Berichtigungen, Verbesserungen, und Erläuterungen bedarf, wie sie uns nun von neueren Uebersetzern gegeben worden sind, demungeachtet, als das ehrwürdige Denkmal jener merkwürdigen Zeit des wieder erwachenden eignen Forschens in der Schrift, und durch den eignen, biblischen Geist, welcher in ihr weht, allen Jahrhunderten im Ganzen Vorbild und Muster bleiben wird — davon scheint man sich jetzt um so allgemeiner und fester zu überzeugen, je öfterer die Urkunden des N. T. in unserm Zeitalter in die teutsche Sprache übergetragen werden.

Möge es den würdigen Verfassern weder an kühnerer Aufmunterung, noch an Zeit und Mühe fehlen, um uns bald auch mit der versprochenen teutschen Uebersetzung des Alten Testaments erfreuen zu können!

S.

IX.

Ioannis Augusti Ernesti institutio interpretis Novi Testamenti. Editionem quintam suis observationibus auctam curavit Christoph. Frider. Ammon. Lipsiae in libraria Weidmannia MDCCCIX. — xxxvi et 452 pagg. 8.

Es ist in der That eine erfreuliche Erscheinung, daß der Ernestische Interpres N. T. noch immer nicht bloß in Auctionen, sondern sogar noch im Buchladen gesucht wird, wodurch eine neue, und zwar die fünfte Ausgabe nöthig wurde. Die erste Ausgabe erschien bekanntlich 1761. Daß auf diese schon 1765. die 2te und die 3te 9 Jahre darauf 1774. erfolgte, ist bey der ausgezeichneten Güte des Buchs, besonders für die damalige Zeit, und bey dem großen Namen seines Verfassers nicht zu verwundern, so wenig als daß auf die 4te Ausgabe 1792. erst nach 17 Jahren (1809.) eine neue nothwendig wurde; daß aber zwischen der 3ten und 4ten Ausgabe volle 18 Jahre (1774—1792.) verfließen konnten, ist mehr zu verwundern. Dieses treffliche Buch wird stets ein monumentum aere perennius für Ernesti's Namen bleiben; denn durch die darin entwickelten Grundsätze breitete sich erst der Geist der ächten Interpretation aus; und

und noch jetzt wird der studierende Theolog dieses Buch mit großem Nutzen lesen. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß dieser Interpres bey seiner umfassenden Anlage jetzt nicht mehr genügen kann. Er sollte nicht nur eine Hermeneutik, sondern auch die Kritik des N. T. enthalten, und zugleich zur Sachertklärung Anleitung geben, was eigentlich in eine, bisher sehr vermifste, Realeinleitung in das N. T. gehörte. Aber auf der einen Seite enthält das Buch zu viel, und auf der andern wieder zu wenig; und selbst die Hermeneutik, welche doch den Hauptinhalt des Buchs ausmacht, ist viel zu mangelhaft. — Doch alles dieß ist viel zu bekannt und auch von dem Hrn. Herausgeber, theils in der Vorrede, theils durch seine Anmerkungen selbst zugestanden, als daß wir uns länger dabey verweilen sollten. Wir haben eigentlich nur diese 5te Ausgabe und deren Vorzüge vor den vorhergehenden anzuzeigen. —

Diese 5te Ausgabe ist nicht nur correcter, als die vorige 4te, sondern auch um 60 S. vermehrter. Der Hr. Herausgeber konnte nicht die Absicht haben, in den Anmerkungen das Fehlende zu ergänzen; denn sonst hätte das Buch noch einmal so stark werden müssen. Seine Anmerkungen sind mehrentheils nur erläuternd, selten berichtgend; und *Morus acroases* mit den Zusätzen von Eich-

stärkt werden durch diese Anmerkungen nichts weniger als überflüssig; aber sie sind doch für Anfänger durch passende Beispiele und literarische Zusätze sehr instructiv. Manche Anmerkungen der vorigen Ausgabe hat Hr. K. Ammon mit passendem vertauscht; die meisten aber sind vermehrt, andre berichtigt, auch manche neue hinzugekommen, und selbst der lateinische Ausdruck der vorigen Anmerkungen ist hie und da verbessert; Beispiele findet man p. 40. 80. 81. 95. 140. 144. 156. 158. 181. 304. 377. 452. — Durch alle diese Anmerkungen, welche der Hr. Herausgeber den Paragraphen beigefügt hat, ist nun das Buch für unsre Zeiten den Studierenden weit brauchbarer geworden, als es schon an sich ist, wenn sich gleich über manche noch disputiren ließe. Nur hätten wir gewünscht, daß einige Unrichtigkeiten nicht aus der vorigen Ausgabe in diese fünfte übergegangen wären, um so mehr, da kaum eine sechste zu erwarten seyn möchte. S. 12. gehört die Semlerische Schrift: zur Revision der kirchlichen Hermeneutik und Dogmatik. Erster Beitrag. 1788. in 8. nicht zur Geschichte der Hermeneutik; sondern Semler führt darin seine damalige Lieblingsidee vom unendlichen Umfange des Reiches Gottes und von der Freiheit eines jeden, die Bibel nach seinem Bedürfnissen auszulegen, aus. — S. 176. wird zu §. 6. angeführt: *Victor in chronico edito a Sirmundo*

mondo et repetito a Scaligero de emend. tempor. — Aber statt Sirmondo sollte Canisio stehen, und statt Scaligers Buch de emendatione tempor. desselben thesaurus tempor. citirt seyn. — S. 348. wird zu §. 36. in der Anmerkung Whitby Examen criticum (variant. lectio. Io. Millii, Lugd. 1724. 8.) angeführt, allein an dieses Buch dachte Ernesti nicht im §., sondern an Dan. Whitby paraphrase and commentary on the new testament, London, 1703. (ed. V. 1727.) 2 Bände in Fol., denn darinn disputirte Whitby oft gegen Grotius, auch gegen Hammond und Leclerc, so wie in seinem Examen criticum gegen Mill. — Auch Hammond hat nicht bloß geschrieben Observaciones in N. T. quas Clericus ex Anglis latinas fecit; sondern eine Paraphrase mit Anmerkungen. — Endlich ist es unangenehm, daß ein Gedächtnißfehler Ernesti's in allen 5 Ausgaben stehen geblieben ist. Er betrifft die alte syrische Uebersetzung (die sogenannte Peshito). Von dieser heißt es S. 221. §. 3. „Syriacam, quam per Mozen quendam, Ignatii, Maronitarum Patriarchae ad Leonem X. et Iulium III. Legatum, illatam Europae etc.“ Hier muß Leonem X. et ausgestrichen werden; denn dieser Maronitische Gesandte Moses von Merdin brachte die zu druckende Handschrift erst im J. 1552. nach Europa, und Leo X. war schon 1521. gestorben. Unter P. Leo X. kamen

kamen zwar auch syrische Abgeordnete zum Lateranischen Concilium, von denen auch Thefeus Ambrosius, der Lehrer Widmanstadt's, syrisch lernte, aber damals war noch nicht die Rede vom Druck der syrischen Version des N. T., und der Moses, der sich unter diesen Abgeordneten befand, war ein ganz anderer; er war aus Harba im Accarischen Gebiete, Mönch auf dem Berge Libanon und nachher selbst Patriarch; der Patriarch, von dem er abgeschickt war, hieß auch nicht Ignatius, sondern Simeon. Also kann hier bloß von dem Maroniten Moses von Merdin die Rede seyn, der an den P. Julius III. 1552. von dem Patriarchen Ignatius abgeschickt war, aber nicht schon an den P. Leo X. — Uebrigens ist diese Ausgabe sehr correct gedruckt; nur S. 175. Anm. g. stießen wir auf einen sonderbaren Druckfehler; Weyscheider statt Wegscheider.

Endlich müssen wir noch der neuen Vorrede gedenken, zumal da sie eine eigne Ueberschrift hat: de interpretatione narrationum mirabilium N. T. Es ließ sich erwarten, daß der Hr. Verf. sich über manche Wundergeschichte freimüthig erklären und sie aus natürlichen Ursachen ableiten würde; allein es ist eben so sehr zu fürchten, daß Andre theils feste Principien, von denen man bey der Erklärung der Wunder billig ausgehen sollte, theils die

die Consequenz vermissen möchten, wenn der Hr. Verf. auf der einen Seite so viele evangelische Wunder-Erzählungen natürlich erklärt haben will, wo Andre noch großes Bedenken finden, eine natürliche Erklärung zuzulassen; auf der andern Seite aber z. B. bey der Auferweckung des Lazarus Mißbrauch der exegetischen Freiheit befürchtet, wenn man dabey natürliche Ursachen annehmen wollte. — Es ist zwar ganz in der Ordnung, daß manches natürliche Ereigniß, dessen Naturcausalität man nur nicht kannte, zur Zeit Jesu für ein Wunder angesehen worden; es muß also auch erlaubt seyn, wo die Natur der Sache es mit sich bringt und selbst die Erzählung uns darauf führt, in manchen Wundergeschichten des N. T. Naturursachen aufzusuchen. Es ist durchaus falsch und gegen die Natur der Sache und der Zeiten, was man in neuern Zeiten hie und da geltend machen wollte, daß man entweder überall im N. T. wahre Wunder, oder überall gar kein Wunder annehmen müsse. — Nur unterscheide man die Ansichten der Evangelisten, welche überall göttliche Causalität sahen, von der erzählten Begebenheit selbst, welche wohl auch natürliche Ansichten zuläßt. Unterscheide man also nur das Geschäft des Bibelauslegers, der sich um den Sinn des Schriftstellers zu kümmern hat, folglich auch nach unserm Dafürhalten überall die erzählten Wunder stehen lassen muß

muß und nicht wegeregesiren darf, von dem Geschäft des Bibelerklärers, der die Aufhellung der erzählten Sache selbst zur Absicht hat. Aber auch dieser hat sich, wie wir glauben, dafür zu hüten, daß er nicht in den Thaten Jesu die göttliche Causalität wegwische, wodurch er sich selbst zu denen gesellen würde, welche nach dem Ausspruche Jesu sich eine unverzeihliche Lästung des Gottesgeistes zu Schulden kommen ließen: das Göttliche im Leben und in den Thaten Jesu darf nicht zu dem Gemeinen und Alltäglichen herabgezogen werden. — Aber darum ist es nicht nöthig, alle solche außerordentliche Begebenheiten von einer momentanen Wirkung der göttlichen Allmacht abzuleiten; sondern die göttliche Weisheit konnte zur feierlichen Legitimation Jesu, als göttlichen Lehrers, den Zusammenfluß natürlicher Ursachen zur Hervorbringung ganz ungewöhnlicher Erscheinungen so prädisponiren, daß durch Jesum etwas von dem gewöhnlichen Laufe der Natur völlig Abweichendes gewirkt wurde, welches ohne Dazwischenkunft der Gottheit gewiß nicht erfolgt seyn würde. Hier ist also die göttliche Wirksamkeit bey den Thaten Jesu gesichert, auch wird das Außerordentliche von dem gewöhnlichen Laufe der Natur Abweichende dabey zugegeben; nur wird das der göttlichen Weisheit, folglich einer ganz speciellen göttlichen

chen

chen Vorsehung, welche sich auch natürlicher Ursachen, aber oft sehr wunderbar, bedient, zugeschrieben, was sonst von einem unmittelbaren Akte der göttlichen Allmacht abgeleitet worden ist. Der Effect aber ist sowohl an sich, als für die göttliche Auctorität Jesu immer derselbe. Diesen Gesichtspunkt, den wir wohl vor jedem christlichen Tribunal vertheidigen zu können hoffen, haben wir auch in der Abhandlung über die Auferweckung des Lazarus aufgefaßt; und es wundert uns daher recht sehr, daß wir so ganz mißverstanden werden konnten. Doch davon in einem besondern Aufsatze im folgenden Stücke mehr. Wir glauben auch durch diese Ansicht in der That mehr zu behaupten, als der Hr. Verfasser selbst in seiner Præfation zugeben scheint, wenn er gleich die natürlichen Ursachen von der Auferweckung des Lazarus ausschließen will. Vielleicht verstehen wir aber auch den Hrn. Verf. nicht recht, der hier mehr andeutet, als sich bestimmt ausspricht. Es kommt aber Alles in dieser Materie auf bestimmte Begriffe und auf genaue Bestimmung des Streitpunkts an. —

G—r.

X. Lehrs

X.

Lehrbuch der Hermeneutik des neuen Testaments nach Grundsätzen der grammatisch-historischen Interpretation, von D. Karl August Gottlieb Keil, der Theologie ordentlichen Professor auf der Universität zu Leipzig. Leipzig, 1810. bey Fr. Chr. W. Vogel. xvi u. 144 S. gr. 8.

Mit diesem Lehrbuche ist nun wieder eine bedeutende Lücke in der theologischen Literatur ausgefüllt. Es fehlt zwar nicht an biblischen Hermeneutiken; allein es fehlte uns bisher an einer genauen, vollständigen und gründlichen Entwicklung der richtigern Grundsätze und Regeln einer historisch-grammatischen Interpretation. Ernesti und Morus hatten zwar dem Hrn. Verf. schon trefflich vorgearbeitet; allein abgerechnet, daß Ernesti so viel in seinen *Interpres N. T.* aufgenommen hatte, was gar nicht in eine Hermeneutik gehört, ist so manches, was in eine Hermeneutik wirklich gehört, entweder ganz mit Stillschweigen übergangen, oder doch nicht genau erörtert worden. Um so angenehmer ist es nun, von einem Gottesgelehrten, der schon längst als gründlicher Ausleger des N. T. bekannt ist, und schon so oft die

die

die Hermeneutik des N. T. in Vorlesungen vorge-
 tragen hat, eine genauere und vollständige Anlei-
 tung zur Interpretation des N. T. erhalten zu ha-
 ben. — Rec. ist wenigstens auf nichts gestossen,
 worin er nicht vollkommen mit dem Hrn. Verf.
 übereinstimmte. Und sollte man auch über diesen
 oder jenen Punkt eine größere Ausführung wün-
 schen, so muß man bedenken, daß der Hr. Verf.
 nur ein Compendium, und kein Handbuch der
 Hermeneutik des N. T. schreiben wollte, folglich
 sich kurz und bestimmt ausdrücken mußte, und daß
 er eine so ausgewählte Literatur jedem Paragra-
 phen beigefügt hat, daß man gewiß in den ange-
 führten Schriften vollkommene Befriedigung erwar-
 ten darf. — Vielleicht hätte man auch lieber ge-
 wünscht, daß diese Hermeneutik zugleich über das
 A. T. ausgedehnt worden wäre. Allein Rec. muß
 ganz den von dem Hrn. Vf. in der Vorrede S. v f.
 angeführten Gründen beitreten, warum er sich
 bloß auf die Hermeneutik des neuen Testaments
 eingeschränkt habe. Die Bücher des A. und N. T.
 sind in zu verschiednem Geiste geschrieben, als daß
 eine gemeinschaftliche Hermeneutik befriedigen
 könnte, wie die bisherige Erfahrung gelehrt hat.
 Sollten beide Hermeneutiken in Ein Ganzes ver-
 einigt werden: so müßten die allgemeinen Grund-
 sätze der Auslegung, welche bey dem Alten und
 Neuen Testamente gleich anwendbar sind, voraus-

geschickt werden; und die speciellen Hermeneutiken des A. und N. T., welche die jedem von beiden eigenthümlichen Grundsätze und Regeln enthielten, wären alsdann doch in einer solchen Hermeneutik des A. und N. T. abgesondert zu bearbeiten. Wird aber die Hermeneutik des N. T. nach der Methode des Hrn. Verfs besonders abgehandelt, so muß alsdann die Hermeneutik des A. T. in einem besondern Collegium vorgetragen werden.

In diesem Lehrbuche hat der Hr. Verf. vorzüglich auf zweierley Rücksicht genommen, woran es ihm in den bisherigen Hermeneutiken noch zu fehlen schien. Einmal vermifste er in den bisherigen Lehrbüchern noch immer eine wissenschaftliche und durch das Ganze sich erstreckende Anordnung der dahin gehörigen Lehrgegenstände, die auf die verschiednen bey der Interpretation vorkommenden Operationen berechnet gewesen wäre, da bey der in denselben befolgten Ordnung mehr auf die verschiednen Hülfsmittel, die für die neutestamentliche Interpretation vorhanden sind, Rücksicht genommen worden war. Eben deswegen mußte aber auch der Hr. Verf. manches, was z. B. im Ernestischen Lehrbuch ganz fehlt, einschalten, z. B. eine Anweisung zur Auffindung des logischen Zusammenhangs mehrerer mit einander verbundener Worte und Sätze und ganzer Theile einer Schrift.

Schrift. — Sodann schien es ihm der neutestamentlichen Hermeneutik noch daran zu gebrechen, daß die Grundsätze und Forderungen der historischen Interpretation (die in weiterem Sinne von der grammatischen genau genommen gar nicht verschieden, sondern vielmehr auf das genaueste mit derselben verbunden ist, und daher am schicklichsten die grammatisch-historische genannt wird) noch viel zu wenig in das Ganze derselben verwebt worden sind. Daher hat der Hr. Verf. bey dieser hermeneutischen Anweisung überall darauf Rücksicht genommen, daß es der Ausleger zunächst mit einer historischen Untersuchung zu thun habe, und gesucht, alle in diesem Lehrbuche aufgestellten Grundsätze und ertheilten Regeln auf die vom Ausleger zu erforschende Vorstellung des zu erklärenden Schriftstellers zurückzuführen. — Ueberhaupt hat sich's der Hr. Verf. in diesem Lehrbuche möglichst angelegen seyn lassen, überall bestimmte Regeln und Anweisungen über das, was der Ausleger in jedem einzelnen Falle zu befolgen und zu beobachten habe, zu ertheilen, und sich sorgfältig gehütet, bloß im Allgemeinen auf das, was ein Ausleger entweder vermeiden oder berücksichtigen müsse, aufmerksam zu machen, sondern vielmehr zugleich zu zeigen gesucht, was er zu dem Ende zu thun, welcher Hülfsmittel er sich zu bedienen und wie er sie zu gebrauchen habe. Eben

so war der Hr. Verf. auch darauf bedacht, die Lücken, welche die bisherigen hermeneutischen Anweisungen hie und da noch gelassen hatten, zu ergänzen. Dahin gehört die Angabe der verschiedenen Fälle, in denen außer der Bedeutung einzelner Worte und Redensarten auch noch ihr jedesmaliger Sinn und Umfang zu untersuchen ist.

Ohne Widerrede übertrifft demnach dieses Lehrbuch ungeachtet seines kleinern Volumens an innerem Gehalt alle bisherigen Hermeneutiken des N. T. und besitzt auch in der Einrichtung und im Ausdruck alle Vorzüge zu akademischen Vorlesungen. Dennoch aber möchten wir noch immer eine Anordnung der Hermeneutik nach Wort- und Sacherklärung, wobey die Theorie den Ausleger Schritt vor Schritt bey allen seinen einzelnen und stufenweisen Operationen begleitet, als instructiv für den angehenden Ausleger der Methode des Hrn. Verfs vorziehen. Vielleicht aber hat die wissenschaftliche Anordnung des Ganzen, welche er bey diesem Lehrbuche hauptsächlich beabsichtigte, ihn verhindert, dieser ihm aus dem Entwurf des Rec. wohlbekannten Methode zu folgen. — Ferner hätten wir sehr gewünscht, daß der Hr. Verf. eine Specialhermeneutik für die einzelnen Schriftsteller des N. T. der Idee einer allgemeinen Anweisung zur Erklärung der Neu-

Neutestamentlichen Bücher überhaupt (Vorr. S. XI.) nicht aufgeopfert hätte. Bey der genauen Bekanntschaft des Hrn. Verf. mit allem dem, was sowohl in Einleitungen in das N. T. als in besondern Schriften, die er selbst S. 104. darüber anführt, vorkommt, und bey seinem genauen und gründlichen Studium des N. T., welches ihn auf so manche schätzbare eigne Observationen über den schriftstellerischen Charakter der einzelnen Schriftsteller des N. T. führen mußte, wovon er auch schon einige in verschiedenen Recensionen in diesem theologischen Journal selbst niedergelegt hat, hätte man allerdings etwas Vorzügliches von dem Hrn. Verf. über die Specialhermeneutik erwarten dürfen. Solche specielle Observationen zur richtigen Interpretation eines Schriftstellers gehören freilich auch in eine specielle Einleitung in die einzelnen Bücher des N. T. und in die Vorerinnerungen zu exegetischen Vorlesungen darüber; allein auch in einer besondern Hermeneutik des N. T., worin man alle sonst zerstreuten Observationen zur Erklärung des N. Test. gesammelt wünschte, vermißt man eine solche Specialhermeneutik ungern. Denn gerade solche ausgesuchte Observationen machen eine Hermeneutik in unsern Tagen weit interessanter, als alle Regeln und Theorien, die oft schon der gesunde Menschenverstand giebt. — Endlich hätten auch S. 117. und 118.

eine theologische Hermeneutik, d. h. eine Anweisung, welchen Gebrauch man für Dogmatik und Moral von den Schriften des N. T. zu machen habe, die uns für den Theologen am allerwichtigsten scheint, einleiten können. Denn der Theolog ist doch bey der Exegese des N. T. interessirter, als der bloße Philolog; er will nicht bloß historisch wissen, was für Religionsmeinungen im N. T. vorkommen, sondern er will seinen eigenen Glauben daraus schöpfen; und dazu gehören, wenn man nicht mit den ältern Theologen den gesammten Inhalt des N. T. zur Norm seines Glaubens machen kann, complicirtere Operationen, als bloße historisch-grammatische Auslegung des N. T. — Allein freilich war auch nur diese das Ziel des Hrn. Verfs bey seinem Lehrbuche; und jeder Schriftsteller ist nach seinem Zweck, den er sich vorgesetzt hatte, zu beurtheilen. Es ist auch nicht zu läugnen, daß der grammatisch-historische Sinn der Bibel der einzig wahre Sinn derselben ist, wenn man nach dem bestimmten und vollständigen Sinn des Schriftstellers selbst fragt (§. 5 ff.), von diesem muß daher auch der Theolog, wenn er nicht willkürlich interpretiren will, ausgehen. Nur kann sich der philosophirende Theolog damit nicht begnügen; er will aus der Bibel eine Grundlage seines christlichen Glaubens gewinnen, der zugleich auch mit

mit seiner Vernunft harmonire. Und dahin geht wohl eigentlich der Widerspruch des Hrn. D. Stäublin's gegen den Grundsatz: „daß es nur einen Sinn, den grammatisch-historischen gebe“, in seinem Programm: *de interpretatione librorum Noui Testamenti historica non vnice vera* (Gött. 1807. in 4.). — Er denkt dabey an den religiösen Gebrauch der Bibel, als Hauptzweck des Theologen bey dem Studium des N. T. Und nach dieser Ansicht hat Hr. D. Stäublin wohl nicht Unrecht, daß dazu die historisch-grammatische Auslegung nicht hinreiche. Allein alsdann ist auch nicht bloß von Auslegung, sondern von theologischer Erklärung und Anwendung des N. T. zum bleibenden religiösen Gebrauche und von Auffassung einer allgemeinen, reinen und bleibenden religiösen Idee die Rede, die sich bey diesem oder jenem neutestamentlichen Schriftsteller auf eine bestimmte Art nach Verschiedenheit der Localität und Individualität ausgedrückt hat. — Hier scheint aber, da von ganz verschiedenen Dingen die Rede ist, von beiden Seiten mancher Mißverstand untergelaufen zu seyn. Um so nöthiger möchte es seyn, eine kurze Anzeige und Beurtheilung dieser, obgleich schon 1807. herausgekommenen, kleinen Schrift hier anzuhängen.

XI.

Academiæ Georgiæ Augustæ Prorektor cum
 Senatu sacra pentecostalia pie celebranda in-
 dicit. De interpretatione librorum
 Noui Testamenti historica non vnice
 vera. Gottingæ, typis Henr. Dieterich.
 MDCCCVII. 15 S. in 4.

Nach Vorausschickung der (nicht ganz genau au-
 gegebenenen) mehrern Bedeutungen des Ausdrucks:
 historische Interpretation, sucht Hr. Dr.
 Stäudlin, der Verfasser dieses Göttingischen
 Pfingstprogramms, zu beweisen, „daß diese histori-
 sche Interpretation in dem Sinne Keil's u. a.
 nicht die einzig wahre und zureichende Schriftaus-
 legung sey, daß sie von den Meisten falsch ange-
 wendet werde, und daß sie bisher dem Christen-
 thume und der Theologie den größten Schaden
 gebracht habe, weil sie über ihre Gränzen ausge-
 dehnt und von vielen ganz verkehrt und ohne
 Principien und richtige Folgerung angewendet wer-
 de.“ — Harte Beschuldigungen, welche, wenn sie
 wahr wären, alle Interpretation, wie sie seit und
 durch Ernesti unter den bessern Theologen herr-
 schend geworden ist, nothwendig erschüttern müß-
 ten! Es kömmt also hier vorzüglich auf die Be-
 weise

weise an. — Der erste Beweis wird von den Aussprüchen Jesu hergeleitet, welche weder ihrem Ursprunge, noch ihrem Sinne, noch ihrem Gehalte nach durch die historische Interpretation hinreichend aufgeklärt werden konnten. Manche dieser Aussprüche Jesu könnten zwar aus der jüdischen Religion und Theologie hergeleitet und erläutert werden; aber viele wären gewiß bloß aus dem durch die Gottheit erleuchteten Geiste Jesu geflossen; folglich könne auch nicht der Sinn dieser Aussprüche aus der Zeitgeschichte geschöpft werden; sondern Jesus müsse, wie jeder große Mann, aus sich selbst erklärt und verstanden werden, und nicht gerade aus der Ansicht, und Vorstellungsart der Zeitgenossen; Christus habe vielmehr mit manchen damals gewöhnlichen Ausdrücken ganz andre Begriffe verbunden, welche die besser gebildete Nachwelt oft weit besser aufzufassen im Stande sey, als die verblendeten Zeitgenossen. Endlich sey auch die Lehre Jesu nicht bloß historischer Art, sondern enthalte ewige und unveränderliche Wahrheiten, welche unter sich verglichen und durch einander genauer bestimmt werden müßten; dieß sey aber das Geschäft des philosophischen, nicht des historischen Auslegers. —

[Hier herrscht in der That mancher Mißverstand. Denn kein Theolog, der die grammatisch-historische Interpretation für die einzig wahre hält, wird die

Behauptungen des Hrn. Verf. läugnen. Niemanden ist es, unsers Wissens, eingefallen, alle Aussprüche Jesu aus Zeitideen ableiten und erklären zu wollen. Und dennoch findet auch hier historische Interpretation statt, theils in sofern historische Interpretation oft für grammatische genommen wird, theils und besonders, wenn auch die historische Interpretation von der grammatischen noch unterschieden wird (welches Rec. allerdings aus Sprachanalogie für besser hält), in sofern historische Interpretation heißt, wenn eine Stelle historisch, d. h. theils aus dem Geiste und Charakter Jesu und der Apostel, theils aus andern historischen Umständen, theils endlich aus dem Zusammenhange erklärt wird. Grammatische Interpretation heißt alsdann, wenn der Sinn durch Sprachgebrauch bestimmt, also philologisch erklärt wird. — Nach diesem Gegensatz gehört der vom Hrn. Verf. angeführte Fall ganz eigentlich zur historischen Interpretation. Nur muß der historische Sinn mit dem grammatischen genau harmoniren und am Ende dasselbe Resultat in der Hauptsache geben, nur mit dem Unterschiede, daß der grammatische Sinn durch die historische Interpretation noch mehr Licht erhält.] — Den zweiten Beweis führt der Hr. Verf. aus dem religiösen Sinne Jesu und der Apostel, den man mit aller historischen und philologischen Gelehrsamkeit nicht ver-

verstehe, wenn man nicht selbst religiösen Sinn habe; * dahin gehe auch die Meinung des Apostels Paulus 1 Kor. I, 17—31. und II, 6—16.; man müsse selbst πνευματικός seyn, wenn man die πνευματικά verstehen wolle; der religiöse Sinn sey also der höchste Schriftausleger. Die Quäcker hätten demnach nicht so unrecht, wenn sie das innere Wort als die sicherste Norm der Schriftauslegung aufstellten; denn auch die Erfahrung lehre, daß oft Ungelehrte die heil. Schrift weit besser verstünden, als die gelehrtesten Ausleger. — [Auch bey diesem Einwurf scheinen uns die verschiedenen Bedeutungen des vielsinnigen Ausdrucks Sinn verwechselt zu seyn. — Wir geben gern zu, daß man den Sinn Jesu, d. h. den Geist Jesu und seiner Religion unmöglich rein und würdig auffassen könne, wenn man nicht selbst religiösen Sinn hat. Dahin geht auch die Meinung des Apostels Paulus in den angeführten Stellen: Daß man keinen Sinn für das Göttliche in der Lehre Jesu haben könne, wenn man nicht Sinn für das Heilige und Göttliche überhaupt habe, und daß man unmöglich in den Geist des Christenthums eindringen könne, vielmehr Alles in der Lehre Jesu falsch deute, wenn man sie nur mit profanen Augen betrachte, und nicht selbst von Gottes Geist durchdrungen sey. Gewiß sehr wahr! und eben deswegen hat man ja von jeher auf

auf frommen Sinn der Religionslehrer gebrungen, weil sonst alle ihre noch so schön klingenden Predigten kraftlos und vom Geiste Jesu weit entfernt seyn würden. — Allein wenn von historischer und grammatischer Auslegung der Bibel die Rede ist, so denkt man ja nicht in der Hermeneutik an den Sinn oder Geist Jesu selbst, sondern an den Sinn einer Stelle des N. T., worin Aussprüche Jesu und der Apostel vorkommen, was sie damit haben sagen wollen. Und dieser Sinn kann nicht anders als durch grammatische und historische Interpretation gefunden werden, so wie bey jedem andern Schriftsteller. Allein man kann den Sinn eines Schriftstellers recht wohl verstehen, ohne deswegen Sinn dafür zu haben. Ist dieß nicht von jeher der Fall gewesen?]

Aus allem diesem schließt nun der Hr. Verf., daß zur grammatischen und historischen Interpretation nothwendig noch eine moralische und religiöse, so wie zuweilen auch eine philosophische hinzu kommen müsse; denn in den Reden Jesu und in den Schriften der Apostel fände sich nicht bloß eine populäre, sondern auch eine tiefe und wahrhaft philosophische Kenntniß und gleichsam Anschauung göttlicher und moralischer Gegenstände. [Auch dieser Gegensatz scheint aus Mißverständnis entstanden, und Wort- und Sach-Erklärung ver-

vermengt zu seyn. Die grammatische Interpretation gehört zur Worterklärung. Aber damit ist noch nicht das ganze Geschäft des Bibelerklärers beendigt; er muß auch die in der Bibel enthaltenen Sachen erklären; und dazu gehören nach Verschiedenheit der Gegenstände manchfaltige Kenntnisse und Geschichte, Geographie, Philosophie u. s. w. Wenn die Hermeneutik den Satz aufstellt: Es giebt nur Einen Sinn einer Stelle, den historisch-grammatischen; so wird ja dadurch die religiöse, moralische, philosophische Aufklärung und weitere Entwicklung dieses einzigen wahren Sinnes nicht ausgeschlossen. Rec. weiß zwar wohl, daß manche Ausleger, besonders aus einer gewissen Schule, alles Heil in der Auffindung des grammatischen Sinnes mit Hülfe der Philologie gesucht, und die so wichtige Sacherklärung verschmäht und vernachlässigt haben; allein das war grober Mißbrauch eines an sich wahren hermeneutischen Grundsatzes, gegen den man mit Recht eiferte; die Theologie bedarf hauptsächlich der Sacherklärung nach dem Vorgang Melancthon's, Calvin's u. a., auch der berühmtesten Kirchenväter. Nur kann keine Sacherklärung wahr seyn und der Theologie wahren Nutzen bringen, die nicht von richtiger Worterklärung ausgeht; sonst fehlt bey jener ein festes Fundament. — Doch das sind lauter bekannte Sachen, welche Rec. hier ungern wiederholt.]

Uebri-

Uebrigens fügt der Hr. Verf. (S. 13 f.) noch eine treffende Bemerkung bey. Wenn Jesus neue und ihm eigenthümliche Religionslehren und moralische Grundsätze aufstellt: so muß man weiter darüber nachdenken, sie unter einander vergleichen und in der allgemeinen Vernunft und in den Urideen des menschlichen Geistes auffuchen, wenn man ihren wahren und vollen Sinn erforschen will. Dieß heiße philosophisch die Bibel erklären. Andre nennen dieß über die Bibel philosophiren. Da ist nicht mehr von dem bestimmten Sinn des Schriftstellers die Rede; sondern vom Gebrauch der Bibel zur reinen christlichen Glaubens- und Sittenlehre; von gewissen Urideen des Wahren und Heiligen, die sich in einem besondern Subjecte eigens individualisirt haben, und die man nun wieder auf jene Urquelle zurückführen muß, um eine generelle religiöse und moralische Idee zu gewinnen, abgesondert vom Localen und Temporellen, nicht aber den vollen Sinn (sensus plenum) der Aussprüche Jesu, wie der Hr. Verf. sagt; denn diesen — durch die Individualität Jesu und die historischen Umstände bestimmten Sinn giebt gerade die grammatische und historische Interpretation.] Endlich wird noch des manchfaltigen Mißbrauchs der historischen Interpretation gedacht [der aber doch der historischen Interpretation selbst nicht zur Last gelegt wer-

werden kann; sondern nur gewissen Schulen, z. B. der Semlerischen, von dem sich aber andre Schulen, z. B. die Ernestische, frey erhielt, ob sie gleich vorzüglich auf historische und grammatische Interpretation drang]. Wenn z. B. Jesus eine Lehre vorgetragen, welche schon die Juden hatten, so habe man oft auf eine bloße Accommodation bey Jesu geschlossen; als wenn jede ältere Meinung der Juden falsch und Jesu unwürdig sey; Jesus könne ja eben so gut eine solche herkömmliche Meinung zu der seinigen gemacht und durch seinen Beitritt bestätigt haben. [Ganz richtig! Mit dem Accommodationsystem ist viel Unfug getrieben worden, weil man glaubte, dadurch auf ein Mal allen Schwierigkeiten auszuweichen. Deswegen ist man aber schon längst davon abgekommen, ohne jedoch die Accommodation ganz zu läugnen; wo aber Jesus und die Apostel ganz ernstlich sprechen, da ist gewiß keine Accommodation anzunehmen. Nur freilich ist der denkende Theolog mit seiner Untersuchung da noch nicht zu Ende, wo der Exeget im Reinen ist. Dieser will nur den Sinn Jesu und der Apostel; der Theolog aber bleibende Wahrheit zur Begründung seiner Glaubenslehre. Jener begnügt sich mit der historisch-grammatischen Interpretation; dieser philosophirt noch über den gefundenen Sinn. Dieses Philosophiren gehört aber nicht in das Gebiet des Auslegers

gers, sondern des Theologen. Man sollte also auch nicht von philosophischer Auslegung sprechen. Diese ist entweder ein Unding, oder schiebt eigne Philosopheme einer fremden Meinung unter, oder ist doch ein falscher Ausdruck für ganz andre Operationen des Exegeten oder des Theologen.] Andre Ausleger sprechen sogleich von localen und temporellen Vorschriften des N. T., wenn Jesus und die Apostel besondere Vorschriften zu ihrer Zeit ertheilten, als wenn die moralischen Vorschriften, welche Jesus zu seiner Zeit gab, nicht noch immer gelten könnten, oder als wenn selbst die localen und temporellen Vorschriften nicht auf allgemeinen Principien beruheten, welche noch immer Anwendung finden. [Aber gerade die historische Interpretation ist es, welche uns die Materialien zu dem Urtheil giebt, ob eine bestimmte Vorschrift bloß temporell oder für alle Zeiten sey. Findet sich nun, daß eine bestimmte Vorschrift des N. Test. bloß temporell ist, alsdann untersucht der philosophirende Theolog, ob nicht wenigstens das allgemeine Princip, aus dessen Anwendung auf Zeitumstände die temporelle Vorschrift entstanden ist, noch immer gültig sey. — Hier sind also ganz verschiedene Operationen des historischen Auslegers und des philosophirenden Theologen: jeder hat sein eignes Gebiete. Nicht dem historischen Ausleger fällt es zur Last, wenn er in seinem Gebiete

biere bleibt; wohl aber dem Theologen, wenn er nicht zugleich über Bibel philosophirt.] Endlich rügt noch der Hr. Vf. nach dem Vorgang Storr's den Mißbrauch der Privatmeinungen Philo's und Josephus, des Thalmud's und der Rabbinen, als wenn es gemeine jüdische Meinungen gewesen wären, zur Erläuterung des N. T., da diese doch alle jünger wären, als die Schriftsteller des N. T.; und eben so arger Mißbrauch werde mit persischer, ägyptischer und griechischer Gelehrsamkeit zur Erklärung des N. T. getrieben. — [Hier ist doch wieder viel zu unterscheiden, wenn nicht mit dem Mißbrauch auch der rechte Gebrauch verworfen werden soll. Storr hat hier offenbar zu einseitig geurtheilt. Philo hat freilich manche sonderbare Privatmeinungen, besonders wo er allegorisirt; allein daraus folgt doch nicht, daß er nicht auch eine gemeinschaftliche Religionsphilosophie mit den griechischen Juden gehabt habe. Wenn er z. B. von dem λογος und dem πρωτοτοκος gerade so spricht, wie Johannes und Paulus, wohin sollen wir diese Philosopheme rechnen? Zu seinen eigenthümlichen Träumen, oder zu der gemeinen jüdischen Religionsphilosophie? — Der Thalmud ist freilich, als Sammlung, jünger als das N. T. Kommen aber nicht darin (besonders in der Gemara) hauptsächlich die Religionsmeinungen älterer jüdischer Weisen vor? Wenn

De interpretatione N. T. historica

darin z. B. über den Messias auffallend über-
tommende Vorstellungen mit den Meinungen
Apostel vorkommen, sollten wir da wohl mit
Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, daß die
Ideen diese den Aposteln abgeborgt hätten?
Ist es nicht weit wahrscheinlicher, daß sie
Ideen aus älterer Tradition geschöpft ha-
ben? Und eben so ist es besonders mit persischen
chaldäischen Religionsideen. Nur ist überall
Vorsicht nöthig.]

Dies sind nun die Einwürfe gegen die histo-
rische Interpretation des N. Test., von welchen
man, wenn sie nur richtig aufgefaßt wird, nach
den eingeschalteten Gegenbemerkungen wohl
nicht viel zu fürchten haben möchte; und nur un-
große Achtung gegen den berühmten Namen
des Verfassers konnte uns bestimmen, bey der
Bearbeitung dieses Programms so lange zu verweilen.
Ich doch hat wohl dem würdigen Hrn. Verfasser
die wahre Idee, der wir unsern vollen Beifall
schenken, bey diesem Programm vorgezeichnet, auf
wir daher sowohl bey der Anzeige desselben,
am Schlusse der vorhergehenden Recension
hinbeudeutet haben. Der ganze Fehler scheint
daher bloß in der unrichtigen Auffassung des
Begriffs der historischen Interpretation und in
dem Titel des Programms zu liegen, der uns
nicht

nicht richtig ausgedrückt zu seyn scheint. Aus dem Ersten floß mancher Mißverstand; und das Andre machte das Mißlingen des Beweises unvermeidlich. Nach der Idee des Hrn. Verfs sollte der Titel des Programms nicht heißen: *de interpretatione librorum N. T. historica non vnice vera*; sondern: *Interpretationem librorum N. T. historicam non sufficere ad rite eruendam rectiusque constituendam puriorem doctrinam christianam, docetur.* Daß dieß der Sinn des würdigen Hrn. Verfs sey, erhellt nicht nur aus einigen Stellen dieses Programms selbst, sondern auch aus einer von ihm ohne Zweifel herrührenden Recension der Daubischen Einleitung in das Studium der Dogmatik, die wir erst vor kurzem in den Göttingischen gelehrten Anzeigen gelesen haben, wo es unter andern den in diesem Programm geführten ganz ähnlichen Klagen und Beschwerden über die historischen Ausleger heißt: „Nirgends soll man (nämlich nach der Meinung dieser historischen Ausleger) eine allgemeine Wahrheit sehen und diese aus sich selbst erläutern und philosophisch entwickeln und ausführen.“ — Also, nach der Meinung des Hrn. Verfs, darf man es nicht bey den Worten des Textes und ihrem grammatisch-historischen Sinn bewenden lassen; sondern man soll die darin liegende allgemeine Wahrheit auf-

M 2

suchen.

suchen, diese aus sich selbst erläutern und philosophisch entwickeln und ausführen; dieß sey eine für den Theologen nothwendige Auslegungsmethode, welche mit gutem Grunde die philosophische Auslegung heißen könne. — Daß diese Benennung (philosophische Auslegung) nicht ganz schicklich sey, und daß noch weniger die historische Auslegung diese Operation des Theologen, welche sich eigentlich auf den Gebrauch der Bibel für reine christliche Religionslehre bezieht, ausschließe, ist schon oben bemerkt worden. Allein in der Sache selbst sind wir mit dem Hrn. Verf. ganz einstim- mig; und dieß ist es gerade, was in einer theo- logischen Hermeneutik, welche die Regeln des Gebrauchs der *2. S.* für die Theologie ent- halten soll, ausgeführt werden müßte. Doch über Worte ist nicht viel zu streiten. Nach der An- sicht des Hrn. Verfs wäre also die Sache wohl so zu fassen. Der Sinn einer Stelle ist entweder der vollständige, durch Individualität und Loca- lität bestimmte Sinn, wie er den Worten nach in der Stelle ausgesprochen ist; diesen zu erforschen, ist Sache des grammatischen und historischen Auslegers. Oder er ist ein allgemeiner, d. h. die allgemeine, reine und bleibende reli- giöse Idee; welche verschieden modificirt durch Localität und Individualität, sich auch verschieden ausspricht: diesen allgemeinen Sinn zu erfor- schen,

ſchen, iſt Sache des philoſophiſchen Auslegers; und gerade dieſes iſt die Hauptſache, und der philoſophiſche Ausleger kann ſich nicht durch den hiſtoriſchen Ausleger in ſeiner höhern Function einſchränken laſſen. — Dieß ſcheint allerdings ein ſehr richtiger Geſichtspunkt zu ſeyn; auch Rec. möchte das Göttliche nicht im Beſondern, Beſtimmten und Localen der Ausſprüche Jeſu und der Apoſtel ſuchen, ſondern im Allgemeinen; und eine Dogmatik, welche bloß auf den Reſultaten der grammatiſch-hiſtoriſchen Auslegung beruht, möchte den philoſophirenden Theologen wenig befriedigen. Allein theils iſt dieſe kritiſche Operation des philoſophirenden Theologen nach Sprachgebrauch doch nicht eigentliche Auslegung, ſondern Raſonnement über die bibliſchen Grundideen (notiones vniuerſas); theils iſt doch große Vorſicht nöthig, um nicht durch das Generaliſiren der religiöſen Vorſtellungen den poſitiven Charakter der chriſtlichen Religion ganz zu verwäſchen; theils ſetzt doch immer dieſe Anſicht voraus, daß der vollſtändige und beſtimmte Sinn einer Stelle local und temporell ſey, der nur in ſeiner generellen Idee für die Nachwelt fruchtbar ſeyn kann. Aber gerade gegen dieſe Anſicht von localen und temporellen Ideen ſchien der Hr. Verf. als gegen einen Fehler der hiſtoriſchen Ausleger ſtreiten zu wollen. Ueberdieß muß zwar

das feste Resultat der grammatischen und historischen Interpretation von allen protestantischen Theologen anerkannt werden; nicht so die Nothwendigkeit der philosophischen Auslegung, welche vielmehr alle bloß biblische Theologen, noch mehr aber die streng orthodoxen zu Gegnern hat. Alles kommt am Ende auf die richtige Ansicht und auf die Gränzen der Theopneustie an. Ueber diese muß man also zuerst ins Reine kommen, ehe man einen Schritt vorwärts thun kann; so nothwendig es uns auch scheint, daß man wirklich vorwärts komme. Von grammatischer und historischer Auslegung des N. T. muß aber jeder Theolog ausgehen, wenn er sicher gehen will; mag er übrigens eine philosophische Auslegung im Sinne des Hrn. Verfs nothwendig finden, oder nicht. Diese muß also in Ehren gehalten werden, und darf nicht bestritten und bekrittelt werden. Alsdann kann erst davon die Rede seyn, ob man in der Theologie dabey stehen bleiben könne, oder ob man weiter gehen müsse. Diese Untersuchung stellt die theologische Hermeneutik an, worüber Rec. sich zu einer andern Zeit weiter erklären wird. —

G—r.

XII. Theo.

XII.

Theologische Monatschrift für das Jahr 1802.
Herausgegeben von D. Johann Christian
Wilhelm Augusti, Prof. der Philosophie
zu Jena. Zweiter Jahrgang. Jena und
Leipzig, bey C. E. Gabler. 1802. in 2. Bänden.
476 u. 449 S. in 8. 1)

Die Einrichtung dieser Monatschrift, die an die Stelle der theologischen Blätter getreten ist, dürfen wir aus der Anzeige des ersten Jahrganges (Journal für theol. Liter. B. 6. St. 2. S. 132 ff.) als bekannt voraussetzen. Wir wollen daher sogleich unsern Lesern den Inhalt dieses Jahrganges in möglichster Kürze mittheilen.

B. I. Heft 1. Nr. 1) Ueber die ökonomischen Symbole. Von D. Albrecht Kochen.
Nach einer vorangeschickten Rüge des Verfalles
R 4 der

†) Diese Recension erhielt ich nicht lange vorher, als die Liebe zur collegialischen Eintracht mich nöthigte, öffentlich zu erklären, daß ich in Zukunft alle theologische Schriften meiner Herren Collegen kurz selbst anzeigen, und keine eigentliche Kritik derselben mehr in das theol. Journal aufnehmen wolle. Und so blieb diese Recension liegen. Da aber diese collegialischen

der christlichen Lehrer, klagt der Verf. besonders über den Leichtsin in Beschwörung der symbolischen Bücher, ohne sich vorher gehörig mit ihnen bekannt zu machen. Er bleibt dann bey dem symbolo apostolico stehen, und äußert darüber hauptsächlich folgende Grundsätze. Der Eid auf dieses Symbolum sey ein iuramentum promissorium, könne aber auch als iuramentum adsertorium betrachtet werden, in sofern der Verbindlichkeit, welche der Schwörende übernimmt, ein Erkennen und Fürwahrhalten dessen, was zu lehren beschworen wird, vorausgehe, und schlechthin kein Eid auf die Verbreitung dessen gefordert werden dürfe, was der Schwörende entweder gar nicht kenne, oder als unwahr erkenne. Der Staat könne diesen Eid nicht erlassen, ja er sey, wenn Einigkeit, Treue und Lauterkeit der religiösen Gesellschaft erhalten werden solle, sogar verbunden, ihn von den Vorstehern der Gesellschaft zu fordern. Können man ihn nicht ablegen, so sey man kein Mitglied derselben mehr. Das Symbolum heiße übrigens apostolicum, weil die Grundsätze

der

lischen Verhältnisse durch den Abgang des Hrn. Ed. Augusti nach Breslau jetzt aufgelöst sind, so trage ich kein Bedenken, diese Recension, welche ohnehin von einem unserer ersten Erregten herrührt, und manche schätzbare Anmerkung enthält, jetzt noch aufzunehmen. G.

ber Apostel darin enthalten seyen. Das bisherige gelte auch von den übrigen symbolischen Büchern u. s. w. Eher als alles dieß, hätten wir doch erwartet, der Verf. werde auf eine Revision der symbolischen Bücher angetragen, öfter nothwendig werdende Modificationen in denselben als Zeichen fortschreitender Cultur betrachtet, und, bey den in unsern Zeiten so laut gewordenen reineren Grundsätzen über den Eid, nicht auf eine förmliche Beidigung auf die symbolischen Bücher gedrungen haben u. c. Die vom Verf. noch beigebrachten Bemerkungen über die Tendenzen einzelner Stellen dieses Symboli sind sehr richtig, wenn gleich nicht durchaus neu; und selbst diese Tendenzen, die jetzt größtentheils wegfallen, hätten ihn zurückhalten sollen, auf die strenge Beibehaltung dieses Symboli und der eidlichen Verpflichtung darauf zu dringen.

2) Ueber das Vater Unser, Matth. 6, 9. Luc. 11, 1 ff. von S. H. Möller, Pfarrer zu Gierstedt. Der neue Gedanke des Verfs ist folgender: daß wohl die sieben Bitten die Anfangsworte verschiedener, in der damals vorhandenen Gebetsliturgie der Juden vorkommenden Gebete seyn möchten, die von Jesu, statt so mancher langen, weitläufigen und unzweckmäßigen Gebete, empfohlen würden. Betet, wolle Jesus sagen, statt deren lieber folgende, die sich so anfangen: Geheiligt werde dein Name u. c. Dein

Reich komme 2c. 2c. Er beruft sich auf folgende Gründe: daß das B. U. fast lauter Lebensarten enthalte, die auch in den Rabbinischen und Kabbalistischen Schriften der Juden vorkämen; daß wir in diesen Schriften mehrere Gebete fänden, die sich mit den Worten der Bitten im B. U. anfiengen; daß es Sitte der Juden gewesen sey, gewisse Gebete oder Abschnitte ihrer Schriften nach den Anfangsworten derselben zu benennen, und daß Jesus, bey seiner toleranten Denkungsart, die damalige Gebetsliturgie nicht mit einem Male habe aufheben wollen. Die Idee ist artig und verdient weiter verfolgt zu werden. Nur hätten wir gewünscht, daß der Verf. statt des sich selbst gemachten und leicht hinweggeräumten Zweifels; daß gleichwohl im B. U. das Wesentlichste enthalten sey, was man Gott im Gebete vortragen könne, sich lieber darauf eingelassen hätte, wie sich die vorausgeschickte Anrede an Gott, und die angehängte Doxologie mit seiner Hypothese vertrügen.

3) Einige Bemerkungen zur Begründung einer reinen Ansicht der Wundererzählungen und der sogenannten positiven Lehren des N. T. Von Ph. Fr. Pöschel, Pfarrer zu Lubenheim im Anspachischen. Nur die Religion beurfundet sich zu allen Zeiten als wahr, als göttlich, welche mit der sich entwickelnden und vervollkommnenden Vernunft gleichen Schritt hält.

3ff

Ist ein Zurückbleiben der ersten sichtbar, so hat gewiß schon der Geist des Aberglaubens, des Vorurtheils und der Intoleranz zu viel Feld gewonnen. Diesen Prüfstein wende man auf die überflüssig seyn sollenden Facta und Dogmen des N. Test. an, halte die hierin liegende leitende Idee fest, und man wird sich vom Dunkel jener unergreiflichen Säge bald auf lichte Punkte hinübergeleitet sehen. Das Resultat solcher Untersuchungen begründet folgende zum Behuf einer neuen Ansicht der benannten Säge nothwendig zu beobachtende erste Regeln: a) man entsage dem Principe einer übernatürlichen Offenbarung im strengen Sinne des Wortes, und b) man unterscheide mit kritisch prüfenden, selbst die geringsten Nebenumstände umfassenden Blicken, die Neben- und Belehrungen Jesu von denen der Evangelisten und Apostel, und nehme immer (?) die Aeußerungen, Erzählungen, Bestimmungen und Darstellungen der letzteren im eigentlichen und buchstäblichen Sinne u. u. Dieß sind die Hauptideen des Verfs, die zwar an sich nicht neu, aber auf den vorliegenden Gegenstand zweckmäßig angewendet sind.

Hest 2. Nr. 1) Proben einer poetischen Nachbildung der Apokalypse. Von J. C. Schreiber. Zu dieser Probe ist hier Kap. 8—12. gewählt. Schon in den neuen theol. Blättern
B. 3.

B. 3. St. 1. wurde eine ähnliche mitgetheilt, welche mit dieser gleichen Beifall verdient. 2) Glaubensbekenntniß eines Mamelucken. Ein Schreiben an die Herausgeber der Décade phil., aus eben diesem Journale An. IX. 3me Trimestre hier übersetzt und abgedruckt. Der Mameluck des Kaisers Napoleon verspricht ein Christ zu werden, sobald er erst Eintracht unter den Priestern wahrnimmt. Erlaubt mir also, sagte er, daß ich bis zum allgemeinen Frieden bleibe, was ich bin. 3) Warum die moralische Interpretation der Bibel unnöthig ist? Von D. C. Der Verf. findet sie deshalb unnöthig, weil wir mit moralischen Schriften hinlänglich versorgt wären, und sonach des Nothbehelfs nicht bedürften, sie da moralisch auszulegen, wo sie entweder etwas Unmoralisches, oder doch für unser Zeitalter nicht mehr Passendes enthielte. Außerdem verschmäheten jetzt die Angesehenen sowohl als die Geringen, die Bibel gänzlich. In den Häusern der ersteren würde man sich schämen, ein so altes Buch in der mit lauter Novitäten angefüllten Wohnstube zu dulden oder wohl gar darin zu lesen; und wie die Aufgeklärten den Prediger für einen Pedanten hielten, der seine Vorträge auf die Bibel stütze, so höre der große Haufen ungleich aufmerksamer zu, wenn vom Prediger etwas aus der alten oder neuen politischen Geschichte erzählt werde, als wenn

wenn die Kanzel stets von Bibelsprüchen wieder-
schalle. Endlich laufe die moralische Interpreta-
tion auf eine Betrügeren hinaus: lieber solle man
gerade heraus sagen, daß unser Zeitalter eine ganz
andere Bibel fordere, als die uns überlieferte
sey. — Wie wenige Bekanntschaft mit der eigent-
lichen Tendenz und Natur der moralischen Inter-
pretation, mit dem Werthe und Gehalte der Bibel,
und mit der herrschenden Denkart des gemeinen
Mannes, dieses Geschwätz verrathe, wird jedem
unbefangenen Leser von selbst einleuchten. Wir
wundern uns nur darüber, daß der Hr. Heraus-
geber kein Bedenken trug, einen solchen Aufsatz in
seine Monatschrift aufzunehmen. Rec. ist wahr-
lich kein Vertheidiger der moralischen Interpreta-
tion; aber sie mit solchen Gründen zu bestreiten,
würde er sich schämen. 4) Einige Winke für
sogenannte Orthodoxe und Heterodoxe. Der Aufsatz
beschäftigt sich mit Untersuchung der
Gründe, warum einige für orthodox, andere für
heterodox gelten wollten. Es ist zu beklagen, daß
man dem Verf. Recht geben muß. 5) Matth.
4, 4. Von C..... Die gewöhnliche Erklärung
von *αλλ' ἐπὶ παντὶ ἐπιμαρτυροῦσθε διὰ σωμα-
τος* *Es* ist dem Verf. zu frostig gegen die übrige
lebendige und religiöse Ausdruckweise Jesu.
Er will den Sinn so gefaßt wissen: „Ist Brod
„nicht bloßes Mittel? rief er sich zu. Ist es
„nicht

„nicht eigentlich Gottes Wille und Gottes Wirken, das den Menschen erhält? Auch bey dem „wenigen und schlechten, was ich bis jetzt genoss, kann Er, von dem Alles kommt, mich eben „sowohl erhalten, als bey ordentlicher, gewohnter „Nahrung!“ Es bedeute *ἐπιμα* Osz. weit eigentlicher und natürlicher das Bestimmen Gottes selbst, als das von Gott Bestimmte. Auch lasse sich 5 Mos. 8, 3. süglich mit dieser Erklärung vereinigen u. u. Wir können dieser Ansicht der Stelle unsern Beifall nicht versagen. 6) Matth. 12, 39. Von E. Der Vf. zeigt, worin das *συστοιον* *Ιωνα* bestanden habe, man möge B. 40. (*ωσπερ γαρ ην Ιωνας εν τη κοιλιαι κ. τ. λ.*) für ächt, ober- und ächt halten. Er folgt hauptsächlich der Eckermann'schen Ansicht der Stelle. 7) Rudolph Walthers, eines Predigers zu Zürich im 16ten Jahrhundert, unmaßgebliche Meinung über die Stelle: 1 Mos. 1, 2. zweite Hälfte. Schon hier findet man, daß der über den Gewässern schwebende Geist Gottes, theils vom Winde, theils von der wirkenden Gotteskraft verstanden- sey. 8) Ueber Matth. 10, 23. Von R. Der Verf. zeigt, daß diese Stelle zu denjenigen gehöre, welche bloß wegen der Aehnlichkeit des Inhalts da eingereiht wären, wo wir sie jetzt fänden, und bestimmet hiernach den Inhalt derselben.

Heft

Heft 3. Nr. 1) Ist Paulus wirklich ein Muster von Lehrerklugheit? Die Frage wird durch theils allgemein philosophische, theils personell-psychologische, theils historische Gründe gänzlich verneinet. Wenn aber der Verf., in Aufsehung der erkeren, Klugheit bloß für „die scharfsinnige Beziehung der Umstände, die bey einer Unternehmung ic. ic. in Betracht kommen können, bloß auf unsern Vorthell“ und sonach für „Resultat des Egoismus“ nimmt, und hieraus schließt, daß Lehrklugheit nicht unter die Tugenden eines Lehrers gerechnet werden könne; so scheint uns jene Bestimmung zu eng, da Klugheit, nach dem Sprachgebrauche, auch das allgemeine Beste mit bezielen kann, und diese letzte Behauptung, daß Klugheit keine Tugend sey, nicht mit in Frage zu stehen. Wenn er sich ferner, als Psycholog, auf Pauli Lebhaftigkeit beruft; so ist damit die nöthige Klugheit nicht durchaus unvereinbar. Wenn er endlich historisch mehrere Stellen und Reden beibringt, aus welchen das Gegenheil von Lehrklugheit sich ergeben soll; so möchte sich noch manches dagegen einwenden lassen, was uns aber hier zu weit führen würde. Ueberhaupt hält es schwer, in solchen Dingen einen strengen Beweis und Gegenbeweis zu führen, wo auf die, uns nicht immer aufbehaltenen, Nebenumstände, so ungemein vieles ankommt. Uebrigens geben wir

wir gern zu, daß die alten Interpreten, welche von Heiligkeit der Person Pauli ausgingen, in seinen Reden oft mehr fanden, als darin lag und liegen sollte. 2) Problematische Fragmente über die Nachahmung des Beispiels Jesu. Von Rußwurm. Die Hauptsache kommt hierbei darauf an, ob Jesus eine natürliche oder errungene sittliche Vollkommenheit besaß. Hr. D. Flatt erklärte sich für die letztere. Hr. Rußwurm stellt seinen Beweisen einige Bemerkungen entgegen, die Hr. D. Flatt, bey einer Revision seiner Arbeit, einer Berücksichtigung würdig finden wird, wenn sie ihn gleich in seiner Behauptung, die auch die unsrige ist, nicht irre machen werden. 3) Jephtha's Tochter, ein Bild der edelsten Resignation. Ein Bruchstück aus einer noch ungedruckten Schrift: die heiligen Weiber aus Palästina. Nächst dem Beweise, daß Jephtha's Tochter wirklich geopfert sey, wird diese That unter den richtigen Gesichtspunkt gestellet, aus welchem sie betrachtet seyn will, und eine Parallele zwischen dieser und anderen Geschichten aus verschiedenen Perioden des griechischen Alterthums, gezogen. Der Verf. wird in allen diesen Rücksichten jedem billigen Leser genügen.

Hest 4. Nr. 1) Ueber ein mutbmaßliches Paradoxon des Apostels Paulus. Der Verf. findet

findet dieß Röm. 5, 12—19. in Vergleichung mit Röm. 3, 24. Dort heiße es: So wie durch den Ungehorsam eines Einzigen viele zu Sündern wurden; so werden auch durch den Gehorsam eines Einzigen viele zu Gerechten werden. Nun aber werde man, laut der letzteren Stelle, durch die Erlösung, die durch Jesus geschehen sey, gerecht ohne Verdienst (*δωρεαν*), aus göttlicher Gnade; folglich müßte man auch durch Adams Fall ohne Verdienst, ohne selbst gesündigt zu haben, (und wundert, daß der Verf., zur Verstärkung des Paradoxon, nicht noch hinzusetzt: aus göttlicher Gnade) zum Sünder werden.. Wer hieß aber den Verf. das bekannte: omne simile claudicat! vergessen, und jene Vergleichung über die Gränzen des von Paulo beabsichtigten Beweises hinausdeuten? Vgl. Koppe bey jenen Stellen. 2) War der ungerechte Haushalter ein Betrüger? Von E. F. Frische, Prediger in Steinbach bey Vorna. Die Frage wird, gegen eine Recension in der Allg. Lit. Zeit. Nr. 367. vom J. 1801., mit Gründen, die aus der Erzählung selbst richtig aufgefaßt sind, bejahet. 3) Meine Ansicht der Stelle Matth. 12, 38—45. Von M. Sonnenmayer. Dem Jonas soll geträumt haben: man werde das Loos werfen, ihn ins Meer stürzen, und den Seeungeheuern preisgeben. Dieß soll er den Schiffsleuten wieder erzählt, und diese

sollen eine Aufforderung darin gefunden haben, ihn wirklich ins Meer zu werfen, um es auf diese Art zu beruhigen. Seine Errettung soll aber durch eben jene Schiffleute geschehen, und unter dem Seeungeheuer ihr Schiff zu verstecken seyn, das ihn aufgenommen habe, als er bey erfolgter Windstille auf dasselbe zugeschwommen, und in den Bauch des Schiffes gethan worden sey, um ihn zu verpflegen, bis er ans Land hätte gesetzt werden können, was erst nach drey Tagen geschehen seyn möchte. Nach dieser Ansicht, meint der Vf., hätte Jesus von dem Wunder, das er verspricht, behaupten können, es werde dem Wunder Jonä ähnlich seyn, und hätte Matthäus in Wahrheit von dem Jonas versichern können: er sey drey Tage und drey Nächte in dem Bauche eines Seeungeheuers gewesen, denn dieß habe sich wirklich, wiewohl nur im Traume, zugetragen gehabt, indem es dem Jonas wirklich so geträumt hätte. — Wie für uns, und gewiß auch für mehrere Leser, die Geschichtsdata nicht ausreichen, um diese Hypothese wahrscheinlich zu finden, so möchte auch das Resultat der Anwendung davon auf Matth. 12. nicht für jeden befriedigend seyn: Matthäus nämlich und Lukas hätten zwar beide unter dem Wunder Jonä und Jesu, ihre Errettung vom Tode im Sinne gehabt, aber verschiedene Aehnlichkeiten angegeben, Matthäus eine äußerliche: das

das dreitägige Seyn in einem finstern Orte; Lukas aber eine innerliche: den heilsamen Endzweck derselben; denn er schreibe: $\tau\eta\ \gamma\epsilon\upsilon\sigma\alpha\ \tau\alpha\upsilon\tau\eta$.

4) Untersuchung der Frage: ob die sittliche Besserung des Menschen, durch die Behauptung und Ankündigung positiver und willkürlicher Strafen Gottes, mehr verhindert als befördert werde? Von Martini. Der Verf. erklärt sich aus guten, aber nicht gerade neuen Gründen gegen Existenz positiver Strafen, und sonach auch gegen deren öffentliche Ankündigung.

Hest 5. Nr. 1) Urevangelium, Ein Versuch aus der höhern Kritik. Von Rußwurm. Daß ein solches Evangelium existirt habe, setzt der Verf. als bekannt voraus. Die Ordnung aber, sagt er, in welcher die Erzählungen auf einander folgen, beruhet auf folgenden zwey Punkten: a) Wenn alle drey Evangelisten in der Stellung der Abschnitte mit einander übereinstimmen, oder b) auch nur zwey; so muß diese Ordnung die richtigste seyn. Denn wenn einer von dem andern abgeht, so liegt der Grund bloß darin, weil er entweder nach der Zeitordnung (wie z. B. Matthäus) schrieb, oder weil er Erzählungen fand, die noch nicht in den Text eingerückt waren, sondern nur am Rande standen. Wurden sie nun

noch nachgetragen, so mußte eine verschiedene Ordnung entstehen. Die Regeln aber, nach welchen die Begebenheiten, wie sie das Urevangelium etwa gehabt haben mag, darge stellt, und die Worte bey der Darstellung gewählt sind, laufen in zwey Sätzen zusammen: a) Der Text muß der richtigste seyn, und seiner Urgestalt am nächsten kommen, welcher der kürzeste ist; wenn sich nämlich nicht zeigen läßt, daß andere Ursachen eine Abkürzung oder Zusammenziehung veranlassen konnten; welches oft bei'm Lukas der Fall seyn möchte, weil dieser sehr viele Evangelien vor sich hatte, und aus allen bloß das wählte, was ihm nur als wahr vorkam, oder nach seinem Geschmacke und Zwecke war. b) Den Text möchte das Urevangelium gehabt haben, welcher am unvollständigsten, am unbestimmtesten und am dürftigsten darge stellt, oder in welchem der wenigste innere Zusammenhang zu finden ist. — Nach diesen Regeln hat dann hier der Verf. den Text mehrerer Abschnitte abdrucken lassen. — Leicht genug, das muß man gestehen, hat sich der Verf. die Wiederherstellung des Urevangeliums gemacht; ob aber auch überzeugend genug für seine Leser? das bezweifeln wir gar sehr, da, bey einem Unternehmen dieser Art, von ungleich mehreren und höheren Gesichtspunkten ausgegangen seyn will, und die aufgestellten nicht einmal mit den nöthigen Modificationen und

und Beweisen versehen sind, vielmehr noch manchen Zweifel an ihrer durchgängigen Gültigkeit übrig lassen. 2) Erinnerungen gegen einen Aufsatz des Hrn. Wittig (Jahrg. 1. Heft 12): Ueber die wünschenswerthe Abschaffung der Gevattern. Von Kindevater. Die leichtern Gründe des Hrn. Wittig sind gründlich widerlegt. Bey dergleichen Reformationen muß man nicht von solchen Nebenumständen ausgehen. So lange die Taufhandlung beibehalten wird, mag sich auch das Gevatternwesen so modificiren lassen, daß das Anstößige wegfällt, und das Gute bleibt. Hr. Wittig hat in der Folge seine Meinung in einer Antikritik zu rechtfertigen gesucht. 3) Noch einige Bemerkungen über den Aufsatz: Wäre es nicht besser, wenn wir gar keine schriftliche Nachrichten von Jesus Christus hätten? im IX. Heft der theol. Monatschr. Von G. E. Horst, Prediger zu Linbheim in der Wetterau. Hr. Horst vertauscht jene Frage mit der allgemeineren: Wäre es nicht besser, wenn wir überall keine schriftlichen Religionsurkunden besäßen? weil der Verf. jenes Aufsatzes als Resultat aufstellt: es sey, nicht zu verkennen, daß das Wachsthum in der Vollkommenheit durch den mächtig großen Stein des Anstoßes — die Bibel — zu allen Zeiten nicht wenig sey aufgehalten worden, und die Bibel

sey immer eine starke Hemmkette der Aufklärung des Menschengeschlechts gewesen. Dagegen bemerkt Hr. Horst sehr richtig, daß, wenn das Resultat dieser Streitfrage völlig unparteiisch ausfallen solle, man den Werth der biblischen Schriften in Ansehung der verschiedenen Zeiten genau unterscheiden müsse. Bisher hätten sie durch mehrere Epochen zur Aufklärung und zum Segen ganzer Nationen gewirkt, und so könne man nicht sagen, daß sie immer und zu allen Zeiten der Aufklärung Hindernisse in den Weg gelegt hätten. Wenn aber der Verf. hinzu setzt, daß die Hochachtung für diese Schriften nicht länger dauern müsse, als derjenige Zustand des menschlichen Geistes, aus welchem die Vorstellungen geschöpft wären, indem sonst Verwirrung, Widersprüche und Hemmung der fortschreitenden Aufklärung entstehen solle, und wenn er zu verstehen giebt, daß der Zeitpunkt dieser ungünstigen Wirkungen der Bibel schon jetzt da sey; so können wir ihm nicht beitreten, indem wir, unbestochen von den Behauptungen des kirchlichen Systems, und ohne uns den Nothbehelf der moralischen Interpretation vorzubehalten, die ewig geltenden Wahrheiten der Religion, in der Bibel so begründet finden, daß sie den Ansprüchen der Vernunft noch lange völlige Genüge leisten wird. Eine weitere Ausführung würde uns aber über die Gränzen einer Recension hinaus.

hinausführen. 4) Starb Julian durch die Pfeile der Perser? Von F. Ehr. Frenzel, Rector zu Soest. Der Verf. macht es mehr als wahrscheinlich, daß die Christen den Tod des Kaisers Julian beförderten.

Heft 6. Nr. 1) Einige Beiträge zur Berichtigung der Lehre von den Engeln. Engel sind dem Verf., nach dem Unterrichte der Bibel, vernünftige Weltwesen, welche den Vorzügen ihrer Natur nach, zwischen Gott und Menschen, mit den letztern aber, was ihre Wirksamkeit betrifft, in Verbindung stehen. Zwischen den Engeln des A. und N. T. ist ein großer Unterschied zu machen. Für das Daseyn der Engel gibt es nach der Vernunft durchaus keinen Ueberzeugungsgrund; und sonach ist die Lehre von den Engeln bloß geschichtlich zu behandeln. Uebrigens haben die biblischen Schriftsteller selbst an Engel geglaubt; doch giebt es Gründe, die Jesum von diesem Glauben freisprechen. — Ueber alle diese Sätze würde mehr Licht verbreitet seyn, wenn ihnen eine kurze Entwickelung der Genesis der Engelidee vorangeschickt wäre. 2) Was kann der Prediger dazu beitragen, daß die öffentlichen Gottesverehrungen von den gebildeten Mitgliedern seiner Gemeinde fleißiger besucht werden? Fragmente aus Briefen.

Von S. Biskamp. Der Vf. findet den Grund der Versäumniß der öffentlichen Gottesverehrungen theils im herrschenden Geiste des gegenwärtigen Zeitalters, theils in der Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrungen, oder zunächst in den Menschen selbst, die nicht an ihnen theilnehmen, oder auch in ihrem Prediger, und zeigt nun, was zu thun sey, um diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

3) Bestätigung meiner Berichtigung einer Aeußerung in der theol. Monatschrift, Jahrgang 1. St. 6. S. 452 ff. über die mutmaßliche Ursache der Benennung: Grünerbonnerstag. Entnommen aus einem Riffale.

B. II. Heft 7. Nr. 1) Ueber den genauen Zusammenhang der messianischen Zeitbegriffe mit den Wundergeschichten und positiven Lehren des N. T. Von Pöschel, Pfarrer im Anspachischen. Die Anwendung von diesen Zeitbegriffen ist, außer auf die Wunderthätigkeit Jesu überhaupt, insbesondere auf das Wundervolle seiner Geburt, und, unter den positiven Lehren, auf die göttliche Würde Jesu, und auf das Dogma von der Versöhnung, gemacht. Jedoch schlagen jene Begriffe ihre Wurzeln noch ungleich weiter, als sie hier verfolgt sind. 2) Ueber die ökumenischen Symbole. Von A. Kochen. Fortsetzung von B. I. Heft 1. Nr. 1). 3) Koch

Noch einige Bemerkungen über den Aufsatz; „Wäre es nicht besser, wenn wir gar keine schriftliche Nachrichten von Jesus Christus hätten?“ in Beziehung auf das vierte Kapitel (Th. I.) der Hånlein'schen Einleitung in das N. T. nach der zweiten Ausgabe. Man kann leicht denken, was für eine Kritik dieß Kapitel, das von den Ansprüchen der biblischen Bücher auf den Namen göttlicher Schriften handelt, von einem Verf. erhalten wird, der lieber sähe, daß nie eine Bibel gewesen wäre. Daß nicht alles, was Hr. Hånlein hier sagt, mit den liberalen Einsichten zu vereinigen ist, die nun einmal das Eigenthum des Zeitalters sind, geben wir gern zu; aber daß nun gerade die Hånlein'schen, und nicht vielmehr die kirchlichen Ansichten überhaupt, wie man sie in tausend anderen Schriften findet, zum Gegenstande der Kritik gewählt wurden, sehen wir nicht ein. 4) Eine neu gewagte Erklärung über Gal. 3, 20. Von M. Dertel. Der Verf. findet in der Stelle ein Spiel mit dem B. 16. schon gebrauchten Worte Eins, so daß hier von Einem Saamen, Einem Mittler und Einem Gott die Rede, und der Sinn folgender sey: „Aber der Mittler von diesem B. 16. erklärten einigen Saamen (ένος sc. σπέρματος), ist das nicht in vorzüglichem Verstande der einige Mittler des N. T., Christus; so wie da Gott

auch nur ein einziger ist?" Dieser Rückblick des Verfs auf V. 16. macht zwar der Aufmerksamkeit desselben Ehre; aber, nach der gegebenen Erklärung, war vor εως der Artikel τς, 'nach unserm Gefühle, unentbehrlich, so daß τς εως denn doch noch für τς εως σκηνε zu nehmen wäre. Außerdem muß mehr supplirt werden, als die Worte irgend zulassen; denn was ist nicht alles in die beiden Worte τς σκηνε hineingetragen!

Heft 8. Nr. 1) Warum finden die Menschen so wenig Interesse an der Religion und ihren Lehren, und was kann der Prediger dazu mitwirken, dieses Interesse zu befördern? Einige Ideen zur Beantwortung dieser Frage. Von S. Biskamp. Im Geschmacke der Abhandlung, Heft 6. Nr. 2). 2) Ueber Luc. 22, 35—38. Von G. C. Horst. Zunächst findet Hr. Nachtigal hier seine Widerlegung, der μαχαίρα in dieser Stelle von einem Schlachtmesser verstanden wissen will, womit sich die Jünger versehen sollten, um auf ihren Wanderungen selbst schlachten und zerlegen zu können, da dieß kein anderer für sie thun werde. Dann trägt der Verf. die gewöhnliche Erklärung vor, nach welcher in den Worten bloß eine, im Affecte ausgesprochene, Schilderung der künftigen Drangsale, und des ihnen entgegenzustellenden Muthes, festzuhalten

inhalten ist. Endlich giebt der Verf. zu bedenken, ob die Stelle nicht wirklich als eine Aufforderung zur gewaltsamen Widerlegung verstanden werden könne? da Jesus in der letzten Zeit seines Lebens noch unentschlossen gewesen zu seyn scheint, ob er durch eine öffentliche Revolution (in der Religion), oder durch die politischen und religiös-moralischen Folgen seines Todes, kurz, durch seine eigne, freiwillige Aufopferung, zu seinem Ziele gelangen wolle. Der Verf. verspricht diese Ansicht sowohl in Rücksicht dieser Stelle, als anderer Erscheinungen in der Leidensgeschichte, nächstens weiter zu verfolgen. Wenigstens in Beziehung auf die obige Stelle, will sie uns auf keine Weise bis jetzt einleuchten. 3) Neue Ansicht der Parabel Matth. 12, 43. und Luc. 11, 24. Von J. G. Wittig. Der Verf. findet darin eine Ankündigung der Schicksale der jüdischen Nation in Rücksicht auf ihre beginnende und sich dann wieder verlierende Aufklärung und Besserung. Wir finden indessen diese Ansicht nicht neu; wohl aber gebührt dem Verf. das Lob, sie von Vers zu Vers gut, nur beinahe in einem zu engstlichen Detail, durchgeführt zu haben. 4) Nachtrag zu dem Aufsatz S. 5. des zweiten Jahrgangs der theol. Monatschrift, über die Frage: Wäre es nicht besser, &c. &c. von G. E. Horst. In diesem Nachtrage werden die obigen Ideen über diese Fra-

Fra.

Frage mit Aeußerungen und Grundsätzen Kants in nähere Uebereinstimmung gebracht.

Hest 9. Nr. 1) Untersuchung einiger Fragen und Urtheile, den Ursprung der Evangelien betreffend, von G. S. Ritter. Die Urtheile, die der Verf. hier, nicht ohne Scharfsinn, prüft, betreffen hauptsächlich die Fragen: ob nicht Lucä Evangelium das älteste sey? ob er wohl geschrieben haben würde, wenn Matthäus vorher geschrieben hätte? warum die Apostel nicht gleich nach Christi Entfernung geschrieben haben möchten? wie sich die früheren Evangelien zu den unstrigen verhielten? &c. &c. In der Resultat-Meinung über den Ursprung der Evangelien trifft der Verf. mit den neueren Theologen ganz zusammen.

2) Bestimmung des Begriffs: (?) *Ἰαροῦ ταννοῦ, ἀφωρταί σοι αἱ ἀμαρτίας*. Matth. 9, 2. von G. S. Ritter. Die längst bekannte Erklärung, daß und warum Sünden vergeben so viel sey, als Krankheiten heilen, wird hier, ohne neue Beiträge und Bestätigungen, zum Ueberflusse, wiederholt.

3) Ein probates Mittel, allen Kegerien vorzubeugen, und die Kegergerichte aller Art unnöthig zu machen. Das hier verschriebene Recept lautet so: „Man vertette alle Lehrsätze einer Religion so fest, daß niemand einen läugnen kann, ohne sie alle zu läugnen.“

nen." Die Ausführung, nach welcher gezeigt wird, wie die Lehren von Gott, Christus, h. Geist, Engeln, Teufel, Höllenfahrt u. u. auf eine so enge Art verbunden werden könnten, sieht einer Satyre ähnlich, die hier aber sehr übel angebracht ist.

4) Erläuterungen einiger Stellen des N. T. aus dem Ovidius. Von J. D. Schulze. Diese Erläuterungen bestehen in Beibringung einiger passender Parabelstellen; jedoch nicht bloß zum N. T., wie der Titel besagt, sondern auch zum alten.

5) Kurze Bemerkungen über das Wesentliche und Außerwesentliche des Christenthums. Von Ph. Fr. Pöschel. Hauptideen sind: das Wesen des Christenthums bestimmt eine Reihe übersinnlicher, unbegreiflicher Sätze, z. B. die Lehre vom Sohne und Geiste, von der übermenschlichen Würde Jesu, von der durch ihn bewirkten Erlösung, von Auferstehung, Himmelfahrt u. u. Weder speculative noch praktische Vernunft erkennt aber das Essentielle dieser problematischen Lehren an. Aber auch bey der strengsten Vereinfachung des theol. Systems muß der Glaube an Christum, an seine höhere Würde und göttliche Bevollmächtigung, als Grundcharakter des Christenthums beibehalten werden. Wer diesen Glauben nicht hat, kann alles, nur nicht Christ seyn. Da nun aber jedes positive Dogma manchfaltigen Bestimmungen unterworfen, speciel, wandelbar ist,

ist, nie allgemeine, sondern nur relative Wahrheit enthält, und gerade in der hellen Lichtperiode des menschlichen Geistes am meisten bekämpft und am wenigsten anerkannt wird; so ergibt sich, daß das wesentliche Christenthum, nicht Religion für alle Menschen; für alle Zeiten werden, und nie zur Vernunftreligion übergehen könne, und daß reines Christenthum eine contradictio in adiecto, und wesentliche Lehre noch nicht wahre sey. So lange das Christenthum den Thron behauptet, muß ihr die Vernunft antilliren. Beide im Wesentlichen verschieden, können also nie im Wesentlichen harmoniren, ohne daß die Existenz der gegebenen Lehre zernichtet wird. Der Hauptgewinn einer gründlichen Festsetzung des Wesentlichen und Außerwesentlichen der christlichen Religionslehre, woben jedoch oft gar sehr gegen den Sinn der Apostel gehandelt wird, besteht darin, daß man dadurch in den Stand gesetzt wird, den Geist des Judaismus in jenen des Christianismus umzuwandeln. Aber ungeachtet dieser Umwandlung kann der Judaismus selbst aus dem Wesentlichen nicht ganz verbannet werden, denn der Stifter unsrer Religion war Messias. Es liegt in dieser Bemühung, die christliche Lehre der Glorie der Vernunftreligion würdig zu machen, eine sichtbare Verurtheilung aller positiven Sätze in derselben, also des Wesentlichen. Aus allem resultirt, daß
da

da die wesentlichen Sätze des Christenthums problematischer Natur, und ewig unenthüllbar sind, demselben das Prädicat einer wahren Lehre nicht gebühre, und daß es nie Religion des Philosophen werden könne. — Wir setzen diesen, allerdings von Forschungsgeiste zeugenden Bemerkungen kürzlich folgende entgegen: daß der Inbegriff der wesentlichen Lehren des Christenthums nicht darnach abgemessen seyn wolle, welcher Lehren am häufigsten in den Urkunden des N. T. erwähnt wird; daß uns demnach nichts nöthige, die vom Verf. angegebenen Lehren als wesentlich zu betrachten; daß vielmehr aus einer genauen Vergleichung der Reden Jesu unter einander der letzte Zweck und das höchste Princip seiner Lehre aufgefaßt, und hiernach der Geist des Christenthums, oder der complexus von Hauptlehren bestimmt seyn will, durch welche jener letzte Zweck befördert werden soll; daß dabey die Lehren der Apostel nur in sofern in Betracht kommen, als sie in jenen Zweck und Geist der Lehre Christi eingreifen; daß man auf diesem Wege zu einer Summe von allgemeinen, der Vernunft höchst würdigen und ihr völlig einleuchtenden Wahrheiten gelange, die, auch ohne den Glauben an Christum höhere Würde, der füglich in die Geschichte der Selangung zu diesen Wahrheiten verwiesen werden kann, der Vernunft eben so einleuchtend als gültig erscheinen; daß
folg.

folglich die Bestimmung der wesentlichen Lehren des Christenthums auf diesem Wege, weit mehr sey, als Verwandlung des Judenthums in Christenthum, daß auf diese Art das Christenthum mit der Vernunftreligion süglich-vereinigt werden kann, und, nach der Absicht seines Stifters, auch vereinigt werden soll, und ihm das Prädicat einer wahren Lehre gebühre; und daß endlich die stets rege, und von Bescheidenheit geleitete Vernunft sich auch schwerlich je anmaßen wird, so wesentliche Religionslehren aufgefunden zu haben, die zu allen Zeiten, unter allen Völkern und bey jedem Standpunkte des menschlichen Wissens sich als solche behaupteten, und, folglich, streng genommen, eine reine Vernunftreligion eben so unbedenkbar wäre, als ein reines Christenthum.

Hest 10. Nr. 1) Ueber die Wächter am Grabe Jesu. Einige Bemerkungen gegen die Hypothese des Hrn. Conrectors Rußwurm St. 6. Jahrg. 1. dieser Monatschr. von F. W. Seucke, Pfarrer zu Böpen in Thürsachsen. Hr. Rußwurm sucht am angezogenen Orte das Daseyn der Wache beim Grabe Jesu verdächtig zu machen, hauptsächlich, weil, wenn eine Wache da gestanden hätte, das Volk sich haufenweise vor dem Grabe versammelt haben würde, um den Ausgang abzuwarten. Diesem Zweifel

fel begegnet der Verf. mit den triftigsten Gegen-
gründen, welche Hr. Rußwurm nicht so leicht
hinwegräumen dürfte. Nur wundert uns, daß der
Verf. nicht auch den Umstand benutzte, daß das
Volk, um den Ausgang wahrzunehmen, noch 24
Stunden Zeit zu haben glaubte, da, seiner Mei-
nung nach, Christus drey Tage lang im Grabe
seyn sollte. 2) Einige Bemerkungen über
Luc. 19, 11—28. vergl. mit Matth. 25, 14—30.
Von Kauffmann. Eine gründliche Untersuchung
darüber, ob Matthäus oder Lukas die Zeit und
den Ort, wann und wo Jesus die Parabel aus-
sprach, am richtigsten angegeben hätte; wie auch
über die Ursachen kleiner Abweichungen von ein-
ander in Nacherzählung der Parabel selbst. 3)
Das Beispiel Jesu darf nicht im Allgemei-
nen und allen Menschen ohne Unterschied
empfohlen werden; von M. J. D. S. Im All-
gemeinen wird keiner das Beispiel empfehlen, son-
dern unter den nöthigen Modificationen; und
kommen diese hinzu, so kann es allen Menschen
ohne Unterschied empfohlen werden, ohne daß die
Bedenklichkeiten des Verfs Platz greifen könnten:
daß nämlich, wenn Jesus als eine Gottheit be-
trachtet würde, es gefährvoll sey, sein Beispiel
zur Nachahmung zu empfehlen; daß der Mensch
durch Nachahmung überhaupt, sowohl in seinen
moralischen, als in den übrigen Verhältnissen alle
Journ. s. auserles. th. Literat. B. VI. D Selbst.

Selbstständigkeit und Originalität verliere (wer wird aber aus dem Beispiele anderer das $\sigma\tau\iota$ und nicht vielmehr bloß das $\pi\omega\varsigma$ des Handelns, und selbst dieß unter gehöriger Anwendung auf seine individuelle Lage hernehmen?); und daß es nicht viele Menschen gebe, welche zu Aufklärern ihres und der folgenden Jahrhunderte bestimmt wären.

4) Verstand und Vernunft. Der von Kant zwischen beiden festgesetzte Unterschied sey vom Religionslehrer stets festzuhalten. 5) Ueber die Pflicht des Erziehers, seinen Schülern in vielen Fällen Freiheit zu lassen, von Fr. H. Diese Pflicht ist wohl unbestritten, erhält hier weder neue Bestimmungen, noch Motive, und ihre Abhandlung scheint beinahe außerhalb des Zwecks dieser Monatschrift zu liegen.

Heft 11. Nr. 1) Ueber ein seltenes weltbeglückendes Coordinations-System. Von Pöschel. Der Aufsatz ist gegen das Journal für Verehrung des Prediger- und Schulstandes gerichtet, in welchem die Motion gemacht wird, daß die Schullehrer den Predigern nicht subordinirt, sondern coordinirt werden möchten. Auch wir sind dieser Coordination entgegen, so lange die Schullehrer von dem bisherigen gewöhnlichen Schlage sind; aber wir würden uns nicht so herb und leidenschaftlich dagegen erklärt haben, als es von Hrn. Pöschel hier geschieht. 2) Wechselseitiges Verhältniß

nig der Theologie zur Philosophie und der Philosophie zur Theologie. Von G. S. Ritter. In einer Abhandlung: „Streit des Idealismus und Realismus in der Theologie“ (in Fichte und Niethammer's philosophischem Journale B. 10. St. 3.) unterwarf der Verf. des Hrn. Dr. Vogel's theoretisch-praktischen Beweis vom objectiven Daseyn Gottes, einer Kritik. Hier wird ein Nachtrag zu dieser Abhandlung und Kritik geliefert, der jedoch im Auszuge unverständlich seyn würde. 3) Ueber das Beispiel Jesu. Von J. E. Horst. Um die innern heiligen Ansprüche des religiösen Erlebes, der Vernunft und der Schrift mit einander zu vereinen, und das Ausschauen auf das Beispiel Jesu in praktischer Beziehung für uns wichtig zu machen, betrachtet der Verf. die Sache von folgender, zugleich ästhetisch schöner, Seite: „Jesus soll uns als der Logos im Fleische, ein ideales Muster einer unerreichbaren sittlichen Vollkommenheit seyn, der wir nur durch eine ins Unendliche fortschreitende Annäherung ähnlich werden können, und ähnlich werden sollen.“ Nur scheint es uns doch, als wenn der Verf. auf die im N. T. erzählte übernatürliche Geburt Jesu, und Erscheinung des Logos im Fleische zu genaue Rücksicht genommen, und so dem religiösen Erlebe, wie er ihn nennet, einer Seite zu viel eingebracht.

geräumet, andrer Seits zu viel genommen hätte; denn ein Ideal, das ich nicht ganz erreichen kann, muß jenem Triebe lästig werden. 4) Noch eine Uebersetzung der drey letzten Verse des Matthäus. Von M. Sonnenmayer. Wir heben nur den Taufbefehl B. 19. zur Probe aus: „Diejenigen aber, von denen dieses geschehen ist (nämlich die Annahme der christlichen Religion), verpflichtet durch die Taufe zu der Religion, die ein Werk der Gottheit und ihres vorzüglichsten Schülers, des vollkommensten Lehrers ist.“ Dazu die Anmerkung: „Gott heißt $\pi\alpha\tau\eta\rho\varsigma$, nicht sowohl deswegen, weil er unser Schöpfer ist, sondern dieses Wort kann auch, nach dem hebräischen Sprachgebrauche, so viel als אב oder Lehrer שׁוֹפֵר : der höchste Lehrer. Eben so heißt Jesus $\nu\iota\omicron\varsigma$, oder יָד , Schüler, Lehrling: der Schüler des höchsten Lehrers, der selbst wieder Lehrer der Menschen wird. In sofern er der höchst vorzüglichste und vollkommenste, der geistvollste Lehrer ist, heißt er $\pi\upsilon\epsilon\upsilon\mu\alpha\varsigma\ \alpha\gamma\iota\omicron\upsilon\varsigma$. Vergl. Matth. 23, 9. Job. 4, 24. Luc. 2, 40. Es ist also in dieser Schriftstelle keinesweges von drey, sondern nur von zwey Personen, welche als Lehrer wieder Eins sind, die Rede.“ Schwerlich wird diese mit dem Sprachgebrauche unvereinbare (denn die angezogenen Stellen beweisen gar nichts), äußerst gekünstelte und gezwungene Uebersetzung, oder

oder vielmehr Paraphrase, irgend Beifall finden. Insbesondere wird man sich schwerlich überzeugen können, daß das $\pi\tau\upsilon\sigma\mu\alpha$ noch mehr sagen solle als der $\pi\alpha\tau\eta\rho\epsilon$, und die Gradation vom $\pi\alpha\tau\eta\rho\epsilon$ zum $\upsilon\iota\omicron\varsigma$ herab, dann wieder vom $\upsilon\iota\omicron\varsigma$ zum $\pi\tau\upsilon\sigma\mu\alpha$ hinauf unerträglich finden. 5) Einige Beispiele holländischer Kritik und gelehrter Bemerkungen über das N. T. Von F. Hülsemann. Die Beispiele betreffen Jac. 4, 2. und 1 Petr. 1, 3. 13. und sind aus Balkenaers Schediafma entlehnt, dessen vertraute Bekanntschaft mit der Attischen Gracität, die jedoch nicht immer auf die Sprache des N. T. anwendbar wird, hinlänglich bekannt ist. Die weitere Verbreitung solcher Bemerkungen muß jedem Bibelforscher angenehm seyn. 6) G. C. Lichtenbergs Antwort auf die Frage: Wäre es nicht besser, wenn wir keine Bibel hätten? Abgedruckt aus dessen vermischten Schriften, B. 2. S. 58. 59.

Hest 12. Nr. 1) Wie konnte Jesus sich zugleich Menschensohn und auch Gottessohn nennen? „Menschensohn soll Jesus sich, als Messias, darum und in dem Sinne genannt haben, weil und in wiefern er unter dem Messias, wie er es (nach Job. 18, 37.) wäre, einen Lehrer, Beförderer und Ausüßer der Wahrheit (hier namentlich der moralisch-religiösen), sich

selbst dachte, und von andern gedacht wissen wollte, welcher als Mensch schlecht hin, ohne Rücksicht auf alle specielle und individuelle Verhältnisse, gleichsam als die Menschheit selbst in Person, als Repräsentant des gesammten Menschengeschlechts — dergleichen allerdings auch jeder dichte Wahrheitslehrer, als solcher betrachtet, jederzeit seyn müsse, — spräche und handelte. Gottessohn aber zeige die Messiaswürde an: a) in Beziehung auf Gott, in sofern Jesus, der Messias, unmittelbar (ohne Vermittelung etwa durch Engel, wie Moses) unter Gott, wie der Sohn unter dem Vater, stünde; b) in Beziehung auf die Menschen, in sofern er in seinem ganzen messianischen Geschäfte bey ihnen und für sie Gottes Stelle, als sein Gesandter, verträte.“ Außerdem aber, daß Jesus, durch den Gebrauch dieser Namen, zu einem Philosophen unsrer Zeit gemacht wird (ein Einwurf, den sich der Verf. selbst macht, ohne ihn bündig zu widerlegen), werden auch seine Bekenner dazu erhoben. Und da erst jetzt einer derselben hinter die Geheimnisse dieser, so vielfältig untersuchten, Namen kommt; so müssen sie doch auch wohl nicht deutlich und bezeichnend genug von Jesu gewählt seyn. Nicht zu gedenken, daß die vom Verf. geführten Beweise durchaus keine strenge Prüfung aushalten. Nec. hat bis jetzt keine Ursache gefunden, von der Koppe'schen Ansicht dieser

fer Benennungen abzugeben. 2) Einige Ideen über das Wesentliche und Außerwesentliche des Christenthums. Veranlaßt durch des Hrn. Pfarrers Böschel Bemerkungen darüber, im 9ten Heft dieser Monatschr. v. J. 1802. Von J. G. Adge. Der Verf. sieht die Sache von einer andern Seite an, als wir oben gethan haben. Erst setzt er den Unterschied zwischen Religion an sich, und positiver Religion fest, woben wir uns unter andern von der Behauptung nicht überzeugen konnten: „daß eine Religion erst dann in die Liste der positiven Religionen eingezeichnet werden könne, wenn sie von einer Gesellschaft öffentlich als durchgängig wahr und gültig, angenommen, ausgeübt, vom Staate sanctionirt und geschützt werde.“ Bey der Frage aber, was das Wesentliche und Außerwesentliche des Christenthums sey, unterscheidet der Vf. das Wesentliche des Christenthums von dem, was ihm eigenthümlich wesentlich ist. „Das Wesentliche desselben, sagt er, ist Darstellung und Belebung der wahren in unsrer Natur gegründeten Religion, und durch diesen letzten und höchsten Zweck und Inhalt ist dasselbe von der allgemeinen Vernunftreligion nicht im mindesten unterschieden. — Es muß demnach sowohl das eigenthümlich Wesentliche als auch das Außerwesentliche des Christenthums nur in der Art und Weise vorhanden

seyen, in welcher dasselbe die wahre Vernunftreligion vorträgt, beglaubigt, belebt, wirksam macht und ausbreitet. Sein eigenthümlich Wesentliches besteht aber darin, daß es seine Lehren und Anstalten nicht aus menschlicher Vernunft hervorgehen läßt, sondern als unmittelbare Anordnungen und Aussprüche Gottes vorstellt, und die Wahrheit dieser Vorstellung nicht nur durch die vollkommenste Moralität und Heiligkeit, sondern auch durch Wunder und übermenschliche Thatfachen seines Urhebers hinlänglich beglaubigt. Nur dieser übermenschliche, unmittelbar göttliche Ursprung, und alle daraus hervorgehende höhere Ueberzeugungen, Antriebe, Beruhigungen und Erweckungsmittel machen das eigenthümliche Wesen des Christenthums aus, und unterscheiden es himmelweit von aller bloßen Vernunftreligion. Das erste Princip in der christlichen Religion ist nicht der Glaube an Gott, sondern an seinen Gesandten; der Glaube an Gott soll erst durch den Glauben an seinen Sohn hervorgebracht werden; denn wäre der Glaube an Gott schon da gewesen, so hätte es keines Gesandten bedurft 2c. 2c." Wie vielen Stoff zu Gegenbemerkungen uns hier die Behauptungen von unmittelbar göttlichem Ursprunge des Christenthums, von Beglaubigung desselben durch Wunder, vom Principe des Christenthums,

u. a. m.,

u. a. m., darbieten, wird der größere Theil der Leser eben so sehr einsehen, als die Unmöglichkeit, sie innerhalb der engen Gränzen einer Recension, befriedigend auszuführen. 3) Ist die Auferstehung von den Todten eine bloße Hervorbringung neuer Menschenkörper, oder die Wiederbelebung eben desselben Leibes, den wir den wesentlichen Theilen nach, hier auf Erden gehabt haben? Welche Gründe hat die erstere, und welche die letztere für sich? Von W. J. Albrecht, Pfarrer im Breisgau. Dem Verf. ist die Auferstehung des Leibes ein rein geoffenbartes Dogma. Was er für und wider jene beiden Meinungen hier vorbringt, hat man schon sehr oft gelesen. Wir, unseres Orts, müssen die eine wie die andere in Abrede stellen. Aber auch davon sind die Gründe bekannt. 4) Von dem Glauben Hiob's an seine Auferstehung, über Hiob 19, 25. Von M. G. F. Dertel. Die Meinung des Verfs geht dahin, daß, da die beiden Redensarten: auf der Erde, im Staube und in der Asche sitzen, und von der Erde wieder aufstehen, und sich vom Staube losmachen, zwey einander entgegengesetzte Redensarten seyen, wovon die erste, wie durch Stellen bewiesen ist, das Befinden in einem traurigen Zustande, die andere eine Befreiung von diesen Uebeln und Wiedereinsetzung in den vorigen glücklichen

D 5

lichen Zustand anzeige; so zeige auch diese Stelle keine Auferstehung der Todten, sondern die Wiederherstellung Hiobs, in seinen vorigen glücklichen Zustand an, wie sie auch in der That, laut der Geschichte, erfolgt sey. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. diese allerdings sinnreiche Erklärung auch mit den gleich folgenden beiden Versen in den nöthigen Zusammenhang gestellt haben möchte.

Den übrigen Theil dieser Monatschrift machen bekanntlich Recensionen, Berichtigungen, Anzeigen und Antikritiken aus, in welchen letzteren oft eine zu derbe und eines Gelehrten unwürdige Sprache herrscht.

XIII.

Versuch einer Einleitung in die biblischen Schriften, als Vorbereitung zum Verstehen derselben. Ein Buch für Schulen und forschende Bibelfreunde, von Friedrich Wilh. Tilkenkamp, ref. Pred. zu Gartrop im Ewigschen. Dortmund, 1808. bey den Gebrüdern Wallinckrodt. xvi u. 238 S. in 8.

Diese Einleitung in die biblischen Schriften war ein sehr guter Gedanke von dem Hrn. Verf.

Es

Es bedarf für die Schullehrer und Schüler sowohl, als für den ungelehrten Bibelleser einer Anweisung, welche die zum Verstehen der Bibel nöthigen allgemeinen Vorkenntnisse enthält. Eine solche fehlte aber bisher; und der Hr. Verf. verdient Dank, daß er diese bedeutende Lücke auszufüllen suchte. Und im Ganzen genommen ist die Arbeit gut gerathen; nur möchte das Buch für Schullehrer zum Unterrichte passender seyn, als für die Schüler selbst. Bey der Verfertigung dieser Einleitung hat der Verf. zugleich auf die Ratorp'sche kleine Bibel beständig Rücksicht genommen, weil dieser Bibelauszug sich so vortheilhaft auszeichnet, daß er nicht nur in angesehenen Schul- und Bildungsanstalten, sondern auch bey denkenden Bibelfreunden Beifall erhalten hat.

Auf eine kurze Geschichte der Hebräer läßt der Verf. erst eine allgemeine historische Einleitung in das A. T. überhaupt, und dann eine besondere in die einzelnen Bücher desselben folgen; und eben diese Einrichtung ist bey dem neuen Testamente in der zweiten Abtheilung getroffen worden. In einem Anhang werden noch allgemeine Anmerkungen über das jüdische Land und die Verfassung desselben geliefert. — Wir hätten aber gewünscht, daß der Hr. Verf. noch einen zweiten Anhang über die hebräischen Münzen, Maße und Gewicht.

Gewichte beigelegt hätte. Auch ein kurzer Abriss der Geschichte der Juden und der biblischen Chronologie wäre nach der Absicht des Verfs gar nicht überflüssig gewesen. Doch auch schon in der gegenwärtigen Gestalt ist es ein sehr nützlichcs Buch für Schullehrer, das wir mit Grunde empfehlen zu können glauben, wenn wir gleich nicht überall mit den Ansichten des Verfs übereinstimmen.

Es würde zwar sehr unverständlich seyn, in Büchern, die für Schulen und für ungelehrte Bibelleser bestimmt sind, neue Aufklärungen austreten zu wollen und dadurch Anstoß zu verursachen; allein wir können doch nicht bergen, daß uns manche zu antike Behauptungen des Hrn. Vfs etwas auffallend gewesen sind. S. 35. regnete J. B. den Israeliten Brod vom Himmel. — S. 42. „Was Moses (von der Schöpfung 1 B. Mos. Kap. 1. und 2.) erzählt, kann die strengste Probe aushalten“ [?]. Ueberhaupt scheint der Verf. von den neueren kritischen Untersuchungen über den Pentateuch entweder nichts zu wissen, oder keine Notiz davon nehmen zu wollen. — Zum Beweise, daß es Weissagungen von Jesu Christo in den Psalmen gebe, wird S. 71. gesagt: „Es wäre ja die größte Beleidigung, die man Christo und den Aposteln zufügen könnte, wenn man ihnen Schuld geben wollte, daß sie aus einer Stelle beweisen, worin

worin von einem andern Gegenstande geredet wird.“ [Also ist es auch Beleidigung der Apostel, wenn man sich ganz in ihre Lage, in die damalige Art des N. T. zu allegiren, versetzt, und sich nicht überwinden kann, gegen alle Regeln einer gesunden historischen und grammatischen Interpretation die allegirten Stellen des N. T. aus allem Zusammenhange zu reissen?] — S. 74. „Nach der allgemeinen [!] Meinung rührt der Prediger Salomo von Salomo selbst her. — S. 131. „Einen dritten Brief an die Korinther hat es nicht gegeben. Denn die Stelle, woraus man dies schließen wollte, 1 Kor. 5, 9. läßt sich ganz richtig übersetzen: ich habe euch in diesem Briefe geschrieben.“ [Wenn nur von der Sache schon vorher die Rede gewesen wäre!] — S. 210. „Daß Johannes der Verfasser (der Apokalypse) sey, wird allgemein angenommen. [Und doch ward so viel darüber gestritten!] — Dagegen stößt man wieder auf so gesunde und liberale Urtheile, daß man einen ganz andern Verfasser zu lesen glaubt, als der die angeführten Stellen schreiben konnte. In solchen Dingen ist es oft eine herrliche Sache um die Inconsequenz! — Doch im Allgemeinen verräth der Hr. Verf. sehr gute Kenntnisse; nur darf seine Dogmatik nicht in Collision kommen. Ungeachtet solcher kleinen Flecken behält also doch das Buch seinen vorzüglichen Werth für die
Classe

Klasse von Lesern, für die es zunächst bestimmt ist. —

G—r.

XIV.

Magazin für Prediger. Herausgegeben von
D. Josias Friedrich Christian Köppler.
Jena, bey Frommann. Vierter Band.
1stes Stück. 304 S. gr. 8. 1808. 2tes Stück.
274 S. 1809. — Fünfter Band.
1stes Stück. 268 S. 1810. 2tes Stück.
298 S. 1811.

Der Inhalt beider vorliegenden Bände dieses schätzbaren Magazins, dessen dritten Band wir im 2ten Stück des 5ten Bandes des theol. Journals S. 380. angezeigt haben, ist folgender:

Bd IV. Stück 1. Abhandlungen. Einige Heberlegungen und Grundsätze für Prediger bey den Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit, von Köppler. Ein trefflicher, mit ruhiger Umsicht geschriebener Aufsatz. Der würdige Hr. Vf. führt drey Arten der Begebenheiten und Veränderungen auf, die unser Zeitalter merkwürdig machen, und ein besonderes Verhalten des Predigers erfordern. Den Krieg, die Veränderung

rang des Landes Herrn und der Regierung, und die neue Verfassung der Kirche, und ertheilt dann reif durchdachte Vorschriften des Verhaltens. Freimüthig, kräftig und gründlich äußert sich der Hr. Verf. bey dem letzten Punkte auch über die neuerlich so sehr in Anregung gebrachte Vereinigung der Kirchen. Treffend sagt er am Schluß S. 38. „Je mehr und je leichter wir alte Einrichtungen sich ändern und aufhören sehen; je mehr wir erfahren, daß das Veränderliche und die Form der Dinge sich wirklich ändern; um so verdienstlicher ist es, die Aufmerksamkeit auf dasjenige zu lenken, was bey allen Veränderungen bleibt, und wozu Religion und Erbauung das höchste befördernde Mittel seyn soll. — Dieß ist der persönliche Werth des Menschen, der von seiner Einsicht, von seiner Gesinnung und von seinen Grundsätzen abhängt, und der durch nichts so sehr behauptet, erhöht und unverlierbar gemacht wird, als durch den Glauben an ein vollkommenes Wesen, das der Welt in allen ihren Veränderungen mit Weisheit und Gerechtigkeit vorsteht. Diese Gesinnung erhält sich bey allen äußerlichen Veränderungen fest und unverändert. Sie zu befördern, ist das eigentliche Geschäft des christlichen Religionslehrers und sein schönster Triumph.“ — Einige Gedanken und Vorschläge, die Abkündigungen von der Kanzel betreffend, von Härter.

Wann

Wann werden doch endlich einmal Consistorien solche den Zweck der kirchlichen Versammlung störende Abkündigungen von der Kanzel durch die gemessensten Befehle verbannen? Es ist traurig, daß man über Etwas, das so wichtig ist, und sich so leicht von selbst versteht, so viele Worte verlieren muß.

Anzeigen. Ueber den sogenannten ersten Brief des Paulus an den Timotheus, von Schleiermacher. Es hat dieses gelehrte Sendschreiben manche beunruhigt, manche erbittert. Der Hr. Herausgeber urtheilt: daß, welches auch das Resultat einer solchen Untersuchung sey, die Erlaubtheit und Nützlichkeit derselben nicht bezweifelt werden dürfe: daß man vor dem Resultate der vorliegenden, daß der Brief an den Timotheus nicht von dem Apostel herrühre — gesetzt, daß es wahr seyn sollte, nicht erschrecken dürfe, indem die weitere Untersuchung, was wir mit diesem Briefe verlieren würden, zeigen möchte, daß unser Verlust so groß nicht sey, indem das dem Briefe Eigenthümliche meist sich auf äußerliche längst schon abgeänderte Einrichtungen der Kirche beziehe, das Uebrige aber auch in andern Briefen des Apostels, namentlich in dem an den Titus und im zweiten an den Timotheus enthalten sey. — Versuch einer protestantischen Kirchenordnung

nung nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, von J. Ch. Spieß; eine Schrift, welche die rühmlichste Auszeichnung verdient. De l'influence de la Religion protestante sur les Relations de la vie civile et domestique etc. par F. V. Reinhard etc. Die bekannte Uebersetzung der von Reinhard im Jahre 1807. gehaltenen trefflichen Reformationspredigt.

Den Inhalt der dritten Abtheilung übergehen wir hier, wie bey den folgenden Stücken; sie umfaßt bekanntlich Entwürfe zu Predigten und andern Amtsbreden.

Die vierte Abtheilung theilt einen catechetischen Entwurf mit über den Satz: Der Glaube an Gott ist selbst für den stärksten Jugendfreund Bedürfniß, von Gebhard, und: Antiphonien und Kollecten über die Sonn- und Festtags-Evangelien, von Heinemeyer. Wir beziehen uns in Ansehung des ersten auf unser Urtheil über ähnliche Entwürfe dieses Brfs in den früheren Bänden.

Stück 2. Abhandlungen. Ueber die Schwärmeren in der Religion, von Böhm. Den wortreichen Eingang abgerechnet, eine sehr durchdachte lehrreiche Abhandlung: Ueber die collegialischen Verhältnisse im Prediger-Journ. f. auserles. th. Literatur. B. VI. P. stan-

stande, von Gaupp. — Unter den angezeigten Schriften verdient vorzüglich Aufmerksamkeit Härter's Schrift: Ueber die gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht. Gotha, 1808. Der Hr. Herausgeb. hat ihrer Anzeige einige belehrende Bemerkungen vorangeschickt, und auf jene folgt dann noch eine Beantwortung der Frage: Ist es rathsam, daß der geistliche Stand von dem weltlichen die gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht verlange? von Kirsten. Wir bemerken hier sogleich der Vollständigkeit wegen einen Aufsatz im 2ten Stück des 5ten Bandes: Auch etwas über die Abschaffung des gerichtlichen Eides, von F. H. Gebhard, nebst der Anzeige der Schrift: Apologie des Eides: Ein Seitenstück zu der Härter'schen Schrift: Ueber die gänzliche Abschaffung u. von W. F. Schäffer, Herzogl. S. Goth. Ober-Consistorialrathe und Ober-Hofpr. 1809. 64 S. 8. Unsere Leser müssen überzeugt seyn, daß in diesen Aufsätzen und Schriften vieles Treffende gesagt ist: in die Sache selbst hier einzugehen, erforderte eine eigene Abhandlung.

In der vierten Abtheilung befindet sich ein Aufsatz: Ueber die Katechismuslehren mit den Erwachsenen, von Härter; und: Antiphonien und Collecten, von Heinemeyer.

Der fünfte Band enthält in den beiden Stücken, die wir hier sogleich zusammennehmen, folgen.

folgende Abhandlungen: Ueber die Verpflichtung zur Theilnahme an dem christlich-kirchlichen Gottesdienste, von Löffler. Anhang, von Ebendemselben. Eine Antwort an den Hrn. Superintendenten Schuderoff in Konneburg. Ueber das Gebet des Kanzelredners, von Kirsten. Versuch einer gründlichen Erörterung des Verhältnisses der Kirche zum Staate, von J. E. Kirsten. Das Beichtgeld, von Kochen.

Die zweite Abtheilung, Anzeigen, empfiehlt, außer der schon oben berührten Schrift über den Eid, die Biographien Nösselt's von Niemeyer, Beza's und Vermil's von Schlosser, und des Herzogs Ernst des Frommen von Selbke, und die beiden neuesten interessantesten Schriften über den Brief an den Timotheus, von Pland und Wegscheider.

Die vierte Abtheilung, welche so wie die fünfte im 2ten Stücke ausfällt, enthält im ersten folgende zwey Aufsätze: Kann die Katechese über moralisch-religiöse Wahrheiten zu einer freien Unterredung zwischen dem Lehrer und den Katechumenen werden? von Struben, und: Ueber die Intonationen und Kollecten, von Gebhard.

V.

XV.

Neue homiletisch-kritische Blätter. Herausgegeben von G. A. L. Hanstein und J. E. Wischon. Erst. Quartalheft für 1805. 196 S. in gr. 8. Zweit. Heft 197—402 S. Dritt. Heft 169 S. Viert. Heft. 170—356 S.

Neue homiletisch-kritische Blätter. Herausgegeben von G. A. L. Hanstein. Erstes Quartalheft für 1806. 186 S. gr. 8. Zweit. Heft 187—372 S. Dritt. Heft 190 S. Viert. Heft. 191—378 S. Stendal, bei Franzen und Große.

Dieses sehr nützliche Journal, welches durch den Tod des Hrn. Hofpred. Wischon einen seiner würdigen Herausgeber verloren hat, erhält sich auch in diesen Fortsetzungen in seinem Werthe und in seiner verdienten Unterstützung; wir glauben daher, die Fortdauer desselben bemerken, und jüngern Lesern des N. theol. Journals das Studium dieser Blätter empfehlen zu müssen. Da man gewöhnlich in größern kritischen Instituten nur eine allgemeine Würdigung der Vorzüge oder Mängel erschienenener Predigten findet, und die Anzahl derselben auch so groß ist, daß ihre specielle Kritik ein eigenes Journal erfordert, so wird durch obige Blätter, in welchen zugleich manche Forderungen der Homiletik weitläufiger erörtert werden, einem
wirkli.

wirklichen Bedürfnisse abgeholfen. Sie seyen also nicht bloß angehenden Predigern, sondern auch schon geübten und gebildeten Männern dieses Standes zur Läuterung ihres homiletischen Geschmacks und zur Schärfung ihres kritischen Gefühls empfohlen. Wer die Abfassung einer Predigt, besonders einer für den Druck bestimmten und also einer schärfern Kritik bloßgestellten, für etwas Leichtes hält, der möchte durch solche specielle und strengere Beurtheilungen homiletischer Arbeiten zu einer andern Ueberzeugung gelangen, und auf Forderungen aufmerksam gemacht werden, die er vorher nicht ahnete. Daß es solche Prediger giebt, die nicht einmal die Haupterfordernisse eines religiösen Vortrags, z. B. Richtigkeit der Disposition, Ordnung und Deutlichkeit der Ausführung, Korrektheit der Sprache u. zu erfüllen wissen, das legen solche Prüfungen ihrer Arbeiten warnend dar; daß auch selbst berühmte Prediger bisweilen Fehlgriiffe thun, und bald an Auswahl und Bündigkeit der Beweise, bald an Richtigkeit der Folgerungen es mangeln lassen, oder die Reinigkeit und Würde der Sprache vernachlässigen, daß überhaupt auch die trefflichsten Arbeiten vor dem Richterstuhle einer strengern Kritik nicht fehlerlos erfunden werden — das muß jeden gewissenhaften Prediger zu einem Fortschreiten in seiner homiletischen Bildung und zu einer Sorgfalt in seinen Arbeiten ermuntern, die nicht ohne segnende Wirkungen bleiben wird. Wer die Theorie der

Homiletik noch so sorgfältig studierte, bedarf, um nicht den theoretischen Forderungen in der Ausführung unvermerkt ungetreu zu werden, eines sichern Takts und einer Schärfung seines homiletischen Geschmacks, die er nur dadurch erlangt, daß er die Regeln der Homiletik durch solche Kritiken sich praktisch veranschaulicht und so aneignet, daß sie ihn leiten, ohne die Unbefangtheit seines Geistes und den freien Erguß seiner Empfindungen zu hindern. So wie jede Wissenschaft früher praktisch als theoretisch gebildet wurde, so mag auch die Theorie der Homiletik, die unstreitig so vielfacher Bereicherung und so mancher nähern Bestimmungen bedarf, aus solchen kritischen Bemerkungen manchfaltige Veranlassung zur weitem Ausbildung, Beschränkung, genauern Beziehung u. ihrer Vorschriften schöpfen. Mögen also die wackern Mitarbeiter an diesen Blättern in ihren strengen und bescheidenen Kritiken fortfahren. Rec. selbst fühlt sich ihnen als Beurtheilern einiger seiner Arbeiten für manchen belehrenden Wink verbindlich. Mögen sie nur auch gerade die Arbeiten der berühmtesten und beliebtesten Prediger am strengsten würdigen, damit nicht eines Theils auch ihre Blätter je der Vorwurf treffe, den manche Mitarbeiter an größern kritischen Instituten nicht abzulehnen vermögen, daß nur angehende Schriftsteller eine strenge Rüge erfahren, und damit andern Theils nicht

von

von jungen Männern die homiletischen Fehler berühmter Prediger, sogar bis auf widrige Eigenheiten des Ausdrucks, für Vorzüge gehalten und thöricht nachgeahmt werden!

Die innere Einrichtung dieser homiletischen Blätter ist die der frühern Jahrgänge. Jedes Heft hat eine kurze Abhandlung, die wir aber als meist unbedeutend, gern vermissen würden, Recensionen und kurze Anzeigen. Der Jahrgang 1805. beurtheilt 89, und der vom Jahre 1806. 87 Predigt-sammlungen und einzelne Predigten.

†**

XVI.

Predigten für die häusliche Erbauung, auch zum Vorlesen bei'm Gottesdienst, auf alle Sonn- und Festtage des Jahres; von Joh. Wilh. Friedrich Mehlis, Superintendenten zu Oldendorf im Fürstenthum Kahlenberg. Erster Theil. 516 S. gr. 8. Zweiter Theil. 478 S. Zweite verbesserte Auflage. Hannover, bey Hahn. 1805.

Wenn bey der großen Anzahl vorhandener Predigt-sammlungen von einer derselben eine neue Auflage erfordert wird, so bezeugt dieß zwar nicht die

höchste Vortreflichkeit derselben, aber doch einen gewissen Grad von Werth, der an den Herzen der Zuhörer sich erprobte, und die Verbreitung des Gebrauchs einer solchen Sammlung bewirkte. Diesen Werth haben auch obige Predigten, die einer neuen Auflage würdig waren. Sie gehören zu den vorzüglichsten unter denen, die für einen größern Kreis der Belehrung bestimmt sind. Der Hr. Pf. hat sie aus seinen Vorträgen über die Evangelien und Episteln gewählt, und sich dadurch in den Stand gesetzt, desto ausgesuchtere Arbeiten zu liefern. Der Gedanke der Zusammensetzung eines solchen Jahrgangs aus Predigten über Evangelien und Episteln ist überhaupt gut, weil dadurch die unfruchtbaren unter diesen beiden vermieden werden können. Die Wahl der Hauptsätze verdient alles Lob; sie sind anziehend, ohne schwer und gesucht zu seyn. Ihre Ausführung ist lichtvoll; der Ton bey aller Würde und Wärme sehr populär. Nur zuweilen wäre größere Deutlichkeit und Präcision zu wünschen. z. B. Theil 1. S. 175. „Wie verhüten wir es, daß zeitliche Vortheile uns nicht zur Sünde verleiten? 1. Gewöhne dich 2c. 2. Sage dir, daß solch ein [welches?] Betragen dich entehrt.“ Möchte der Hr. Pf. sich auch statt des immer wiederkehrenden Ausdrucks: müssen, des richtigern: sollen, bedienen! Wir heben nur wenige der anziehendsten Hauptsätze aus, um unser

Urtheil

von J. W. F. Mehlis.

Urtheil über die praktische Art der Bearbeitung Evangelien und Episteln zu belegen. Vom ersten Gebrauch der Leiden der Unfrigen. D Sonnt. nach Epiph. Evangel. Verhalten Christen bey feierlichen und schrecklichen Auftritten in der Natur. Viert. Sonnt. Epiph. Evang. Gute Nührungen und Pfundungen sind noch kein Beweis der gend. Sonnt. Sexag. Evang. Welche Scherzgeziemen einem Christen nicht? Sonnt. D Epist. Warnung vor Spöttereien mit Religion. Pfingstfest. Epist. Vom Mit mit denen, die durch eigne Schuld el sind. Zehnt. Sonnt. n. Trin. Evang. Vom C fluyß äußerer Umstände in unsere Sittlichkeit. Elft. Sonnt. n. Trin. Evangel. Von Aufmerksamkeit auf die Vorzüge un Zeitalters. Dreizehnt. Sonnt. n. Trin. Eoal Regeln der Weisheit für die geräusch len Stunden des Lebens. Erst. Advent. Evc

†**

XVII.

Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und tags, Evangelien des ganzen Jahrs, auf langen herausgegeben von M. Johann F

D

drich Krause, Domprediger und Schulinspector in Naumburg. Dritter und letzter Theil, nebst einigen Nachrichten von dem Leben und Charakter des verstorbenen Herrn Domdechant von Seebach. Leipzig, bei Reulicke, 1805. 384 S. gr. 8.

Wir haben die beiden ersten Theile Bd II. St. 1. S. 195. dieses Journals beurtheilt, und zeigen also hier den dritten und letzten Theil bloß mit dem Besage an, daß die in ihn aufgenommenen Predigten gleich jenen der beiden ersten Theile geschätzt zu werden verdienen. Für diejenigen, welchen diese Predigten noch nicht näher bekannt sind, oder welche jene frühere Recension nicht zur Hand haben, fügen wir die Hauptsätze einiger der interessantesten Vorträge bey. Am Sonnt. Reminiscere. Wie viel bey irdischen Verlusten darauf ankommt, daß wir uns nicht selbst aufgeben. Am Sonnt. Rogate. Ueber die Verbindung der feinen Lebensart unsers Zeitalters mit der Offenheit und Redlichkeit unserer Vorfahren. Am Sonnt. Exaudi. Das Andenken an die wahren Helden der Religion, so wie sie gleich anfangs das Christenthum bildete, ist besonders für unser Zeitalter höchst wichtig. Am Reformationsfeste. Dadurch, daß wir Luthers würdige

dige Schüler und Nachfolger zu seyn uns bemühen, setzen wir den Verdiensten dieses großen Mannes das schönste Denkmal. Am vierten Advent. Wir sind noch immer nur die Vorläufer eines Tages, der kommen soll. Am Geburtsfeste des Churfürsten von Sachsen.

†**

XVIII.

Ueber den Werth der Freundschaft. Vier Predigten von D. F. W. Wolfrath, Doctor der Theologie, Königl. Kirchenprobeste, Mitgliede des Königl. Hollstein. Oberconsistorii, Schloß- und Garnisonprediger. Altona, bei Hammerich. 1805. 77 S. gr. 8.

Der von mehrern Asceten und Moralisten geäußerte Wunsch, einzelne Materien der besondern Glaubens- und Zugendlehre in Predigten besonders bearbeitet zu sehen, vereinigt mit der Bemerkung, daß gerade die vorliegende nicht gar häufig ausführlicher behandelt ist, veranlaßte den Hrn. Verf. zur Herausgabe dieser Predigten. Allein dieser Wunsch läßt sich nicht auf das von ihm gewählte beengte Hauptthema beziehen. Eine Monographie der Freundschaft, abgefaßt mit philo-
sophi-

sophischem Geiste unter dem Einflusse eigener reicher Erfahrung könnte allerdings der Bearbeitung der Moral interessante Materialien liefern. Die Natur der Freundschaft, die Bedingungen und Forderungen derselben, — hierüber herrschen noch so schiefe Begriffe, — ihr Einfluß — aber freilich ruhiger erwogen, als es in diesen Predigten geschieht — ihre Hindernisse, selbst ihre Gefahren für wechselseitige Veredlung u. könnten reichen Stoff zu psychologischen Ansichten liefern. Allein über den Werth der Freundschaft ist in dem begeisterten Tone, der in obigen Vorträgen herrscht, schon so viel Schönes in ältern und neuern Schriften gesagt worden, daß sich hierüber keine neuen Ideen erwarten lassen, wie sie auch wirklich hier sich nicht finden. Der ruhigere Ton, der selbst bey Gegenständen, die Gefühle zu erregen bestimmt sind, sich nicht ganz verläugnen sollte, ist bey ihnen verfehlt. Doch mögen sie von manchen Zuhörern des Hrn. Verf's mit Interesse angehört worden seyn, und auch von manchen Lesern mit gleichem Interesse gelesen werden. Fehlerhaft ist es in homiletischer Hinsicht, daß in der zweiten Predigt vier Haupttheile aufgezählt, die zwey letzten aber in ihr nicht ausgeführt, sondern zu den Hauptsätzen der dritten und vierten Predigt erhoben werden.

V—r.

22 40

